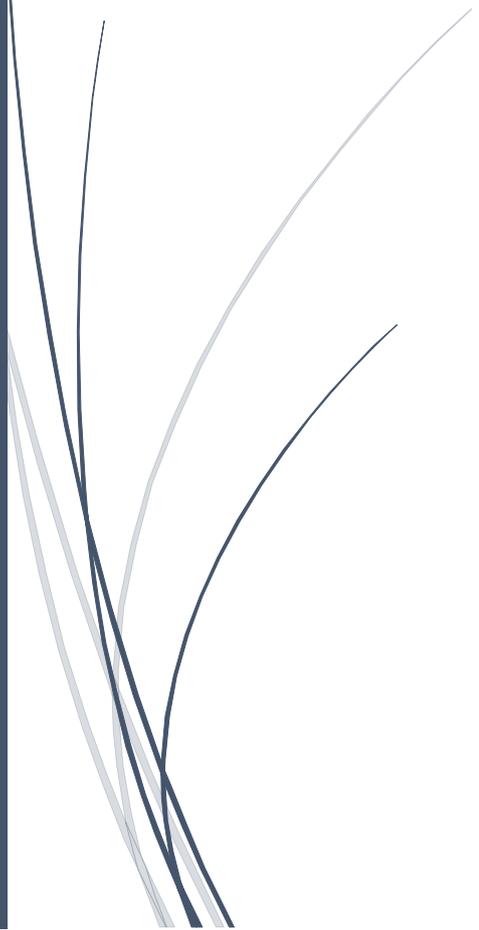




Любовь Ковальчук
Ljubow Kowaltschuk

Монолог без фантазий

Monolog ohne Fantasien



Aus dem Russischen:
THEO SANDER

ЛЮБОВЬ КОВАЛЬЧУК

МОНОЛОГ БЕЗ ФАНТАЗИЙ



МЕМУАРЫ

Memoiren

Von „ParaTipe“ bereitgestellte Schriftarten

Danksagung:

Vielen Dank an meinen Sohn Oleg Walentinowitsch Kowaltschuk und seine Frau Aljona Sergejewna für die materielle Hilfe und vor allem für die Idee, das zu schreiben, was Sie jetzt lesen. Ich danke auch meiner Schwester, Vera Sergejewna Pawlowa, für ihre Unterstützung bei all meinen Bemühungen. Vielen Dank an Elina Mamedowa, die ihre Schulter zur rechten Zeit zur Seite gestellt hat. (für ihre Unterstützung zur rechten Zeit).

© Ljubow Kowaltschuk, 2021

Ljubow Kowaltschuk beschreibt in ihren Memoiren mehrere Generationen der Familie, das Leben im Baku der Nachkriegszeit, den Stammbaum, den Zusammenbruch der Sowjetunion und die erzwungene Übersiedlung nach Russland bis in die Gegenwart.

16+

ISBN 978-5-0053-4837-1

Erstellt mit dem intelligenten Publikationssystem Ridero

Inhaltsverzeichnis

Monolog ohne Fantasie

1. A priori
2. Kindheit
3. Meine Stadt Baku
4. Der Vater
5. Leben in der Nachkriegszeit
6. Ein wenig mehr über den Vater
7. Regimewechsel
8. Moskau, 60er Jahre
9. Sibirien
10. Umzug
11. Erwachsenwerden
12. Studium
13. Vera
14. Die Ehe
15. Die Kinder
16. Die Schwiegereltern
17. Die Verwandtschaft
18. Berufsleben
19. Olympiade
20. Eigene Wohnung
21. Staatsstreich
22. Moschaisk
23. Das Ende der UdSSR
24. Und wieder Moschaisk
25. Wajjuscha
26. Maxim
27. Moskau
28. Olegs Familie
29. Freunde
30. Jewsej Solomonowitsch
31. Unsere Tage
32. Pandemie
33. Zum Abschluss

*Zwei Gefühle liegen uns wunderbar nahe
In ihnen findet das Herz Nahrung:
Liebe zur einheimischen Asche,
Liebe zu väterlichen Särgen.
Auf sie ist von Ewigkeit her durch den Willen Gottes selbst gegründet
Die Stärke eines Mannes, das Pfand seiner Größe.*

A. S. Puschkin

(Hinweis: Berufsbezeichnungen werden überwiegend in der maskulinen Form benannt, das ist im Russischen so üblich. In Russland liebt man den Gebrauch von Kosenamen, das wirkt manchmal etwas irritierend.)

1. A priori

In unserer Familie gab es meines Wissens keine Hochbetagten. Deshalb habe ich beschlossen, zu erzählen, was ich über mich, meine Familie und meine Heimatstadt Baku in Erinnerung habe.

Mutter, Orechowa Nadeschda Iljinitchna, wurde am 28. August 1907 im Dorf Baluschewo-Potschinki im Gebiet Rjasan geboren. Ihre Familie war groß - drei Söhne und drei Töchter. Die Kinder verließen das Dorf, als sie heranwuchsen. Alle Brüder banden wie ihr Vater ihr Leben an das Meer und wurden Kapitäne der Kaspischen Flottille. Die Mutter verließ ihr Elternhaus mit 18 Jahren und hatte eine vierjährige Grundschulausbildung. Sie kam nach Baku und wohnte vorübergehend bei ihrem älteren Bruder, Pawel Iljitsch Orechow. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits Kapitän im 2. Rang der Handelsmarine, heiratete Anna Michailowna (mit 20 Jahren) und hatte zwei Töchter: Valentina und Ljudmila. Die Mutter half der Familie ihres Bruders im Haus. Sie verließ sie, als sie ihr Privatleben mit einem gewissen Trofim regelte. Aus dieser Ehe ging eine Tochter, Lidija, hervor, die 1936 im Alter von drei Jahren starb. Zu dieser Zeit erkrankte die Mutter an Pocken (zu dieser Zeit herrschte in Baku eine Epidemie), was ihr kleine Pockennarben im Gesicht einbrachte, die besonders ausgeprägt waren, wenn sie abnahm.

Vorausschauend betrachtet, war das Leben meiner Mutter nicht lang oder „süß“. Sie starb 1969 im Alter von 62 Jahren an einer Krankheit. Aber sie wollte unbedingt leben. Sie sagte, ihre Töchter seien erwachsen und sie müsse jetzt nicht für drei Personen arbeiten.

Vera und ich sind die späten Kinder meiner Mutter, geboren mit 37 bzw. 39 Jahren.

Ich wurde am 2. August 1944 geboren, als der Krieg noch andauerte (1941-1945) - der Vaterländische Krieg, und Vera wurde am 20. Dezember 1946 geboren.

Unser Vater, Sergej Nikanorowitsch Pawlow, befand sich 1943 in Baku, nachdem er an der Front verwundet worden war. Während des Krieges wurden viele der Verwundeten nach hinten evakuiert - in Krankenhäuser in Baku und Taschkent. Es ist nicht überliefert, wie sich die Wege unserer Eltern gekreuzt haben, aber sie haben geheiratet. Meine Mutter sagte, dass er lange Zeit gepflegt werden musste, da sein rechter Arm nicht funktionierte und sich die im Krieg erlittene Prellung bemerkbar machte. Aber er erholte sich, wurde stärker, und nach 3-4 Jahren trennte sich unsere Familie. Wir, die Minderjährigen, wurden bei unserer Mutter gelassen. Damals wurden wir von der Frau meines Onkels, Anna Michailowna Orechowa, in der orthodoxen Kirche getauft.

2. Kindheit

Ich erinnere mich gut an meine Kindheit. Heute weiß ich, dass wir in sehr armen Verhältnissen lebten und dass es für meine Mutter schwierig war, uns aufzuziehen. Aber damals gefiel mir alles an unserem Leben, und Armut wurde als normal empfunden. Jeder hat so gelebt, zumindest in unserer Umgebung. Aber es war eine Freude, kleine Geschenke von meiner Mutter zu bekommen. Dies geschah an Feiertagen oder Geburtstagen. Neue Schleifen, Strümpfe und Sandalen waren wie „Manna vom Himmel“. Meine Mutter konnte auch gut stricken, so dass wir immer warme Pullover und Mützen hatten. Wir wurden satt, gesund und geliebt. Zu Hause gab es jedoch keine Bücher, also nutzten wir die Schul- und Stadtbibliotheken. Einmal bekam ich, ein Erstklässler, ein Märchenbuch über Aljonuschka und Bruder Iwanuschka geschenkt. Ich habe es laut vorgelesen, und meine Mutter und ich haben beide bei der Geschichte geweint. Seitdem habe ich kein Buch mehr laut vorgelesen. Die einzige Unterhaltung, die wir im Haus hatten, waren ein Grammophon mit 78er-Schallplatten und Skizzenbücher. Ich war in einem Kunstatelier und Vera hat geturnt. Sie war ein sehr aktives Mädchen.

Erst 1957, als ich 13 Jahre alt war, bekamen wir einen Fernseher ins Haus. Abends saßen die Nachbarn mit ihren Stühlen im Hof, und bei einer Tasse Tee und zerstoßenem Zucker sahen wir uns Filme an. Später bekamen sie Fernsehgeräte. Ich erinnere mich sogar daran, dass der erste Spielfilm, den wir gemeinsam sahen, „Olessja“ von Kuprin war. Wir haben ihn im gleichen Atemzug ohne Werbung gesehen. Es gab keine Werbung und es gab nur einen Kanal. Der Fernseher war ein riesiger Kasten (so wurde er übrigens genannt). Es gab kein Farbbild und man musste zum Fernseher gehen und den Knopf drehen, um den Ton lauter oder leiser zu stellen. Die Fernbedienung für das Fernsehgerät kam erst 37 Jahre später, 1994, auf den Markt.

Ich erinnere mich auch an Bügeleisen aus Gusseisen. Zwei von ihnen. Das eine wurde auf einem Petroleumbrenner erhitzt, während mit dem anderen gebügelt wurde. Apropos Bügeleisen. Das erste elektrische Bügeleisen kam 1972 in unsere Familie. Es war sehr schwer und brauchte 15 Minuten zum Aufwärmen. Es war kein Gas im Haus, woher sollte es auch kommen, wenn es nirgendwo eine Gasleitung gab. Ich spreche nicht einmal von einer Waschmaschine. Wir haben sie 1981 gekauft. Es war eine halbautomatische Maschine. Früher mussten wir unsere Wäsche mit der Hand waschen und sie dann in einem großen Topf, dem Kochtopf, auskochen. Gleichzeitig muss ich sagen, dass es keine Windeln gab - niemand wusste, was das überhaupt ist -, und ich will mich später nicht in Nebensächlichkeiten verlieren. Wie unsere Vorfahren benutzten wir Stoffwindeln und Mullwindeln, die fünfmal am Tag gewaschen und dann auf einem Seil in der Küche getrocknet wurden. Es gab nicht viele andere Dinge, die wir täglich benutzen, ganz zu schweigen von den heutigen Spitzenreitern: Smartphones und andere Gadgets.

Mutter arbeitete in einem Rund-um-die-Uhr-Kindergarten als Raumpflegerin und in der Nachtschicht als Kindermädchen. Nach dem Krieg und für weitere fünfzehn Jahre danach waren solche Kindergärten einfach notwendig und existierten überall. Tatsache ist, dass in jenen Jahren viele Mütter Witwen waren und damit die einzige Ernährerin der Familie. Man nannte sie alleinerziehende Mütter. Sie mussten in den Fabriken und Betrieben hart arbeiten, manchmal sogar im Zweischichtbetrieb. Unsere Mutter war damals alleinerziehend und hat auch hart gearbeitet.

Wir waren immer bei ihr, das heißt, im Kindergarten. Als Kleinkinder besuchten wir den Kindergarten, dann die Unterstufe, in der wir nur Aserbajdschanisch sprachen, dann die Mittel- und Oberstufe, in der wir Russisch sprachen. Später, als wir schon Schulkinder waren, kamen wir oft, um unserer Mutter abends zu helfen. Die

Fähigkeiten, die wir als Kinder erlernt haben, um unsere eigenen Angelegenheiten zu regeln, und der Fleiß sind uns bis heute geblieben. Das habe ich natürlich meiner Mutter zu verdanken. Zweimal im Jahr wurden wir in ein Tagessanatorium geschickt, um unsere Gesundheit zu erhalten. Wegen des Vitaminmangels im Körper gab es im Kindergarten zwei obligatorische Prozeduren: vor den Mahlzeiten bekamen die Kinder einen Esslöffel Fischöl, das auf keinen Fall verschluckt wurde. Das zweite Verfahren war jedoch für alle Beteiligten zufriedenstellend. Die Kinder zogen sich bis auf den Schlüpfers aus, setzten sich Brillen mit blauen Gläsern auf und legten sich abwechselnd fünf Minuten lang auf die Couch unter einen riesigen Scheinwerfer. So sind wir zu den ultravioletten Strahlen gekommen. Immerhin hatten wir damals eine Art von Medizin.

Da ist eine weitere Sache, an die ich mich erinnere. Damals war ich sechseinhalb Jahre alt. Der erste Schnee fiel, was in Baku sehr selten war. Der Schneefall wurde als Naturkatastrophe betrachtet, da der Verkehr in der Stadt wegen des Eises fast unmöglich war, der Unterricht in den Schulen ausfiel und die Lebensmittel in den Geschäften nur sporadisch geliefert wurden. Normalerweise schmolz der Schnee schnell, und um mit den Schneebällen zu spielen, musste man den Moment nutzen. An einem dieser Tage war meine ältere Gruppe auf dem Hof des Kindergartens unterwegs. Ich rutschte aus und flog in ein großes Fenster im Erdgeschoss, wo auf der anderen Seite die vierjährige Vera stand. Da stand ich nun, mit einem Schneeball in der Hand, im Raum der Juniorengruppe, mit der Stirn durch die Scheibe. Ich wurde schwer verletzt. Überall weinten und schrien Kinder, aber am meisten Angst hatte ich vor der Bestrafung meiner Mutter, wenn sie zu ihrem Nachtdienst kam. Am Ende gab es keine Strafe, meine Mutter war wie immer die Beste - fürsorglich, mitfühlend. Damals wurde mir klar, dass es niemanden auf der Welt gab, der besser war als meine Mutter. So habe ich übrigens mein ganzes Leben lang über sie gedacht.

Bei uns zu Hause haben wir uns nie an kirchliche Rituale, religiöse Fastenzeiten usw. gehalten. An wichtigen religiösen Feiertagen durften wir nicht arbeiten. Es war eine Art Sünde. Und meine Mutter konnte es sich nicht erlauben, zur Ruhe zu kommen. Sie sagte, - Ich bin die Dritte im Bunde und bekomme nur ein Gehalt. - Aber das orthodoxe Osterfest ist für alle Russen heilig. An diesen Tagen, oder besser gesagt im Voraus, wurden Kuchen und Torten gebacken, Eier bemalt und Geschenke für die Nachbarn vorbereitet. Dieser Feiertag ist tief in der Erinnerung der Kinder verwurzelt, so sehr, dass wir ihn auch in unserem Alter noch begehen. Heutzutage ist es ganz einfach, einen Kuchen zu backen, aber früher hatten wir einen großen Topf mit doppeltem Boden, den wir Dickbauchofen nannten. Früher dauerte es etwa vierundzwanzig Stunden, um einen leckeren Kulitsch (*Osterbrot*) für Ostern zu backen.

Wenn sie nicht gerade Nachtdienst hatte, arbeitete sie sozusagen nebenbei: sie passte auf die Kinder anderer Leute auf, wusch die Wäsche anderer Leute (es gab noch keine Wäschereien und Reinigungen), strickte Socken und Handschuhe. Ich habe sie nie ausruhen sehen. In dem Haus konnte man sich nur auf einen Hocker setzen. Wir durften nicht auf einem Bett sitzen, und wir hatten kein Sofa oder Sessel.

In ihrem Hauptberuf, als Kindergärtnerin, verdiente meine Mutter 30 Rubel. Es gab keinen niedrigeren Lohn im Lande. Meine Mutter hatte nur einen Eintrag in ihrem Arbeitsbuch: von 1939 bis 1962 – „Kindergarten, Reinigungskraft“. Das war alles. Ob gut oder schlecht, dieser Eintrag charakterisiert sie. Zu Beginn des Krieges grub meine Mutter zusammen mit anderen Frauen täglich vier Stunden lang Schützengräben am Stadtrand von Baku; sie wurde nur durch eine Ehrenurkunde erwähnt, die vom Ersten Sekretär der Kommunistischen Partei Aserbaidschans M. D. Bagirow unterzeichnet war. Allein seine Unterschrift galt schon als Geschenk für den Empfänger, denn er war ein lokaler Stalin für Aserbaidschan. Diese Arbeit hat ihre Gesundheit stark beeinträchtigt.

Früher betrug die Wochenarbeitszeit sowohl für Schüler als auch für Arbeiter sechs Tage, erst im März 1967 wurden es fünf Tage. Mama war von dieser Veränderung nicht mehr betroffen, da sie Rentnerin wurde.

3. Meine Stadt Baku

Baku ist die Hauptstadt von Aserbaidschan. Es ist eine sehr alte Stadt. Es ist bekannt, dass bereits im 1. und 2. Jahrhundert eine Handelsseidenstraße aus China durch dieses Gebiet führte. Auch Tee und Gewürze wurden transportiert. Dank des Kaspischen Meeres war dies der sicherste und billigste Abschnitt der Route. Baku galt damals als der wichtigste Umschlagplatz zwischen Westchina und dem reichen Europa.

Baku war bekannt als die Stadt der Lichter. Die Lichter, die dank des aus dem Boden austretenden Gases Tag und Nacht brannten, wurden zum Symbol der Gegend und festigten ihren Ruf als mystisches, von göttlichen Mächten bewachtes Land. Die Seidenstraße ist Teil des genetischen Codes von Baku geworden. Heute erinnern wir uns nicht mehr daran, selbst wenn wir uns einen Seidenschal über die Schultern werfen. Es gibt literarische Belege dafür, dass in der Vergangenheit die aus Ganja-Seide gefertigten Kleider als höchste Auszeichnung an die Würdigsten verliehen wurden. Natürlich gab es damals noch keine Aufträge, aber irgendetwas musste ja vergeben werden. Die Geschichte hat wenig Lyrik, ist aber dennoch interessant.

Wir kleinen Bakuer Kinder liebten es, im Nagorny-Park zu spielen, der nicht weit von unserem Haus entfernt war. Er wurde dann nach S. M. Kirow benannt. Sergej Mironowitsch Kirow war von 1921 bis 1926 Exekutivsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Aserbaidschans und wurde dann während seiner Tätigkeit als Exekutivsekretär des Leningrader Gebietspartei-Komitees in einem der Korridore von Smolny getötet. Das geschah 1934. Die Einwohner von Baku erinnerten sich an Sergej Mironowitsch und schätzten ihn, und 1939 errichteten sie ihm aus Dankbarkeit ein Denkmal. Zu diesem Zweck wurde der höchste Punkt der Stadt ausgewählt. Von der oberen Terrasse des Parks hat man einen herrlichen Blick auf die Stadt und das Meer. Sie ist seit vielen Jahren das Markenzeichen von Baku. Alle Ansichten der Stadt wurden von hier aus aufgenommen. Diese Karte wurde mit den Ansichten von Neapel in Italien verglichen. Vera war in Neapel. Die Aussicht ist atemberaubend und die Ähnlichkeit ist offensichtlich. Leider wurde das Kirow-Denkmal 1991 zerstört, nichts wurde für die Geschichte gerettet. Dies geschah durch lokale Nationalisten, als nach dem Zusammenbruch der UdSSR die Zeit für sie gekommen war, sich zu behaupten. Damals wurden viele Dinge zerstört. Der Schaden ist irreparabel.

Im Herzen von Baku gibt es einen noch älteren Ort. Es ist der Jungfrauenturm, ein geheimnisvolles Symbol der Hauptstadt. Seine Vergangenheit ist von vielen Geheimnissen und Legenden umwoben. Sie ist die Hauptzitadelle der Festung von Baku. Neben dem Jungfrauenturm befindet sich Icheri Sheher (*Içəri Şəhər*) (Innere Stadt), oder einfach die Festung. Es befindet sich im Zentrum von Baku. Icheri Sheher ist das Herz von Baku und der Ort, an dem die Geschichte Bakus begann (15.-16. Jahrhundert). Der historische Komplex umfasst zahlreiche weitere architektonische Denkmäler: Moscheen, Türme, Kirchen, Hammams und andere bemerkenswerte Gebäude aus der Zeit des Schahs. All dies ist von einer Festungsmauer umgeben. Der Komplex wurde restauriert und sieht sehr ansehnlich aus. Dieser einzigartige Ort ist als UNESCO-Weltkulturerbe geschützt und erinnert an längst vergangene Zeiten.

Der Jungfrauenturm oder Gyz Galasy (*Qız Qalası*) ist einer der beliebtesten Orte für Touristen und die Einwohner von Baku selbst. Der Legende nach stand der

Jungfrauenturm früher im Meer, aber jetzt ist er 300 Meter davon entfernt. Er wird durch den Primorski Boulevard und den Heydar Aliyev Prospekt (früher hieß er Neftjanikow Prospekt) getrennt. Wie alles fließt, wie sich alles verändert.

Es gibt zwei weitere bemerkenswerte Vororte der Stadt. Es ist die Schwarze Stadt - ein Arbeiterviertel. Sie stammt aus der Zeit des ersten großen Öls. Nebenan liegt die Weiße Stadt. Dort lebten die Gouverneure des Nobelimperiums - die Ölmagnaten.

Wir wohnten in einem einstöckigen Privathaus in der 2. sowjetischen Gasse, Haus 17. Es liegt im Hochland der Stadt, nicht weit vom Kirow-Park entfernt. Jetzt sind unser Haus und andere Gebäude abgerissen und Luxuswohnungen gebaut worden. Unsere Wohnung als Wohnung im heutigen Sinne des Wortes zu bezeichnen, ist unmöglich. Es handelte sich um Ein-Zimmer-Steinbaracken ohne jegliche Annehmlichkeiten, die durch einen gemeinsamen Hof verbunden waren, in dem fünf russische Familien und eine große aserbaidyschanische Familie lebten, deren Vorfahren diese Gebäude zuvor besessen hatten. Die Dächer der Häuser waren mit Bitumen (Kir *(Bergteer)*) gedeckt, und im Sommer tropften die Schweröleiszapfen von ihnen, die wir gerne wie Kaugummi kauten. Das Auto des Besitzers „Pobeda“ stand immer in der Mitte des Hofes. Wir lebten sehr freundschaftlich mit unseren Nachbarn zusammen (ich erinnere mich noch an alle mit Namen), und der ganze Hof feierte die Feste und Feiertage. Wir haben uns gegenseitig besucht, ohne anzuklopfen, könnte man sagen. Und ein solches Ereignis wie die Rückkehr unseres Vaters war unvergesslich.

4. Der Vater

Im Jahr 1954 kehrte unser verlorener Vater aus Sibirien zurück. Er war acht Jahre lang fort gewesen, nachdem er kurz nach Veras Geburt gegangen war. Für mich und dem kleinen Mädchen war es schwer, ohne Vater zu leben, und für die Mutter ohne Mann. Jedenfalls schrieb ihm Vera, Schülerin der ersten Klasse, einen Brief. Ich glaube, sie hat es auf das Diktat ihrer Mutter hin geschrieben. Und er kam, seltsamerweise. Offensichtlich hatte er es satt, in der Welt herumzuziehen. Seine Mutter, unsere Großmutter, ermutigte meinen Vater, diese Entscheidung zu treffen, zumal er keine weiteren Kinder hatte.

Anlässlich der Ankunft meines Vaters wurde also ein großer Tisch im Hof gedeckt - sie brachten alles mit, was sie finden konnten. Es war ein großes Festmahl für alle. Alle Nachbarn haben mitgemacht und sich für uns gefreut, denn sie konnten sehen, wie schwer es für meine Mutter war, uns allein aufzuziehen. Ich, Vera und Mama haben Papa am Bahnhof abgeholt. Vera lief auf dem Bahnsteig auf den Zug zu, stürzte und schlug sich das Knie auf. Der Schaffner, der das alles sah, fragte meinen Vater - Onkelchen, bist du schon lange geschäftlich verreist? - Das „Onkelchen“ antwortete - Ja. - Du solltest dich freuen, wenn dein Töchterchen dich wie einen Prinzen abholt.

Dies war der Beginn einer neuen Phase unserer Kindheit. Wir wussten, dass Vater schon einmal eine Prellung gehabt hatte, abgesehen von seiner Verwundung, aber wir hatten nicht erwartet, dass er sie zehn Jahre später immer noch haben würde, vor allem, wenn er getrunken hatte. In diesen Momenten hatten wir Angst vor ihm und rannten zu unseren Nachbarn, um uns zu verstecken. Aber meistens haben wir meine Mutter von der Arbeit aus um Hilfe gebeten und sind stattdessen selbst dort geblieben.

Die Stadt Baku, in der die Lazarette während des Krieges betrieben wurden, wurde zur internationalsten Stadt Transkaukasiens. Alle Menschen sprachen trotz

ihrer Nationalität überwiegend Russisch, die meisten Aserbaidschaner sogar ohne Akzent. Später, in Friedenszeiten, wurden die Lazarette in Krankenhäuser und Wohngebäude umgewandelt.

5. Leben in der Nachkriegszeit

In jenen Jahren und noch viele Jahre danach herrschte in Baku ein Geist der Gastfreundschaft, Offenheit und Toleranz. Niemand hat die Menschen in irgendeiner Weise in Einheimische und Fremde unterteilt. Das ist es, was die Menschen beschäftigt. Die damalige Regierung war nicht in bester Verfassung. Es ist paradox! Der Krieg schien soeben zu Ende gegangen zu sein, mit Millionen von Opfern und ebenso vielen Verkrüppelten. Menschen, die Behandlung und Barmherzigkeit brauchten, wurden von der Regierung im Stich gelassen und vergessen. Sie haben sich "geschämt". Diese Menschen trübten das glückliche Gesamtbild des siegreichen Landes. Man kann sagen, dass über Nacht alle Behinderten, insbesondere die Beinlosen, aus der Stadt verschwanden. Sie bewegten sich auf behelfsmäßigen Plattformen aus Brettern mit Lagern statt Rädern, da es keine Rollstühle gab. Selbst diejenigen, die Krücken benutzten, verschwanden aus der Stadt. Höchstwahrscheinlich wurden sie außerhalb der Stadt versteckt untergebracht. Ich erinnere mich noch an sie.

Um nicht an den Krieg zu erinnern, hat die UdSSR den 9. Mai, den Tag des Sieges, viele Jahre lang nicht gefeiert. Dementsprechend gab es keine Ehrungen für Kriegsveteranen. All dies wurde erst viel später möglich, aber die Menschen selbst hielten das Andenken an die Toten (mehr als 27 Millionen Menschen) heilig. Jede sowjetische Familie erhob bei jedem Festmahl ein Glas und gedachte ihrer, ohne darauf anzustoßen, und hoffte auf die Heimkehr der Vermissten. Der Toast blieb unverändert: „Möge es keinen Krieg geben.“ Es dauerte 22 Jahre, bis das Land die gefallenen Soldaten offiziell ehrte. Am 8. Mai 1987 wurde der Leichnam des Unbekannten Soldaten in der Nähe der Kremllmauer in Moskau beigesetzt. Seine Asche wurde aus einem Massengrab im Dorf Krjukowo überführt, wo während des Krieges heftige Kämpfe stattfanden. 1997 wurde der Posten Nr. 1 aus dem Lenin-Mausoleum in die Alexandergärten zum Grabmal des Unbekannten Soldaten verlegt, wo bis heute die Ewige Flamme brennt und eine Ehrenwache steht.

6. Ein wenig mehr über den Vater

Als Kind war ich meinem Vater sehr ähnlich. Er sagte, er liebe mich mehr als jeden anderen, weil ich so aussähe wie er. Aber aus irgendeinem Grund schämte ich mich für diese Ähnlichkeit. Zweieinhalb Jahre nach meiner Geburt wurde Verochka geboren. Wir haben sie so genannt, damit wir eine „heilige Familie“ sind: Glaube, Hoffnung und Liebe. Wir feiern unsere Namen jedes Jahr am 30. September.

Nach Veras Geburt änderte sich die Familiensituation dramatisch zum Schlechteren. Der Vater hatte einen „legitimen“ Grund, die Familie zu verlassen, da er die Geburt eines Sohnes erwartete und betrogen wurde. Auf diese Weise zeigte er seine Abneigung gegenüber Mama.

Ihr Bruder, unser Onkel Pawel Iljitsch und seine Frau Anna Michailowna, holten Vera und Mama aus der Entbindungsklinik ab. Übrigens haben sie Mama auch in die Entbindungsklinik gebracht. Seit unserer Geburt und bis zum Tod dieses bemerkenswerten Paares war uns niemand mehr lieb und teurer als sie, außer

unserer Mutter. Wir liebten sie mit der hingebungsvollsten Kinderliebe und wussten lange Zeit nicht einmal, wer von ihnen unser Blutsverwandter war. Sie halfen und unterstützten Mama während unserer Kindheit. Papa Pawluscha, wie wir unseren Onkel nannten, arbeitete als Chefmechaniker bei der Kaspischen Schifffahrtsgesellschaft. Er trug eine schwarze und an Feiertagen eine weiße Uniformjacke. An seiner Seite hing ein Dolch. Kurzum, ein gut aussehender Mann. Als ich mit ihm den Primorski Boulevard hinunterging, war ich schon froh, dass ich seinen Zeigefinger festhielt. Pawel Iljitsch erhielt zahlreiche staatliche Auszeichnungen, darunter den Lenin-Orden, die damals höchste Auszeichnung des Landes. Als mein Onkel 1956 starb, wurde sein Sarg die Hauptstraße (Kommunistische) entlang getragen, und Vera und ich folgten ihm und weinten die ganze Zeit. Passanten dachten, er sei mit kleinen Kindern von zehn und zwölf Jahren zurückgeblieben. Aber er hatte auch eigene Töchter: Walentina und Ljudmila, die 20 Jahre älter waren als wir, und einen Enkel Dima, 3 Jahre alt (Ljudmilas Sohn).

Jeder von uns war gut in der Schule, je nach seinen Fähigkeiten: Vera war gut und ich war durchschnittlich. Mama hat uns überhaupt nicht kontrolliert, in nichts. Sie war immer zufrieden mit uns, sei es, weil sie Analphabetin war, sei es, weil sie ein gutes Herz hatte. Sie wiederholte immer wieder, dass wir nicht für sie lernten, sondern um „erfolgreich zu sein“. Ich habe übrigens für sie gelernt und ihr immer gehorcht, aber wenn etwas schief ging, habe ich mich geschämt. Vera war selbständiger, unabhängiger und eigensinniger.

Unser Vater lebte irgendwo und bei irgendwem, nachdem er die Familie verlassen hatte. Manchmal besuchte er mich im Kindergarten und ging mit mir spazieren, aber wenn ich aus irgendeinem Grund nicht da war oder zu tun hatte, weigerte er sich, Vera mitzunehmen. Von Cherson, wohin er von Baku gezogen war, ging er in seine Heimat, in die Stadt Sljudjanka in die Region Irkutsk, am Baikalsee. Dort ließ er sich bei seiner Mutter und den Familien seiner beiden Brüder nieder, wo er bis zu diesem Brief seiner jüngsten Tochter aus Baku lebte.

Damals wussten wir noch nicht, was es bedeutet, einen Vater zu haben. Vor seiner triumphalen Rückkehr gab es in unserer Familie eine Demokratie, obwohl wir natürlich nicht wussten, was das Wort bedeutet. Alle Probleme wurden gemeinsam gelöst, und er begann seine verspätete Ausbildung, und zwar sehr streng. Mein Vater beschloss, dass wir eine starke Männerhand im Haus brauchten, die notfalls auch auf den Tisch hauen konnte. Zunächst einmal zwang er uns, ihn und Mama „Sie“ zu nennen. Offenbar war das in Sibirien so üblich. Das „Brechen“ dauerte lange und schmerzhaft an. Vera war die erste, die sich diesem Regime offen widersetzte, wofür sie oft „Nüsse“ bekam. Ich erinnere mich an ihre Tränen und ihr leises Murren, das sich allmählich in Hass auf den Vater verwandelte.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Baku begann mein Vater als Fahrer eines Lastwagens GAS Nr. ACh 31-05 (GAS = Automobilwerk Gorki, ACh 30 = Dieselmotor) zu arbeiten, setzte sich aber oft betrunken ans Steuer. Nach einem weiteren Verstoß wurde ihm bald darauf der Führerschein entzogen. Nachdem er eine Zeit lang untätig war, bekam er eine Stelle beim U-Bahn-Bau.

Die Stadt Baku ist die erste Hauptstadt der transkaukasischen Republiken (nach Tiflis und Jerewan), die mit dem Bau der U-Bahn begonnen hat. Zunächst arbeitete er als Schachtarbeiter, dann als Unterwasserarbeiter. Er arbeitete gut und ohne Beschwerden.

Schon bald meldete sich mein Vater bei der Arbeit für bessere Wohnverhältnisse an, und wir begannen zu hoffen, dass wir eines Tages unter normalen Bedingungen leben würden.

Es wurde viel einfacher, finanziell zu leben. Nachdem sie etwas Geld gespart hatten, fuhren meine Eltern 1957 nach Moskau, um die Schwestern meiner Mutter zu

besuchen. Es war ein großes Ereignis und ein Geschenk für meine Mutter, denn sie hatte ihre Schwestern, die ältere Maria und die jüngere Anna, seit etwa dreißig Jahren nicht mehr gesehen. Vorher war kein Geld dafür da, und sie hatte sogar aufgehört, davon zu träumen. Das Treffen war für die Schwestern unvergesslich. Meine Eltern brachten uns Geschenke und verschiedene Leckereien von der Reise mit. Während ihrer Abwesenheit wurden wir von Mutter Njussja betreut. Mit dem wenigen Geld, das meine Eltern noch übrig hatten, wussten wir lange Zeit nicht, was wir kaufen sollten, das schmackhaft, billig und reichlich vorhanden sein würde. Wir haben ein Kilo Waffeln in einer großen Papiertüte gekauft. Die bekannten Plastiktüten gab es damals noch nicht. Es gab so viele Waffeln, dass wir sie schon aufgeessen hatten, bevor meine Eltern kamen. Seitdem mag ich keine Waffeln mehr. In der Zwischenzeit verwöhnte uns Mama Njussja mit leckeren Pfannkuchen.

7. Regimewechsel

Ich war fast 10 Jahre alt, als das Land unter Stalins Gesetzen oder besser gesagt unter totaler Gesetzlosigkeit lebte. Vor der Schule und noch weitere fünf Jahre danach bin ich im Haus des Vaters Pawluscha „verschwunden“. Ich sah und hörte viele interessante Dinge auf der Veranda und im Hof des Hofbrunnens. Es war ein Dienstgebäude, in dem hochrangige Beamte der Kaspischen Schifffahrtsgesellschaft wohnten. Die Nachbarn flüsterten sich gegenseitig die Ereignisse der Nacht zu. Ein „Polizei-Einsatzwagen“ (*Grüne Minna*) kam und brachte einige von ihnen weg. Und mit den Familienmitgliedern der Verhafteten hörten die Nachbarn sofort auf, nicht nur zu reden, sondern sogar zu grüßen, da sie zu Volksfeinden erklärt wurden. Das war zu der Zeit so. Einige Menschen wurden denunziert, andere hatten einfach Angst vor allem. Papa Pawluscha blieb, Gott sei Dank, von Repressionen verschont, vielleicht weil er kein Kommunist war. Er wurde nicht in die Partei aufgenommen, weil seine Frau gläubig war, was vom Regime nicht gern gesehen wurde. Die Kirche und der Glaube an Gott waren damals verboten. Dennoch ermutigte sie mich, Gott zu dienen - wir besuchten gemeinsam Gottesdienste. Ich erinnere mich sogar, dass es in Baku zwei russische Kirchen gab.

Aus Angst vor der ganzen Situation erlaubte Mutter uns nicht einmal, irgendetwas in eine Zeitung einzupacken, auf der ein Porträt von Stalin oder einem Mitglied des Politbüros abgebildet war. In jenen Jahren wurden wir sogar für Witze mit doppeltem Boden ins Gefängnis gesteckt. Und wenn, Gott bewahre, eine solche Zeitung als Toilettenpapier verwendet wurde, konnte man sich aufhängen. Übertrieben, natürlich. Was gab es da zu tun? Auf dem Land gab es weder Toilettenpapier noch Papierservietten. Sie kamen erst 1969 auf den Markt. Beim Mittagessen haben wir zum Beispiel Leinenservietten verwendet. Das war übrigens sehr effizient. Wir haben sie noch, aber sie werden nicht mehr benutzt.

Am 5. März 1953 starb Josef Wissarionowitsch Stalin (Dschugaschwili), der Vater der Nationen. Die einfachen Leute verehrten ihn und trauerten aufrichtig um ihn. Diese Menschen waren auf dem Land und insbesondere im Kaukasus in der Mehrheit. Sein Tod wurde als eine Katastrophe empfunden. Doch diejenigen, die die Wahrheit über ihn kannten, atmeten schließlich auf und begannen, die Rückkehr der politischen Gefangenen aus den Lagern zu erwarten. Drei Tage lang brummen die Fabriken und Dampfschiffe, weinten die Menschen von klein bis groß. Wir Kinder umarmten weinend die Stiefel Stalins, dessen zwei Meter hohe Gipsfigur in unserer Schule stand. Wir konnten uns wegen unserer kleinen Statur nicht höher umarmen. Die Menschen glaubten wirklich, dass es kein „morgen“ geben würde und dass ohne

Stalin alles zusammenbrechen würde. Glücklicherweise drehte sich der Globus jedoch weiter und das sowjetische Volk kam langsam zur Besinnung.

8. Moskau, 60er Jahre

Im nächsten Sommer, nach der Reise meiner Eltern nach Moskau, luden unsere Moskauer Tanten Vera und mich ein, den Sommer über bei ihnen zu bleiben. Maria Iljinitschna, die ältere Schwester meiner Mutter, und ihr Mann mieteten eine Datscha in Tutschkowo, in der Nähe von Moskau. Damals hatten nur wenige Menschen eine eigene Datscha. Wir verließen Baku zum ersten Mal, nicht nur nach Moskau, sondern auch ganz allein, ohne Erwachsene. Wir waren jeweils 15 bzw. 12 Jahre alt. Wir reisten über 3 Tage mit dem Zug nach Moskau. Der Sommer war wunderbar, wir haben den Wald und den Fluss zum ersten Mal gesehen. Wir lernten schwimmen, gingen in den Wald, um Pilze und Beeren zu sammeln, und lernten Fahrrad fahren. Nach unserer Rückkehr aus der Datscha verbrachten wir einige Tage mit meiner Cousine Tatjana in Moskau. Wer hätte sich damals vorstellen können, dass die Jahre vergehen würden und wir selbst in Moskau leben würden, und dass Tatjana eine große Rolle in unserem Leben spielen würde.

Wenn man an das Moskau der sechziger Jahre zurückdenkt und es mit dem heutigen Moskau vergleicht, sind es zwei verschiedene Städte, abgesehen von den historischen Sehenswürdigkeiten natürlich. Damals gab es nur sehr wenige Autos auf den Straßen (es gab überhaupt keine importierten Autos), meist nur öffentliche Verkehrsmittel, und es gab kaum Fußgänger auf den Straßen. Heute ist es kaum zu glauben, dass die Busse auf den Pflastersteinen des Roten Platzes fahren und es den Mira Prospekt (wo wir jetzt wohnen) gar nicht gibt. Abends war Moskau wegen der sehr spärlichen Beleuchtung in Dunkelheit getaucht.

9. Sibirien

Im Sommer 1959 verließen Vera und ich Baku erneut, diesmal mit unserem Vater, um in seine Heimat Sibirien zu reisen. Wir reisten insgesamt 10 Tage lang mit dem Zug. Damals gab es noch keine Dieselloks, und die Waggons wurden von einer Dampflokomotive gezogen. So flog bei geöffneten Fenstern der Ruß in die Abteile und die Bettwäsche musste mehrmals gewechselt werden. Vera hat sich durch die Zugluft erkältet, aber die Zugbegleiterin hat sie geheilt, ich weiß nicht mehr, womit.

Vater beschloss, uns seiner Familie zu zeigen: der Mutter und den Brüdern Konstantin und Michail. Es war eine für Bakuer Verhältnisse kleine Stadt, Sljudjankain der Region Irkutsk. Die Hauptattraktion dieser Orte war der Baikalsee. Viel später verwirklichte mein Sohn Oleg seinen Traum und besuchte ebenfalls das Land seiner Vorfahren. Nur der Baikalsee und die Taiga blieben dort unverändert.

Viele von Vaters Verwandten lebten dort, aber ich konnte mich an niemanden erinnern. Nur die Großmutter ist mir aufgefallen. Niemand nannte sie bei ihrem Namen, für alle war sie einfach eine Großmutter. Sie trug immer ein weißes Tuch auf dem Kopf, aber ich konnte irgendwie einen Blick darauf erhaschen - sie hatte kurzes, lockiges graues Haar.

Wir hatten einen wunderbaren Urlaub, alles war für uns von Interesse. Die Familie lebte in der Nähe des Baikalsees, und wir schöpften das Trinkwasser mit einem Eimer von den Holzstegen. Das Wasser war sehr sauber. Wir lernten schwimmen und rudern mit dem Boot. Das Wasser des Sees war glasklar, und selbst weit vom

Ufer entfernt konnte man den Grund und alles, was im Wasser schwamm, sehen. Dort haben wir den lokalen Fisch Omul probiert, der nur in diesem See vorkommt. Aber die Einheimischen ziehen es aus irgendeinem Grund vor, diesen Fisch mit einem Hautgout zu essen.

Papa und Onkel Mischa halfen Onkel Kosta beim Bau eines Hauses im Dorf Suchoi Rutschej, und Vera und ich brachten ihnen das Essen. Auf dem Heimweg haben wir Erdbeeren gepflückt und gegessen, es gab viele davon. Einmal wollten wir eine Kuh melken, die auf unserem Weg weidete, aber es kam nichts Gutes dabei heraus, sie peitschte uns mit ihrem Schwanz. Eine weitere Erfahrung, allerdings mit einem „Minus“-zeichen.

Vater und seine beiden Brüder nahmen mich und meinen Neffen Slawa mit einer Übernachtung in die Taiga mit, um Blaubeeren zu pflücken. Vera war zu klein, um mitzukommen. Es gab so viele Beeren, dass wir sogar einen Eimer voll mit Blaubeermarmelade mit nach Hause brachten. Und in der Taiga sah ich Männer, die Pinienkerne schlugen. Es war ein unvergesslicher Anblick, es war sehr harte Arbeit. Im nächsten Jahr ging mein Vater wieder zu seinen Verwandten, ohne uns, um eigens Pinienkerne zu schlagen. Den Überschuss geben die Sibirier an die Sowjose und erhalten für jedes Kilogramm Geld. Er brachte auch Nüsse mit nach Hause, und wir brachten unseren Freunden bei, wie man sie richtig kaut. Es stellt sich heraus, dass das eine richtige „Wissenschaft“ ist. Es erfordert eine besondere Fähigkeit.

Papas Bruder Konstantin und seine Frau Nina besuchten uns im folgenden Jahr. Aber das war das Ende unseres Kontakts mit Papas Familie. Darüber hat sich niemand besondere Sorgen gemacht.

10. Umzug

Metrobau baute Wohnungen für seine Angestellten, und unser Vater bekam ein Zimmer (16 Quadratmeter) in einer Zweizimmerwohnung für vier Personen zugewiesen. In dem anderen Zimmer wohnte eine dreiköpfige Familie. Mit einem Wort - eine Gemeinschaftswohnung. Wir waren froh, dass wir eine Küche, eine Toilette und ein Badezimmer hatten. Davor gingen wir in ein öffentliches Badehaus, und es gab nur eine Toilette im Hof für 12 Personen.

Wir kochten unsere Mahlzeiten auf einem Petroleumbrenner, der auf einem Hocker neben dem Esstisch stand. Es war meine Aufgabe, Petroleum zu kaufen. In der Stadt gab es ein ganzes Netz von Petroleumläden.

Seit 1960 leben wir in dieser Wohnung. Unser fünfstöckiges Haus befand sich in Montin. Es ist ein sehr schönes Stadtgebiet. Im Jahr 1967 wurde neben dem Haus eine U-Bahn gebaut. Uns hat hier alles gefallen und wir haben uns schnell daran gewöhnt.

Vera wurde der Einfachheit halber in der 6. Klasse auf die neue Schule versetzt, während ich die zehnte Klasse in der alten Schule abschloss.

In der Zwischenzeit dauerte es, wie man sagt, nicht einmal ein Jahr, bis unser Vater wieder von zu Hause wegging, und diesmal für immer. Nach seinen seltenen Briefen zu urteilen, blieb er nirgendwo lange. Er war ein künstlerischer, enthusiastischer Mann. Er wollte immer eine Feier, ein Festmahl und Komplimente. Er mochte es, bewundert zu werden. Seine Freunde-Begleiter waren begeistert von ihm; er war die Seele jeder Gesellschaft. Bei der Arbeit beschäftigte er sich mit Amateurkunst, trug Gedichte vor und spielte Balalaika. Kurz gesagt, er bekam den Applaus. Er liebte es auch zu tanzen und das Publikum zu unterhalten. Vera und ich versuchten, uns in die Ecke zu verkriechen, um seine unverhohlenen Gesten nicht zu sehen, aber das Publikum war begeistert. Er langweilte sich zu Hause. Er ermutigte

Vera, mitzumachen, brachte sie dazu, Gedichte und Lieder zu lernen, und sie trat sogar ein paar Mal mit ihnen auf der Bühne des Kulturhauses Metrobau auf. An einige von ihnen erinnert sie sich noch.

Der Zeitpunkt des Weggangs meines Vaters war perfekt. Es war niemand zu Hause. Meine Mutter war zum ersten Mal in ihrem Leben in einem Sanatorium, Vera war in der Schule, und ich war bei der Arbeit. Nachdem er eine Woche lang nicht zu Hause gewesen war, besuchte ich Mutter. Ich sagte ihr, dass Papa vermisst wird, aber sie war nicht überrascht und sagte, dass er nicht mehr zurückkommt.

Vater erschien an Veras Geburtstag, dem 20. Dezember. Sie war sechzehn Jahre alt geworden. Er erinnerte sich natürlich nicht an das Datum und gratulierte ihr daher auch nicht. Sie nahm natürlich großen Anstoß an ihm. Nachdem er die Nacht dort verbracht hatte, ging mein Vater, ohne sich von jemandem zu verabschieden. Wir hatten nicht viel zu teilen, aber er schaffte es, eine „Mitgift“ zu bekommen. Es war einer der beiden identischen Nachttische, auf dem ein Radio stand. Er nahm auch einige Bücher und Fotoalben mit. Unter den Büchern befanden sich auch Verinas Lehrbücher, die er an sich nahm, ohne sie anzuschauen. Nach einer Weile beschloss ich, meinen Vater aufzusuchen und ihm die unbezahlten Quittungen für das Radio zu geben (wir zahlten für jede Steckdose einzeln) und Veras Bücher mitzunehmen. Es war nicht schwer, ihn zu finden, da wir in einem Metrobau-Gebäude wohnten und die Mieter alles übereinander wussten.

Das Treffen mit dem Vater war sehr unangenehm und sogar demütigend. Aus lauter Herzensgüte wollte er mir seine neue Freundin und deren Tochter vorstellen. Ich ging von ihnen weg, ohne mich umzudrehen.

Bald darauf, 1962, ließen sich meine Eltern scheiden. Es war für uns alle eine Befreiung. Als ich nach der Verhandlung das Gebäude verließ, sagte ich ihm, - Ich hasse dich. - Das war das Ende, aber mein Herz wollte mir in diesem Moment aus der Brust springen. Ich hatte keine Angst mehr vor meinem Vater. Es war ein Ausdruck der Verbitterung über die acht Jahre, die er bei uns gelebt hatte.

11. Erwachsenwerden

In diesem Moment hatte ich das Gefühl, dass ich plötzlich erwachsen geworden war. Und ich wollte etwas an mir ändern. Als erstes bin ich zum Friseur gegangen und habe mir meinen dicken Zopf abschneiden lassen.

Bald wurde Mutter krank. Es war ein sehr ernstes Signal. Sie wurde in der Krebsklinik behandelt und wusste nicht einmal von ihrer Diagnose. Ich habe sie überredet, sich behandeln zu lassen, sich einer Strahlentherapie zu unterziehen, damit sie nicht an Krebs erkrankt. Sie hat mir geglaubt. Nach der Behandlung fühlte sie sich einige Zeit lang gut. Als sie aus dem Krankenhaus entlassen wurde, wurde sie aufgefordert, den Arzt zu bezahlen oder ihm ein wertvolles Geschenk zu machen. Wir hatten kein Geld, und uns von jemand anderem Geld zu leihen, kam nicht in Frage. Aber es gab einen wertvollen Gegenstand im Haus, der meiner Mutter geschenkt worden war, als sie in Rente ging. Es war ein großer, schöner Besteckkasten für 12 Personen. Um das Besteck wieder zum Glänzen zu bringen, haben Vera und ich den ganzen Abend damit verbracht, es mit Teesoda zu polieren, in der törichten Hoffnung, dass der Doktor ein so schönes Geschenk nicht annehmen würde. Aber leider... Danach war unser Leben ruhig und friedlich. Mutter lebte noch fünf Jahre. Man könnte sagen, dass dies die ruhigsten Jahre für sie waren.

Nach meinem Schulabschluss begann ich mein Berufsleben. 1961 bekam ich eine Stelle als Zeitnehmer bei Bakrealbasa (Sagotserno). Es war ein einfacher Job, und vor allem war er in der Nähe meines Wohnortes. Ein paar Monate später wurde ich

Buchhalter. Zur gleichen Zeit belegte ich einen Kurs über Additions- und Zählmaschinen (nicht Computer). Diese Maschine nahm einen großen Raum ein. Damals hatten die Buchhalter nur hölzerne Rechenmaschinen und Tischrechenmaschine. Die Taschenrechner kamen etwas später. Aber diese Additionsmaschine war für niemanden von Nutzen.

Ein Jahr später arbeitete ich in der Fayence-Fabrik als Maler. Mein Nachbar, der dort Werkstattleiter war, half mir, die Stelle zu bekommen. Als er uns besuchte, sah er meine Zeichnungen und sich selbst davon überzeugt. Vorher hatte ich nur mit Bleistift gezeichnet, aber hier musste ich lernen, wie man einen Pinsel benutzt. Das ist die Arbeit, die mir gefallen hat. Ich habe mich sehr bemüht, den Plan einzuhalten, denn die Arbeit war Akkordarbeit. Ein anständiges Einkommen stärkte die Selbstachtung, und meine Mutter war mit mir zufrieden. Ich habe in diesem Handwerk etwas erreicht. Produkte mit meinen Entwürfen wurden auf Ausstellungen in Baku und außerhalb der Stadt gezeigt, darunter eine internationale Ausstellung in Montreal. In der Fabrik lernte ich Mila Rusejewa kennen und schloss Freundschaft mit ihr. Sie arbeitete mit mir in einer Werkstatt als Helferin. Wir hatten eine Menge Spaß. Wir waren jung. Seitdem, also seit sechzig Jahren, hält unsere Freundschaft an.

Mila und ich haben viel zusammen erlebt: wir haben unsere Kinder großgezogen, jetzt unsere Enkelkinder, und vor allem sind sie und ich zur gleichen Zeit aus Baku weggezogen. Aber das sollte erst viel später, in den fernen 1990er Jahren, geschehen. Wir lebten dann in verschiedenen russischen Städten: ich in Moschaisk, dann in Moskau und Mila in Twer.

Zu dieser Zeit begann ich mit der gemeinnützigen Arbeit in der Fabrik, was ich vorher nicht hatte tun können. Ich wurde zum Sekretär des Komsomol-Komitees der Fabrik gewählt. Ich habe mich voll und ganz auf meine neuen Aufgaben konzentriert. Ich habe alle Arten von Veranstaltungen organisiert: Rucksacktouren, Ausflüge, Betriebsgymnastik, Treffen usw. Aber das Wichtigste war, dass jeder den monatlichen „Bunten Abend“ mochte, ähnlich dem Blauen Licht im Zentralfernsehen. Es gab ein weiteres gutes Musikprogramm mit dem Titel „Vor und nach Mitternacht“. Das Programm machte uns mit ausländischer Popmusik aus dem sozialistischen Lager bekannt. Andere Unterhaltungsprogramme gab es im sowjetischen Fernsehen nicht.

In der Fabrik wurde eine echtes Unterhaltungsensemble gegründet. Sie kauften Musikinstrumente (mit Hilfe der Gewerkschaftsleitung) und wählten Musiker und Sänger aus. Sie probten eifrig und traten bei bezirklichen Amateur-Talentshows auf.

Eines Tages wurden wir, die jungen Mädchen und das Orchester, im Rahmen der gegenseitigen Unterstützung zu einem Tanzabend in einer Maschinenfabrik eingeladen. Unter den Gästen sah ich zum ersten Mal Müslüm Maqomayev, den zukünftigen Volkskünstler der Sowjetunion. Er war ein junger Sänger, der in der Öffentlichkeit noch nicht bekannt war. Am Ende erinnerte ich mich an ihn, als Müslüm die Welt mit seinem erstaunlichen Bariton mit dem Lied „Buchenwald Alarm“ „durchdröhnte“. Das war bei einem Wettbewerb der Unterhaltungskünstler in Helsinki.

1961, auf dem nächsten Parteitag, versprach Chruschtschow dem Volk, dass die heutige Generation des sowjetischen Volkes in zwanzig Jahren im Kommunismus leben würde. Als diese zwei Jahrzehnte vergangen waren, war Chruschtschow nicht mehr da, und der Kommunismus kam natürlich nicht. Die Ideologen der Partei mussten diese Losung aus ihrem Programm streichen. Es war, als ob sie nie verkündet worden wäre.

Im selben Jahr, am 12. April, fand ein großes Ereignis statt. Juri Alexejewitsch Gagarin, der erste Kosmonaut der Welt, flog ins All. Dieses Ereignis war, was den Jubel der Menschen angeht, nur mit dem Tag des Sieges vergleichbar. Davor gab es

nichts zu jubeln. Die Menschen waren in heller Aufregung. Die ganze Welt begrüßte Gagarin als Held - einen Weltstar.

1964 erhielt ich vom Komsomol-Stadtkomitee einen Gutschein für eine kostenlose Reise nach Deutschland (DDR) und Polen. Es war meine erste Auslandsreise. Ich war 20 Jahre alt. Das Land befand sich in einer Phase, die damals als Tauwetter bezeichnet wurde. Das verdanken wir Nikita Sergejewitsch Chruschtschow, damals Erster Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei. Zu Stalins Zeiten herrschte in dem Land der „Eiserne Vorhang“. Es war verboten, ins Ausland zu gehen. Nur Dissidenten wurden dorthin geschickt. Niemand konnte auf eigene Faust ins Ausland gehen. Aus diesem Grund wollten nur sehr wenige Menschen in der Schule Fremdsprachen lernen. Wozu? Deshalb war dieses Tauwetter wie ein offenes Fenster, das frische Luft hereinließ. Wir fingen an, etwas zu sehen und etwas zu verstehen, vielleicht nicht alles.

Was hat mich an Europa am meisten beeindruckt? Nicht die Fülle an bis dahin unbekanntem Dingen und Produkten, sondern die Tatsache, dass wir Russen dort unverhohlen unbeliebt waren. Wir kapierten nicht, dass wir, die Menschen aus der Sowjetunion, die Geschädigten und Gewinner des Krieges, schuldig zu sein schienen. Unser Patriotismus war zu dieser Zeit unübertroffen. Es gab keine Argumente, und jeder von uns hatte seine eigene Meinung. Übrigens sprachen unsere Altersgenossen, die Deutschen und die Polen, sehr gut Russisch, sie hatten es in der Schule gelernt. Dies war der Fall in den Ländern, die Teil des sozialistischen Staatenbundes waren. Als unter Gorbatschow die Berliner Betonmauer (zwischen der BRD und der DDR) niedergerissen wurde und das deutsche Volk wiedervereinigt wurde, habe ich mich für sie gefreut.

Von der Reise brachte ich, für umgetauschte Groschen, Souvenirs mit, die wir noch nie gesehen hatten: dreifarbige Füllfederhalter, Kaugummi, einen Laib Savelatwurst, Schallplatten mit ausländischer Musik und eine doppelseitige Jacke für meine Schwester. Sie war in der 10. Klasse und freute sich über die Geschenke. In Polen haben wir gelernt, wie man den Twist tanzt. Der nächste Modetanz war der Shake, und dann habe ich die Trends nicht mehr mitgemacht.

Das nächste Mal kam ich erst 35 Jahre später nach Europa. Vera und ich flogen nach Paris und die Tour wurde uns von unserem Sohn Oleg geschenkt. Dann gab es Spanien (Madrid mit Umgebung und Barcelona) und in Prag feierten wir sogar Silvester. Zusammen mit dem sechsjährigen Enkel Matwej haben wir uns in Griechenland im Badeort Poseidon ausgeruht. Matwej hat es sehr gut gefallen. Auf Exkursionen lauschte er aufmerksam den Sagen des antiken Griechenlands, ich weiß nicht, ob er sich jetzt daran erinnert? In Athen staunten wir alle über die Akropolis, ein Denkmal der antiken Kultur, den Parthenon und das Denkmal für die im Krieg gefallenen Piloten - den abstürzenden Ikarus. Wir waren beeindruckt von orthodoxen Klöstern, die in der Luft zu schweben schienen. Sie wurden auf den Gipfeln der Meteora-Felsen errichtet und sind seit dem X. Jahrhundert bekannt. Ein unvergesslicher Anblick.

Prag ist wunderschön. Allein schon die Karlsbrücke ist eine Sehenswürdigkeit. Doch leider haben die Menschen hier ihre ablehnende Haltung gegenüber russischen Touristen aufgrund des so genannten „Prager Frühlings“ im Jahr 1968 nicht verbergen können. Damals führten unsere Panzer in die Hauptstadt der Tschechoslowakei ein, um den Aufstand niederzuschlagen. Es gab Tote. Das war leider die Politik unserer Partei - überall wurde ein Regime durchgesetzt, das von den Bürgern des sozialistischen Lagers nicht begrüßt wurde. Sie waren nicht die einzigen.

1965 erhielten unsere Mitbewohner eine bessere Unterkunft auf Kosten unseres Zimmers, und wir bekamen eine Einzimmerwohnung im Haus gegenüber, also im selben Hof. Wir waren überglücklich. Wir hatten viel Spaß, unsere Freunde haben

uns geholfen, all die Dinge auf dem Arm zu transportieren. Wir sind in den 5. Stock gezogen, vorher haben wir im Erdgeschoss gewohnt. Unsere Freunde konnten uns nun besuchen, meine Mutter freute sich sehr für uns, alle liebten sie. Sie wiederholte scherzhaft die Schlagworte, die wir damals benutzten: Spaß, Kumpel, Klasse. Es hat Spaß gemacht.

In meinem einundzwanzigsten Lebensjahr entschied ich mich für eine plastische Operation an Wange und Hals. Seit ich vier Jahre alt war, hatte ich nach erfolglosen Operationen bei Krankheiten (Mumps und Scharlach) eine unschöne Narbe im Gesicht. Dann, 1948, wurde ich in ein Krankenhaus für Infektionskrankheiten eingeliefert und in einer Box isoliert. Meine Mutter durfte mich nicht sehen, und mein Vater war nicht da. Einem Arzt-Praktiker wurde die Möglichkeit gegeben, an mir zu praktizieren. So blieb ich 16 Jahre lang mit einer hässlichen Narbe zurück. Mit Verbänden, kann man sagen, ging sie nicht weg.

Und so schlug mir ein Mitglied des Bezirkskomitees des Komsomol vor, seinen Onkel aufzusuchen, einen Arzt für Kiefer- und Gesichtschirurgie im Semaschko-Krankenhaus. Dieser Arzt unternahm es aus Neugierde, mir zu helfen. Die Operation wurde in zwei Phasen durchgeführt. Alles lief gut. Jetzt habe ich eine Narbe, aber nur am Hals und nicht so hässlich. Natürlich musste dem Professor ein Honorar gezahlt werden, und niemand in Baku verzichtete auf Zeichen der Dankbarkeit. Ich wurde aus dem Krankenhaus entlassen, und dann taten, wie man so sagt, die Sonne, die Luft und das Wasser ihre gute Arbeit.

12. Studium

1964 begann ich in Leningrad (St. Petersburg) ein Fernstudium am Institut für Kultur auf Empfehlung des städtischen Komsomol-Komitees. Zu diesem Zeitpunkt war ich bereits ein Kommunist. Ich habe die Aufnahmeprüfungen in Baku vor meiner Operation bestanden und bin mit einem Verband um den Hals zur ersten Sitzung nach Leningrad geflogen.

Mama war damals schon krank, und ich war froh, nur zweimal im Jahr für jeweils einen Monat von zu Hause weg zu sein. Der Unterricht war kostenlos, das Werk bezahlte alles. Unser Schulgebäude und unsere Unterkunft befanden sich im Stadtzentrum. Platz der Arbeit - das war unsere Adresse. Von der Isaaskathedrale und dem Newski-Prospekt war es ein kurzer Spaziergang. Während meines einmonatigen Aufenthalts gelang es mir, bescheidene Pakete nach Hause zu schicken (Süßigkeiten, medizinische Strümpfe für Mama, Mayonnaise, die es damals in Baku nicht gab), usw. Es war sogar noch Geld für Theater- und Cafébesuche übrig. Ich spazierte durch Leningrad, besuchte Museen, sah viele Aufführungen im großen Schauspielhaus, in dem prominente Schauspieler spielten: Smoktunowski, Doronina, Borissow und viele andere. Die junge Alisa Frejndlich und Michail Bojarskij brillierten am Leninsowjet Theater unter der Regie von Wladimir Wladimirow. Es war unmöglich, Karten für Aufführungen zu bekommen; einer der Studenten, der zwar Vergünstigungen hatte, aber selbst nicht ins Theater ging, half aus.

Ich habe mich sofort in Leningrad verliebt. Im Winter war es jedoch kalt, vor allem für mich, einem Bakuer, in einem Übergangsmantel. Aber in den Sommermonaten habe ich alles geliebt: von weißen Nächten bis zu jeder Prüfung. Ich habe das Studentenleben wirklich genossen. Ich lernte mit großem Eifer, anders als in der Schule. Meine gesamte Freizeit verbrachte ich im Lesesaal der Bibliothek in Baku: ich bereitete meine Hausarbeiten vor, las ausländische Literatur und (meistens) unsere Klassiker und konspektierte sogar das „Kapital“ von Karl Marx. Ich lese immer noch Bücher (nicht elektronisch), und es macht mir Spaß. Es gab gute Lehrer am Institut,

und ich mochte die neuen Bekanntschaften, die aus verschiedenen Teilen der UdSSR zum Studium kamen. Ich freundete mich mit Galja Gorbunowa an. Sie kam aus der DDR, da ihr Mann beim Militär war, und lebte später in Gomel. Wir korrespondierten sehr lange mit ihr, und wir sahen uns zweimal in Moskau. Im Jahr 2014 ist sie verstorben. Sie nannte ihren zweiten Sohn nach meinem ersten, Oleg.

Ein paar Worte zu meiner Mitgliedschaft in der Partei. Von Anfang an, als ich Sekretär der Komsomol-Organisation des Werks wurde, hatte ich ernsthafte Konflikte mit der Sekretärin der Parteiorganisation. Sie hat mir ständig meiner Arbeit „eine Speiche ins Rad gesetzt“ („vereitelt“): sie hat dieses oder jenes verboten. Zu dieser Zeit war ich Kandidat der KPdSU. Und als die Zeit kam, dass ich in die Partei eintreten sollte, sagte ich allen Ernstes, dass ich das nicht wollte und dass ich, solange wir eine solche Sekretärin des Parteikomitees in unserem Betrieb hatten, nichts in der Partei zu tun hatte. Das war natürlich ein Skandal auf Bezirksebene. Ich hätte sogar aus dem Institut verwiesen werden können, wenn sie mich denunziert hätte. Als ich gerade zu einer weiteren Sitzung aufbrechen wollte, bat sie mich scherzhaft, ihr eine Art Souvenir aus Leningrad mitzubringen. Ich habe ihr ein schönes Buch mit dem Titel „Charta der KpdSU“ mitgebracht. Das war das Ende unserer Kommunikation mit ihr, und sie wurde wiedergewählt, aber Gott sei Dank nicht wegen mir.

Nach Abschluss des Instituts habe ich mich als „Kulturarbeiter der höchsten Qualifikation“ qualifiziert. Ein neuer Lebensabschnitt sollte beginnen, aber ich schweife kurz ab und erzähle über meine Stadt Baku.

An Orten in Meeresnähe herrscht immer eine besondere Atmosphäre. Eine frische Meeresbrise weht herein und lässt schlechtes Wetter nicht stagnieren. Daher ist der Primorski Boulevard ein beliebter Erholungsort für die Einwohner von Baku. Es ist unmöglich, ihn in wenigen Worten zu beschreiben. Man muss ihn sehen und mehr als einmal um ihn herumgehen. Der Damm, wie wir ihn heute kennen, entstand in Baku vor über hundert Jahren. Jeder nennt ihn mit anderen Namen. Er wird auch als Promenade, Nationalpark oder Strandpromenade bezeichnet. Dank des groß angelegten Umbaus wurde der Boulevard, der bald 16 km lang sein wird und das Stadtzentrum mit den Wohnvierteln verbinden soll, noch schöner. Die Flora des Parks wird ständig durch neue exotische Pflanzen ergänzt, und die Gestaltung der einzigartigen Landschaft ist beeindruckend.

Im Frühling blüht in Baku der Flieder, und dahinter ragen die Minarette in den Himmel. Und zu ihren Füßen breiten sich die leuchtenden Salbeigewächse aus. Es ist sehr schön.

Früher wuchsen Feigen, Granatäpfel, Maulbeerbäume und Pappeln innerhalb der Stadtgrenzen, aber sie wurden nach und nach entfernt, damit ihre Blüten und Früchte nicht den Asphalt verschmutzen.

Für mich ist die beste Art, Baku zu besuchen, die Augen zu schließen, zumindest für fünf Minuten, und dann werden diese „blinden“ Minuten die Sehkraft von Homer gewinnen und ich werde meine geliebte Stadt wieder sehen.

13. Vera

Vera begann 1966 in der Fayence-Fabrik zu arbeiten. Nach der Schule trat sie in ein medizinisches Institut in Rostow am Don ein, schaffte es aber nicht durch das Auswahlverfahren. Ohne Beziehungen war es schwierig, in Baku einen guten Job zu bekommen, also kam Vera, um in „meiner“ Fayence-Fabrik zu arbeiten. Sie wurde eine Helferin, genau wie Mila Rusejewa. Ihre Schwestern Tania und Ella arbeiteten

neben ihr. Das Schicksal hat sie aus einem bestimmten Grund zusammengebracht, aber vergebens. Später wird Vera Edik, ihren leiblichen Bruder, heiraten.

Wir arbeiteten nach Stückzahlen und übertrafen unsere Quoten. Das Leben wurde viel einfacher. Im Jahr 1967 trat Vera in das Aserbaidzhanische Staatliche Institut für Öl und Chemie, benannt nach M. Asisbekow, ein, Abteilung Abendstudium. Sie studierte drei Jahre lang und heiratete dann. Sie studierte drei Jahre lang, aber als sie 1969 heiratete und eine Tochter Natascha bekam, musste sie ihr Studium und ihre Arbeit zurückstellen. Bei Natascha wurden ernsthafte gesundheitliche Probleme diagnostiziert. Die Behandlung ihrer Tochter war langwierig und es war notwendig, ständig bei ihr zu sein. Sie wurde in Baku und Moskau behandelt. Die Diagnose war nie ganz klar, sie hatte einen hohen Hirndruck. Die Behandlung wurde fünf Jahre lang fortgesetzt, und Natascha begann, den Kindergarten erst vor der Schule zu besuchen. Zu diesem Zeitpunkt war die Beziehung zwischen Vera und ihrem Mann bereits zerrüttet. Er wollte bequem und ohne Probleme leben, aber er wollte nichts tun. Als Natascha in die erste Klasse kam, ließen sich ihre Eltern scheiden. Sie mussten eine Zeit lang zusammen unter einem Dach leben. Als es richtig schlimm wurde, kam Vera zu mir. Edik wollte die Einzimmerwohnung, in der meine Mutter und ich lebten, nicht verlassen. Er stammte aus einer großen Familie, und niemand hatte ihn zurückerwartet. Dies war seine Art, das Wohnungsproblem zu lösen.

Natascha war sehr aufgebracht über die Skandale, und um sie zu stoppen, beschloss Vera, Baku ganz zu verlassen. Sonst würde Edik sie nicht in Frieden leben lassen. Unsere Verwandten aus Moskau, die uns im Frühjahr 1977 besuchten, luden Vera und ihre Tochter ein, bei ihnen einzuziehen und ein neues Leben zu beginnen. Edik wusste nichts von dieser Entscheidung, und wir verheimlichten sie auch vor Natascha, die ihrem Vater davon erzählte, da er sie manchmal in der Schule besuchte.

Vera überließ ihm unsere Wohnung und zog im Herbst mit ihrer Tochter nach Moskau.

14. Die Ehe

Ich heiratete Valentin Kowaltschuk im Jahr 1967. Er war gerade aus der Armee zurückgekehrt, wo er drei Jahre lang gedient hatte. Er war in Lida, Weißrussland, stationiert. Vor der Armee hat er mich mehrmals gebeten, ihn zu heiraten. Irgendwann ging er ohne Zustimmung zum Militärregistrierungs- und Einberufungsamt und bat selbst um den Dienst in der Armee, obwohl er eine Reservierung hatte, arbeitete er als Mechaniker auf Kaspar Schiffen. Plötzlich schickte er mir einen „Versuchs“-brief in Versen, ich antwortete und der Briefwechsel begann, der zu meiner Heirat führte. Ich habe Valentin vor langer Zeit kennengelernt, damals, 1962. Ich habe meinen Vater im Krankenhaus besucht, und er hat seine Schwester Anja besucht. Auf dem Krankenhausflur sah er ein Mädchen mit einem langen Zopf und verliebte sich auf den ersten Blick. Damals wurden die Zöpfe übrigens nicht mehr „getragen“. Er fragte meinen Vater nach der Adresse unseres Hauses und kam ohne jede Einladung. Es war verständlich, dass er nichts weitergeben oder mitteilen konnte. Zu dieser Zeit hatte niemand ein Telefon. Wir fingen an, uns zu treffen, wir hatten Gemeinsamkeiten: Kino, Theater, Spaziergänge, Gespräche. Bei uns zu Hause bereiteten wir uns gemeinsam auf den Eintritt in das Polytechnische Institut vor, bekamen aber beide nicht die erforderlichen Noten. Die Narbe in meinem Gesicht störte ihn überhaupt nicht. Nach einiger Zeit brachte er seine Mutter, Fedora Prochorowna, zu uns nach Hause, um meine Mutter kennen zu lernen (wieder ohne Vorwarnung). Ich erinnere mich, dass sie Geschenke mitbrachte:

Granatäpfel, Kuchen, Wein, und sagte, dass es hier nichts Besonderes gäbe, also „chirdi-mirdi“. Wir haben dieses Abrakadabra oft wiederholt. Valentin war damals Student an der Seefahrtsschule. Er brach alles ab, auch sein Studium, und ging zur Armee. Er schrieb oft sehr schöne Briefe. Als er aus der Armee zurückkehrte, war ich bereits mit meinem Studium fertig. Von der Armee brachte er eine selbstgebaute Fernsehantenne mit und installierte sie selbst. Sechs Monate zuvor hatte er mir einen Verlobungsring geschenkt. Das Geld stammt aus den Prämien, die er für zwei Rationalisierungsvorschläge erhielt. Es war meine Mutter, die die Hochzeit ermöglichte.

Sie hielt ihn für einen anständigen und zuverlässigen Mann und verglich ihn ungewollt mit unserem Vater. Was wahr ist, ist wahr. In den 26 Jahren unserer Ehe musste ich ihm nie ernsthaft böse sein. Für ihn war die Familie das Wichtigste im Leben. So einen Mann, der nur eine Frau liebt, gibt es nicht. Er nannte mich nur Ljubascha. Meine Freundin Galja schickte mir ein wunderschönes Gipüre-Kleid und einen Schleier aus Deutschland (die später von mir sehr geschätzten Menschen mehrfach benutzt wurden), und ich machte ihrem Mann ein wertvolles Geschenk - mit Goldfäden bestickte Schulterstücke eines Obersts.

Wir feierten unsere kleine Hochzeit in Baku am 08.12.1967 in einer Dreizimmerwohnung unserer Etagennachbarn und flogen am nächsten Tag nach Minwody zu seinen Verwandten - das ist der Nordkaukasus. Seine ältere Schwester Maria und meine Freundin Mila begleiteten uns. Sie war die einzige Seelenverwandte, die ich bei mir hatte, denn aus verschiedenen Gründen konnten weder die Mutter noch Vera an der Hochzeit teilnehmen. Später nahm ich an den Hochzeiten von Mila selbst und ihren beiden Söhnen teil.

Einige Wochen vor meiner Hochzeit, im Herbst, kam Onkel Wanja aus Asow zu Besuch. Er war der mittlere Bruder meiner Mutter, Iwan Iljitsch Orechow, den sie seit über 40 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Onkel Wanja begann seine Karriere einst in Baku, er lebte und arbeitete lange Zeit in meinem Heimatland. Wie sein älterer Bruder Pawel Iljitsch arbeitete auch Onkel Wanja bei der Kaspischen Reederei. Er heiratete in Baku und bekam seine ersten beiden Kinder. Dann wurde er nach Jakutsk versetzt, wo zwei weitere Kinder geboren wurden. Er hat insgesamt vier Kinder: Maina, Waleri, Anatoli und Jewgenija. Onkel Wanjans Reise nach Jakutsk dauerte sehr lange. Sein jüngerer Bruder, Michail Iljitsch Orechow, holte ihn von dort zurück. Er kam in Jakutsk an und sah das Elend, in dem sein Bruder und seine Familie lebten. Seine Kinder ernährten sich weder von Obst noch von Gemüse und wiesen einen deutlichen Vitaminmangel auf. Wie sich sein Sohn Waleri später im Alter von 70 Jahren erinnerte, aßen sie die Birnen, die Onkel Mischa ihnen brachte, mit Tränen in den Augen. Michail Iljitsch arrangierte Iwans Versetzung nach Rostow am Don, wo er zu dieser Zeit als stellvertretender politischer Offizier der Reederei tätig war. Viele Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung, arbeitete Iwan Iljitsch als Leiter der Asowschen Reederei.

Als Medizinstudentin am Medizinischen Institut in Rostow besuchte Vera Onkel Wanja in Asow. Einmal sprachen sie die ganze Nacht mit ihm, oder besser gesagt, Onkel Wanja sprach: über seine Kindheit, den Hunger, die Landwirtschaft und die Enteignung der Dorfbewohner, in denen sie lebten. Iwan Iljitsch, seinerzeit nur Wanja genannt, war das älteste Kind der Familie und kümmerte sich um die jüngeren Kinder und seine Mutter, Anna Silwestrowna (unsere Großmutter), da sein Vater und sein älterer Bruder in Baku, am Kaspischen Meer, arbeiteten.

In Baku habe ich Onkel Wanja auf viele Spaziergänge durch die Stadt mitgenommen, alles zu Fuß. Seine Lieblingsorte waren der Matrosenklub (zu dessen Gründung er beitrug), der Ort, an dem sie mit ihrer Familie lebten, in der Nähe der Philharmonie, der Kirow-Park und natürlich der Primorski-Boulevard. Er lebte mit uns in unserer Einzimmerwohnung. Wir haben uns sehr bemüht, es ihm bequem zu

machen. Eines Tages überraschte er uns auf angenehme Weise, als er am Festtagstisch sitzend sein Lieblingslied sang: „Ich liebe dich, Leben“. Er sang es aus voller Kehle und vor allem im Stehen wie W. Troschin.

Zwei andere Nichten, Valentina und Ljudmila, luden ihn ein, bei ihnen zu bleiben, aber nach einem Tag bat er darum, zurückzukommen. Als er ging, gab er mir weiße Schuhe und wünschte mir Glück. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Onkel Wanja starb 1972 an den Folgen einer Krankheit. Wir kennen alle seine Kinder. Wir sind besonders mit seiner jüngeren Tochter Schenja befreundet. Sie lebt mit ihrer Familie in Nowotscherkassk, Region Rostow. Ihre reizenden Töchter Lisa und Nastja kommen gerne zu uns und wir besuchen sie gerne. Die Mädchen haben bereits eigene Kinder: Semjon und Sofja. Im Jahr 2013 kam eine große Gruppe aus Moskau zu Besuch nach Nowotscherkassk: Vera und Matwej, Tanja Letunowskaja mit ihrem Enkel Grischa und Walja Letunowskaja mit ihrem Mann Sascha. Wir hatten eine Menge Spaß in ihrer Datscha am Don. Schenjas Ehemann Juri führte eine Aufnahmezeremonie für die Jungen in die Donkosaken durch: Grischa, Matwej und Sjoma (der Enkel von Schenja Domarowskaja). Alles war ernst: Burka, Hut, Säbel, wir nähten rote Streifen auf die Hosen der Jungen. Das war unsere Veranstaltung. Grischa (er war älter) glaubte jedoch nicht wirklich an die Ernsthaftigkeit des Ereignisses, aber er leistete keinen Widerstand.

15. Die Kinder

Nach einer schweren Krankheit starb meine Mutter am 08.12.1969, genau zwei Jahre nach meinem Hochzeitstag. Ihre jüngere Schwester, Anna Iljinitchna, kam aus Moskau, um sich von ihr zu verabschieden. Keine anderen Blutsverwandten waren noch am Leben.

Vier Monate nach ihrer Abreise brachte ich meinen ältesten Sohn, Oleg, zur Welt. Dies geschah am 26.03.1970. Valentins Freude war grenzenlos - ein Erbe war geboren. Er hat dieses Ereignis auf der Backsteinmauer der Entbindungsklinik im Dorf Sabunchi festgehalten. Wir wohnten damals bei Mila, und sechs Monate später kehrten wir drei in unsere Wohnung zurück, in der Vera und ihre Familie lebten. Als Oleg 11 Monate alt war, „ging“ er in die Kinderkrippe. Aber es hat ihm dort eindeutig nicht gefallen. Auf dem Weg zur Arbeit hörte ich ihn lange Zeit weinen. Ich musste mir eine Arbeit suchen, weil ich Geld sammeln musste, um mir eine eigene Wohnung zu kaufen. Ich begann meine Arbeit in der Kontrollabteilung des Rates der Volksdeputierten von Baku (Bürgermeisterei). Dort reihte ich mich bald in die Warteschlange für den Kauf einer Genossenschaftswohnung ein, die ich ein Jahr später erhielt.

Weniger als vier Jahre nach Olegs Geburt bekam ich meinen zweiten Sohn, Maxim. Dies geschah am 10.01.1974. Er wurde zu Hause geboren, und ich habe ihn selbst entbunden. Das waren die Umstände. Der Arzt, der mich beobachtete, hatte den Geburtstermin um fast einen Monat falsch eingeschätzt, und Valentin war zu der Zeit auf See, um sich eine Auszeit zu nehmen. Er ging dann in die Frauenklinik, um den Arzt zur Rede zu stellen, aber es hatte keinen Sinn, nach einem Kampf mit den Fäusten zu fuchteln. In dem neuen Haus gab es kein Telefon, und es war mir zu peinlich, nachts die Nachbarn zu wecken und darauf zu warten, dass Oleschek aufwacht. Ich weiß nicht, wie ich es geschafft habe, aber Gott sei Dank ist alles gut ausgegangen. Als Oleg am Morgen aufwachte, zeigte ich ihm seinen Bruder und er dachte, sie hätten ihn aus Moskau zu uns geschickt - er war noch klein. Ich habe ihn zu meiner Nachbarin Zarifa geschickt, und sie hat vom Kindergarten aus einen Krankenwagen gerufen und Vera ans Telefon geholt. Sie kamen zur gleichen Zeit an.

Maxim wurde wie Oleg mit einem Gewicht von 3,6 kg und einer Größe von 51 cm geboren. Als Vera und ich einen Monat später zum Wiegen in die Kinderklinik gingen, stellte sich heraus, dass er kein Gramm zugenommen hatte. Ich habe den ganzen Weg zurück geweint. In dieser Zeit musste ich als stillende Mutter viel essen, aber Valentins Eltern (sie waren gerade zur Geburt ihres zweiten Enkelkindes zu Besuch) machten es sich zur Regel, abends mit der Familie zu essen, wenn ihr Sohn (das Familienoberhaupt) von der Arbeit nach Hause kam. Ich war geduldig, habe den Kühlschrank nicht für mich geöffnet und war noch nicht einkaufen gegangen. Nachdem sie gegangen waren, nahm Maxim nach einem Monat die ersten eineinhalb Kilo zu. Dann ging alles gut. Maximka, den wir zu Hause Massja nannten, entwickelte sich zu einem normalen Jungen. Er unterschied sich von allen anderen durch seine Fröhlichkeit und Zuneigung. Er hat fast drei Jahre lang nicht gesprochen, aber er war nicht stumm.

Veras Tochter, Natascha, wurde noch zu Lebzeiten ihrer Großmutter geboren. Sie war zu diesem Zeitpunkt erst 40 Tage alt. Großmutter Nadja hielt ihre erste Enkelin in den Armen und nannte sie auf ihre Weise Lenotschka.

Nach seinem Dienst in der Armee schrieb sich Valentin sofort an der Höheren Marineschule in Odessa ein, die eine Zweigstelle in Baku hatte. Nach dem erfolgreichen Abschluss nach drei Jahren brach er das Studium ab. Die Zweigstelle der Schule in Baku war nämlich bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Er musste entweder ein Fernstudium aufnehmen oder sein Studium ganz abbrechen, was er auch tat. Es war in der Tat schwierig für ihn, sein Studium und seine Wachen auf See zu vereinbaren. Valentin war in jenen Jahren ein gesunder, muskulöser Mann, auch wenn er keinen Sport mehr trieb (Boxen und Gewichtheben). Trotzdem hielt ich ihn für einen harten Kerl. Ich habe mich geirrt.

16. Die Schwiegereltern

Ich möchte Ihnen ein wenig über Valentins wunderbare Eltern erzählen. Seine Mutter hieß Fedora Prochorowna Kolesnikowa und sein Vater Fedossej Kowaltschuk. Sie müssen wissen, dass die Namen der Kinder früher nach der christlichen Tradition vergeben wurden. Valentins eigener Vater starb in den ersten Tagen des Krieges an der Grenze zum Iran. Seine Mutter brachte ihren neugeborenen Sohn zu ihrem Mann, und er sah ihn in Windeln gewickelt. Er wurde von seinem Stiefvater Jakow Kolesnikow aufgezogen, allerdings erst nach dem Krieg. Großvater Jascha, wie ihn meine Kinder nannten, war den ganzen Krieg über dabei. In der Tschechoslowakei wurde er schwer verwundet. Er wurde von einer Frau aus der Gegend sterbend auf einem Feld gefunden. Wie sich mein Großvater erinnerte, dachte sie, er sei tot, aber als sie sein Stöhnen hörte, sammelte sie alle seine Eingeweide aus dem Schnee, steckte sie in seinen aufgerissenen Bauch und schleppte ihn in die Sanitätsabteilung, zu den Russen. Dann besuchte sie ihn im Krankenhaus und bot ihm nach seiner Genesung an, bei ihr zu bleiben. Großvater bedankte sich bei der freundlichen Frau, schloss zu seinem Regiment auf und gemeinsam beendeten sie den Krieg. Großvater Jascha erinnerte sich immer gern an diese Frau, die ihm das Leben gerettet hatte.

Fjodors Großmutter zog als junges Mädchen mit ihren Dorfbewohnern von der Ukraine nach Aserbaidschan. Sie legten einen langen Weg mit Ochsen zurück und waren erschöpft, aber nach einem halben Jahr kamen sie an, ohne zu wissen, wo sie waren. Sie hielten im Bezirk Sabirabad, im russischen Dorf Krasnosselskoje, am Fluss Kura. Hier fanden sie Arbeit und damit Nahrung. Und dort, in den entlegenen Gebieten der Ukraine, waren die Menschen aufgrund der Dürre extrem arm.

Damals sind viele Menschen verhungert. Diese Zeit, die 1930er Jahre, wird als „Hungersnot“ bezeichnet. An ihrem neuen Wohnort beschäftigten sie sich mit dem Baumwollanbau, und selbst der kleine Valentin musste als Schuljunge seine Baumwollnorm sammeln und abliefern. Dort lebten sie fünfzehn Jahre lang, bis sie von ihrer älteren Tochter Anja erfuhren, dass im Bezirk Schelesnowodsk in der Region Stawropolski ein Obstbaubetrieb gegründet wurde, für den Arbeiter gesucht wurden. Sie beschlossen umzuziehen, weil auf ihrer Sowjose nichts anderes als Baumwolle angebaut wurde und sie davon nicht genug bekommen konnten. Sie lebten in ärmlichen Verhältnissen, sie bekamen Arbeitstage statt Lohn. Diese „Stäbchen“ wurden in ein Zeugnis eingetragen, wenn sie zur Arbeit gingen. Und Geld war das universelle Äquivalent, ganz gleich, wie man es betrachtet. Sie hatten auch keine Pässe. Anna und ihr Ehemann Nikolai lebten in dem Dorf Inosemzewo, wo sie eine staatliche Bauernwohnung hatten. Dort meldeten sich meine Eltern an, und Valentin ging nach Baku, um an einer Seefahrtsschule zu studieren. Er lebte mit seiner älteren Schwester Maria in dem Dorf Maschtaga, einem Vorort von Baku. Seine Eltern kauften bald ein kleines Haus an der Kreuzung von Schelesnowodsk und Pjatigorsk, und wir besuchten sie jeden Sommer, um im Haus zu helfen.

Großvater Jascha hatte alle möglichen Tiere in seinem Garten, vor allem Nutrias, und der kleine Oleg fütterte sie immer.

17. Die Verwandtschaft

Nachdem Vera und ich geheiratet hatten, oder besser gesagt, nachdem wir Kinder bekommen hatten, wurden sie und ich sehr freundlich. Wir haben die Probleme des anderen als unsere eigenen betrachtet. Ich liebe Natascha (die mir in gewisser Weise ähnelt) und Vera verehrt meine Söhne. Jedes Jahr gingen wir mit den Kindern in ein Fotostudio, um die Gesichter der Kinder an ihren Geburtstagen festzuhalten. Wir hatten keine eigene Kamera und kauften uns schon bald eine „Knipse“, schon in Moskau, wo wir später leben würden. Leider drucken die Leute heutzutage keine Fotos mehr aus und legen sie in Fotoalben ab, so wie wir es früher getan haben. Und manchmal zeige ich meinen Enkelkindern Fotos von ihrem Vater, als er noch sehr jung war. Heutzutage werden Fotos meist in einer Smartphone-Galerie gespeichert.

Im Frühjahr 1977 kam Tante Anja mit ihrer Tochter Tatjana und ihrem Enkel Wolodja aus Moskau zu uns zu Besuch. Vera und ihre Tochter wohnten zu dieser Zeit bei mir. Sie schlugen Vera vor, mit ihnen nach Moskau zu ziehen. Nach der Scheidung musste sie ein neues Leben beginnen, sie war damals dreißig Jahre alt.

Im Herbst desselben Jahres zog die ganze Familie mit Vera und Natascha nach Moskau zu unserer Tante Anna Iljitschna Orechowa (der jüngeren Schwester der Mutter). Es war das erste Mal, dass die Kinder nach Moskau flogen, und sie waren sehr gespannt auf die schneebedeckte Stadt. Wir schwangen uns auf die Skier und fuhren in einen nahe gelegenen Wald zum Skifahren. Maxim rannte nebenher, manchmal stürzte er sich direkt in die Schneewehe, er liebte dieses neue Gefühl. Er war warm gekleidet, mit einem Pelzmantel, aber er konnte nicht verstehen, was mit seinen Händen geschah. Als wir seine Hände wärmten, brach er in bittere Tränen aus.

Tatjana Serjoschina und ihr Sohn Wolodja lebten im damals neuen Moskauer Stadtteil Tschertanowo. Sie hatten mit ihrem Mann Anatoli eine Drei-Zimmer-Genossenschaftswohnung gekauft und lebten zuvor als Großfamilie in Kuzminki. Anatoli starb, als ihr Sohn Wolodja zehn Jahre alt war.

Vera musste sich sofort eine Arbeit suchen. Es gab eine Chance, in der Hauptstadt Fuß zu fassen. Moskau war zu dieser Zeit dabei, Arbeiter für die olympischen Bauprojekte anzuwerben - 1980 stand vor „den Bergen“ (der Tür).

Tante Anja half Vera, eine Arbeit in einer Baufirma zu finden. Natascha ging in die zweite Klasse. Nach einiger Zeit mietete Vera dann eine eigene Wohnung. Edik schickte ihrer Tochter Unterhaltszahlungen bis zu ihrem sechzehnten Geburtstag. Nur neuneinhalb Jahre später, 1987, bekam Vera eine eigene Einzimmerwohnung in Moskau, in der Nähe der Metrostation „Domodedowskaja“. Die Baufirma, in der Vera arbeitete, baute Wohnungen für ihre Angestellten, aber sie musste zehn Jahre lang in Moskau leben, bevor sie sich um eine Wohnung bewerben konnte. Aber Vera hatte diese Zeit nicht, denn das Haus, das sie baute, war das letzte in einer Reihe von Vorgängerhäusern. Die Stadtverwaltung hat Organisationen den Bau von Wohnungen verboten, weil das Programm „Arbeiter am Limit“ ausgelaufen ist. Sie war erst seit neun Jahren und vier Monaten in Moskau. Vera hatte sich in dieser Zeit von einer Anstreicherin zur Leiterin der technischen Abteilung der SMU hochgearbeitet, einen Abschluss am Institut für Bauingenieurwesen gemacht und war Vorsitzende des Gewerkschaftsausschusses der Abteilung. Zunächst wurde Vera von der Wohnungskommission eine Wohnung im fünften Stock zugewiesen, doch der Exekutivausschuss hob diese Entscheidung auf. Vera landete aufgrund von Stress im Krankenhaus. Das Gericht beschloss, die Angelegenheit in zwei Monaten erneut zu prüfen, und dennoch wurde ihr der Auftrag erteilt. Aber diesmal ging es um die Wohnung im 16. Stock. Diese zwei Monate waren für uns alle eine Prüfung. Natascha war damals siebzehneinhalb Jahre alt und nirgendwo registriert. Endlich kam der glückliche Tag. Die Freude war grenzenlos. Am 7. Mai 1987 zogen sie in ihre neue Wohnung ein. Sie haben das Feuerwerk am 9. Mai von ihrem Balkon aus beobachtet. Schon bald wurde ihr Viertel mit Hochhäusern bebaut und das Feuerwerk war nicht mehr zu sehen.

Auf diese Weise wurde Natasha schließlich in Moskau legalisiert. Sie beendete gerade ihr Studium an einer Handelsschule, und um ihr Diplom zu erhalten, musste sie ihren Pass mit einer Zuzugsgenehmigung vorlegen. Nach Erhalt ihres Diploms und ihres Praktikums begann Natascha ihre Berufstätigkeit.

1978 organisierte meine Schwester Tatjana Serjoschina in Rostow am Don ein Treffen für alle Cousins und Cousinen (damals waren wir 19) bei meiner Schwester Maja (der Tochter von Iwan Iljitsch Orechow). Alle, die es konnten, kamen. Sechzehn Personen versammelten sich. Bis dahin hatte ich niemanden aus Rostow gesehen, außer Onkel Wanja, aber der lebte nicht mehr. Wir sind als Familie aus Baku gekommen. Oleg war acht und Maxim war vier. Vera kam mit Natascha. Schwester Tanja war bei ihrer Mutter, ihrem Sohn Wolodja und ihrem Bruder Boris. Ich weiß nicht mehr, wie wir alle untergebracht waren, aber ich erinnere mich gut an das Kulturprogramm. Maja, die als Kindergartenleiterin arbeitete, war eine sehr positive Person, die uns unterhalten, begeistern und aufheitern konnte. Wir haben alle gemeinsam das Mittagessen zubereitet, denn es waren sehr viele Leute da. Majas Nachbarin hat eine ganze Schüssel tatarisches Beljasch für uns gebacken. Sie waren sehr lecker.

Wir besuchten alle die Grabstätten unserer verstorbenen Onkel in Rostow am Don: Iwan Iljitsch und Michail Iljitsch Orechow.

Und an einem dieser Tage war ich sehr erfreut, die Schwester Ingas kennenzulernen, die Tochter des jüngeren Bruders meiner Mutter, Michail Iljitsch. Leider war dies das einzige Treffen mit ihr. Nach einem Jahr sie weg. Inga arbeitete als Mikrobiologin am Institut für Pestbekämpfung.

Bei Inga waren in diesen Tagen ihre jugendliche Tochter Aljona und ihre Mutter Anna Maximowna. Aljona hat in diesen Tagen oft für uns Klavier gespielt, und die

Kinder haben sich besonders über den Tusch gefreut, der jedes Mal die Übergabe der Geschenke von Tante Maja begleitet hat. Das Treffen war ein Erfolg, und es war nur der Anfang unserer weiteren Kontakte mit den Verwandten. Seitdem haben wir regelmäßig Verwandte in Moskau oder Rostow am Don getroffen. Jetzt gibt es nur noch fünf Cousins. Vera ist die Jüngste von uns.

Im Sommer, nachdem ich ein Musikstudium aufgenommen hatte, kam Aljona (mit Vatersnamen Krasowskaja) zu uns nach Baku, um sich am Meer zu erholen.

Baku ist ohne das Kaspische Meer nicht denkbar, und unser Meer ist ohne Strände nicht denkbar. Zum Glück gibt es viele davon, sogar innerhalb der Stadtgrenzen. Das Wasser hier ist fantastisch: warm und mäßig salzig, es hält dich an der Oberfläche. Auch die Bräunung ist hier besonders. Aber es gab Schwierigkeiten mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, und wir hatten kein eigenes Auto. Weder damals noch heute. Und damals hatten nicht viele Leute eines. Aber in der Sommersaison zog es uns an den Strand, und trotz aller Wegeschwierigkeiten fuhren wir hin. Aljonuschka wurde von Vera, mir und meinen Kindern begleitet. Es war das erste Mal, dass sie ohne ihre Großmutter und ihre Mutter das Haus verließ, und so versuchten wir, ihr die Schönheiten von Baku zu zeigen. Aljonuschka, so scheint es mir, war mit der Reise zufrieden. Nach ihrer Abreise scherzte Maxim oft über ihren Namen: das Wasser im Meer ist sAljona, die Suppe ist nicht sAljona.

Leider gehen gute Zeiten irgendwann zu Ende, und manchmal werden sie zum Problem. Es ist klar, dass niemand jemals damit rechnet. Aber sie kam. Kaum war Aljona nach Rostow zurückgekehrt, gab es einen Donnerschlag. Ihre Mutter, die schöne Inga Michailowna, ist verstorben. Sie war 44 Jahre alt. Es war unser erster Verlust unter Cousins und Cousinen. Vera, Tatjana Serjoschina und Tatjana Letunowskaja fuhren nach Rostow, um ihre Schwester zum letzten Mal zu verabschieden. Dies geschah am 3. November 1979.

Trotz der Tragödie und des enormen Stresses gelang es Aljona, sich zu mobilisieren, Gelassenheit, Charakter und Durchhaltevermögen zu zeigen. Nachdem sie die Musikhochschule mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, trat sie in die Musikabteilung des Moskauer Pädagogischen Instituts ein. Man kann viel und lange über die Liebe und Hilfe ihrer Großmutter (Anna Maximowna) reden, aber ohne ihre Entschlossenheit hätte Aljona keinen so großen Erfolg erreicht. Ihre Hingabe zur Musik ist grenzenlos. Sie schloss das Institut mit einem roten Diplom ab und wurde in ihrer Abteilung eingesetzt. Nach einiger Zeit verteidigte sie sich und wurde Kandidatin der pädagogischen Wissenschaften. Seit 2017 ist sie Professorin. Fantastisch!

Von unseren zahlreichen Verwandten haben Aljona Krasowskaja und Natalja Scharowskaja (auf die wir später noch zu sprechen kommen) große Erfolge in ihrem Beruf erzielt. Aljonas Mutter und Großmutter würden sich sehr für sie freuen. Auch wir Verwandten sind stolz auf Aljona, jetzt Jelena Pawlowna.

Noch während ihres Studiums heiratete Alejona Dmitri Stepanow. Damals machte er seinen Abschluss am Institut für Physik (MEPhI). Es ist eine sehr schwierige Hochschule. Seine Eltern stellten ihnen eine Zweizimmerwohnung im Zentrum Moskaus in der Nähe der U-Bahn-Station Barrikadnaja zur Verfügung. Obwohl Dima ein sehr guter, freundlicher und zielorientierter Mensch war, trennten sich seine und Aljonas Wege bald. Ihre Ehe zerbrach nach der Geburt der gemeinsamen Tochter. Sie waren einfach zu unterschiedliche Menschen. Anetschka, ihre Tochter, war damals eineinhalb Jahre alt. Dima jedoch starb im Alter von 55 Jahren nach einer langen Krankheit. Er hatte drei Töchter aus drei Ehen.

Aljona hat es nach ihrer Scheidung geschafft, Arbeit, Studium und die Erziehung ihrer Tochter miteinander zu vereinbaren, natürlich nicht ohne Schwierigkeiten. Letzten Endes hat sich alles sehr gut für sie entwickelt. Anetschka wuchs zu einem guten, intelligenten und schönen Mädchen heran. Sie absolvierte die Schule in Irland und studierte anschließend in Italien. Heute ist Anjuta glücklich verheiratet und lebt

mit ihrem Mann Paulo und ihrer Tochter Viktoria-Dimetra in Mailand. Sie kommt oft nach Moskau, um ihre Mutter und Großeltern zu besuchen.

Aljonuschka ihrerseits ist sehr glücklich mit Alexander Anatoljewitsch Karatschow verheiratet. Alexander ist ihr treuer Freund, Gleichgesinnter und Helfer. Er ist Professor, Kandidat der technischen Wissenschaften und arbeitet jetzt als stellvertretender Direktor des Wissenschaftlich-Technischen Zentrums „Informatik“. Er arbeitete als Dekan in einer der Abteilungen des Pädagogischen Instituts, wo sie sich kennenlernten. In dieser Familie ist alles in Ordnung, jeder fühlt die starke Schulter des anderen. Es ist angenehm, sie anzuschauen und mit ihnen zu reden. Ich freue mich sehr für sie.

Unter ihren Studenten hat Jelena Pawlowna mehr als einen chinesischen Pianisten. Die Konzerte ihrer Studenten sind immer ein großer Erfolg. Hinter ihrem Rücken nennen sie Aljona die Schöne (eine freie Übersetzung des Nachnamens von Krasowskaja). Sie besucht häufig China und gibt dort Meisterkurse. Sie ist Professorin an einem Konservatorium in einer der chinesischen Städte.

1970 lernte ich eine weitere Cousine kennen, Tatjana Jeremejewa, die mir für immer ans Herz gewachsen ist. Davor wussten wir überhaupt nichts über sie. Sie ist die Tochter des jüngeren Bruders meiner Mutter, Michail Orechow. So ist das manchmal im Leben. Tanja verlor ihre Mutter Walja früh, mit drei Jahren, und ihren Vater Michail mit acht Jahren. Er starb plötzlich, im Alter von zweiundvierzig Jahren, sozusagen auf seinem Posten. Michail Iljitsch arbeitete als Leiter der politischen Abteilung der Reederei. Während des Krieges beteiligte er sich aktiv am Kampf gegen die deutschen faschistischen Invasoren. Michail Orechow wurde mit großen Ehren von „ganz Rostow“ beigesetzt.

Tanja wurde in Baku geboren, aber als sie ein Jahr alt war, wurde sie in die Westukraine, nach Borisslaw, gebracht. Alle in Baku lebenden Terek-Kosaken und ihre Familien wurden dorthin deportiert. Sie wurde von ihrem Großvater mütterlicherseits aufgezogen. Nach dem Tod von Michail Iljitsch brachte er Tanja nach Moskau und machte sie mit Maria Iljinitchna, der älteren Schwester ihres Vaters, bekannt, die sie wiederum Anna Iljinitchna vorstellte. Auf diese Weise erfuhr Tanja, dass sie Verwandte in Moskau hatte. Tatjana schloss die Schule mit einer Goldmedaille ab und trat in das 1. Moskauer Medizinische Institut ein. Sie wurde Ärztin für Lungenheilkunde. Sie wurde in die Region Tula entsandt, wo sie als Chefärztin einer Tuberkuloseklinik arbeitete, und kehrte dann nach Moskau zurück. Als Fachkraft erhielt sie ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft. In dieser Zeit lernte ich sie kennen. Tatjana hatte auch ein Privatleben. Sie lebte etwa dreißig Jahre lang bei Nikolaj Letunowski. Er war ein freundlicher, intelligenter und familiärer Mensch. Gemeinsam zogen sie zwei reizende Töchter auf: Valentina und Ljubow. Sie hat jetzt drei Enkelkinder: Grigorij, Jaroslaw und Dmitri. Leider verstarb Nikolai im Jahr 2015.

Tanja besuchte uns 1976, dreißig Jahre nach ihrer Geburt, in Baku. Sie wollte unbedingt die Stadt sehen, in der sie geboren wurde. Wenn sie durch die Straßen ging, sagte sie: „Ich scheine mich an etwas zu erinnern.“ Lächerlich, natürlich. Tanja war mit ihrer Freundin Tamara zu Besuch. Das Meer hat ihnen sehr gut gefallen; es war am Ufer nicht sehr tief, was für diejenigen, die kaum schwimmen können, ein großer Vorteil war.

In ihrer Jugend und auch noch im Erwachsenenalter war Tanja sehr angetan von bardischen Liedern. Wann immer möglich, besuchte sie Bardenkonzerte und kannte viele der Künstler mit Namen. Kurz gesagt, sie war ein Fan. Als sie nach Baku kam, schenkte sie mir eine Platte mit Liedern von Bulat Okudschawa, damit ich mich dieser Musikrichtung anschließen konnte. Damals hatten nur sehr wenige Menschen in Baku von ihm gehört. Der bardische Gesang erreichte seinen Höhepunkt zur Zeit von Wladimir Wyssozki. Das waren die „Keine Jahre“, in deren Liedern sich die Stimmung

der Menschen ausdrückte. Damals gab es noch keine Kassetten. Es gab nur Tonbandgeräte mit großen Spulen, bei denen das Band oft gerissen oder verklemmt war.

Tatjanas Töchter sind sehr unterschiedlich, sowohl im Aussehen als auch im Wesen. Zum Glück sind sie miteinander befreundet. Walja ist eine Menschenfreundin, eine Linguistin, eine Partyplanerin und eine Fitnesstrainerin. Ihr Ehemann, Alexander Loktionow, ist IT-Ingenieur. Ljuba ist eine seriöse Kardiologin, ihr Mann Iwan Antonow ist ein Intensivmediziner. Ich hatte die Möglichkeit, mich von ihnen behandeln zu lassen, und sie haben mehr für meine Genesung getan als die Bezirkspoliklinik. Tanetschka ist also zu Recht stolz auf ihre Töchter und Schwiegersöhne.

18. Berufsleben

In dem städtischen Exekutivkomitee (Büro des Bürgermeisters), in dem ich anfang zu arbeiten, war das Gehalt sehr gering, aber für mich war es wie ein „Sprungbrett“, ich musste eine Zeit lang „abwarten“, um eine anständige Arbeit zu finden. Im Jahr 1972 wurde mir die Stelle des Leiters des Amtes für Grünwirtschaft der Stadt angeboten. Tatsache ist, dass es in Baku an Menschen mit höherer Bildung und guten Russischkenntnissen in der Bevölkerung fehlte. Alle Berichtspflichten in den Organisationen wurden damals in russischer Sprache geführt. Das alles wird sich in zwanzig Jahren ändern, wenn nicht nur die Berichtspflichten, sondern auch die in Baku verbliebenen Russen nur noch auf Aserbaidtschanisch sprechen und schreiben müssen.

Was die für die Arbeit erforderlichen agronomischen Begriffe betrifft, so hatte ich das Vergnügen, von zwei professionellen Landschaftsgärtnern, Waleria Wassiljewa und Jekaterina Jefimowa, zu lernen. Ich habe mich mit ihnen angefreundet. Diese Freundschaft blieb auch bestehen, nachdem ich nach Russland umziehen musste.

Vier Jahre später, nach der Geburt Maxims, wurde ich zum stellvertretenden Vorsitzenden des Gewerkschaftsausschusses der Organisation gewählt. Natürlich war ich mit diesem Beruf nicht vertraut, und er wurde auch nirgends gelehrt. Dennoch habe ich verstanden, dass man für die Arbeitnehmer arbeiten muss, wenn dieses Gremium für sie eingerichtet wurde. Gutscheine für Sanatorien, Ferienhäuser und Auslandsreisen wurden zu 90 % an sie vergeben, ebenso wie die Verteilung neuer Wohnungen an die Personen auf der Warteliste. Vor mir wurde die Warteliste nie beachtet.

Damals wurde von uns allen erwartet, dass wir für den Kommunismus kämpfen, auch von denen, die mit einer Schaufel arbeiteten. Auf Hauptversammlungen wurde den Arbeitern der Titel "Kommunistischer Arbeiter" verliehen. Dieser Titel brachte weder Vorteile noch war er ein weiterer Anreiz zur Arbeit. Die Abzeichen waren nicht personalisiert, so dass die Menschen sie ablehnten oder sie ihren Kindern als Spielzeug schenkten. Wir mussten Anreize für sie schaffen - finanzielle Unterstützung bei der Verteilung der vierteljährlichen Prämien, Bereitstellung von materieller Hilfe. Außerdem habe ich statt langweiliger Vorträge in der Mittagspause berühmte Moskauer Schauspieler in unseren Club eingeladen, wie zum Beispiel: J. Leonow, R. Nachapetow, L. Jarmolnik, W. Korenewa, T. Peltzer, L. Achedschakowa und andere. Man kann sich nicht an alle erinnern, aber das macht nichts. Die Menschen waren an diesen Treffen interessiert.

Ich hoffe, es gibt noch Menschen in Baku, denen ich ein wenig geholfen habe. Für diese Arbeit erhielt ich vom Allunions-Zentralrat der Gewerkschaften eine Medaille „Für die Tapferkeit der Arbeit“.

In diesen Jahren hatte ich das Glück, ein- oder zweimal im Jahr nach Moskau zur WDNCh-Ausstellungszentrum in Moskau, der Blumenausstellung, zu reisen, was bedeutete, dass ich Vera sehen konnte.

19. Olympiade

Das Jahr 1980 stand vor der Tür, ein besonderes Jahr für das Land. Es war das Jahr der Olympischen Sommerspiele. Wie durch ein Wunder erhielt Moskau das Recht, die Veranstaltung auszurichten, und begann sofort zu strahlen und sich zu verwandeln. Die olympischen Stätten wurden neu gebaut (sie dienen immer noch dem Sport), neue Hotels, die seither Hotels genannt werden, wurden errichtet. Es gab zahlreiche öffentliche Gärten, luxuriöse Oberleitungsbusse und Wolga-Taxis mit grünem Licht. Ein weiteres Merkmal dieser Zeit war die Abwesenheit von zwielichtigen, unzuverlässigen Personen in der Stadt. Diese Menschen wurden in eine Entfernung von 101 Kilometern von Moskau verbannt. Und damit die Straßen während der Sportereignisse noch weniger überfüllt sind, wurden viele Menschen im Juli in den regulären Urlaub geschickt. Die Straßen waren voller ausländischer Besucher, und die Geschäfte waren voll mit importierten Waren. Es war das erste Mal, dass wir Bananen, Mangos, Pepsi, Coca-Cola und vieles mehr in den Regalen gesehen haben. Auch die Menschen, die nicht in der Hauptstadt wohnten, waren in bester Stimmung. Die Athleten haben im Training an ihren Fähigkeiten gefeilt, und wir waren zuversichtlich, dass wir gewinnen würden. Wie könnte es anders sein!

Und was für ein Wunder! Ich erhielt von der Gewerkschaftszentrale eine kostenlose siebentägige Reise zu den Olympischen Spielen nach Moskau. Ich wollte wirklich, dass Valentin an meiner Stelle in die Hauptstadt fährt. Er war sehr sportbegeistert, vor allem im Boxen, und das war genau das, was ich auch machen wollte, aber es hat nicht geklappt. Die Einladungskarte für den Wettbewerb galt für zwei Personen. Zu dieser Zeit war Natascha Newodtschikowa, die Enkelin von Pawel Iljitsch Orechow, die bei Tatjana Serjoschina wohnte, zu Besuch in Moskau. Sie leistete mir gerne Gesellschaft, obwohl sie, wie ich, dem Boxsport gegenüber gleichgültig war. Allmählich bauten wir gute Beziehungen zu ihr und dann zu ihrer Mutter Ljudmila auf, die durch ihre Schwester Waljuscha schwer belastet wurden. Dann, bei unserer Ankunft in Baku, wurden Valentin und ich zu ihrer Hochzeit eingeladen.

Natascha schloss 1982 das Theaterinstitut ab, und Waljuscha machte ihrer Nichte ein Geschenk - eine Reise nach St. Petersburg über Moskau. Sie wohnten bei Vera in Moskau und fuhren zu dritt nach Leningrad, um den Anlass zu feiern und die wunderbare Stadt kennenzulernen.

In der Zwischenzeit gingen die Olympischen Spiele weiter. Unsere Athleten haben Erfolge erzielt. Vera hatte auch Einzelkarten für einige Wettbewerbe. Ich erinnere mich, wie sie und ich ins „Luschniki“-Stadion gingen, um die Leichtathletikwettbewerbe zu verfolgen. Im Stadion herrschte eine freundliche Atmosphäre, in der alle Athleten angefeuert wurden, unabhängig von ihrer Mannschaftszugehörigkeit. Der Engländer holte Gold über 400 m, und wir haben alle gejubelt, weil er stärker war als die anderen. Es war ein Einzelereignis. Und was die Sportmannschaften aus Europa und Amerika angeht, so kamen viele von ihnen nicht nach Moskau und erklärten damit einen Boykott der UdSSR für den Einmarsch unserer Truppen in Afghanistan. Gott sei Dank haben wir unsere Truppen längst abgezogen, aber die Amerikaner sind noch da. Aber so ist das eben.

Valentin saß auf dem Balkon unserer Wohnung (es war sehr heiß), starrte unermüdlich auf den Fernseher und hoffte, mich im Publikum zu sehen. Die Abschlussfeier der Olympischen Spiele war großartig. Das Spektakel war unvergesslich. Die Zuschauer auf der Tribüne weinten vor Rührung, vor allem als der Olympische Bär in den Himmel über dem Stadion aufstieg. Ich habe dieses „Bild“ zu Hause mit meiner Familie schon gesehen.

Zur Zeit der Olympischen Spiele starb in Moskau der Dichter, Sänger, Theater- und Filmschauspieler Wladimir Wyssozki. Es gab keine Informationen über diesen Verlust in der Presse oder im Fernsehen, aber die Leute wussten alles durch „Mundpropaganda“. Tausende von Fans seines Talents kamen zur Beerdigung, und die Polizei musste eingeschaltet werden, um ein Chaos zu vermeiden. Die Trauer des sowjetischen Volkes war groß und aufrichtig. Zur gleichen Zeit gab es einen weiteren Verlust, den Tod von Joe Dassin, dem berühmten französischen Sänger amerikanischer Herkunft. Auch in Russland war er beliebt.

Ich möchte darauf hinweisen, dass eine U-Bahnfahrt in Moskau und anderen Städten unseres riesigen Landes 5 Kopeken und ein Anruf von einer Telefonzelle 2 Kopeken kostete. Und so war es bis 1994.

Ich habe vier Jahre lang als freigestellte Vorsitzende der Gewerkschaftsleitung gearbeitet. Dann wurde ich zur Sekretärin der Parteiorganisation der Abteilung gewählt und wechselte automatisch in den Stab des Kreispartei Komitees. In den Grünanlagen waren über fünftausend Menschen beschäftigt. Es gab noch mehr Arbeit zu tun. Es wurde viel Zeit auf verschiedene Sitzungen, Konferenzen, Plena und Kongresse verwendet. Dies war das Wesen der KPdSU. Darüber hinaus wurde ich zur Abgeordneten des Stadtrats von Baku und zum Mitglied des Rechnungsprüfungsausschusses der Kommunistischen Partei Aserbaidschans gewählt. Trotz meines vollen Terminkalenders habe ich versucht, pünktlich bei meinen Kindern zu sein, und ich hatte mit Valentin einen zuverlässigen Rückhalt. Mein Gehalt war anständig geworden.

Im gesamten Parteikomitee des Bezirks Narimanow war ich die einzige Russin unter den freigestellten Sekretären. Dieser Punkt hat mich mehr behindert, als dass er mir geholfen hätte. Bei jeder Kontrolle wurde ich immer auf die Liste der zu kontrollierenden Personen gesetzt. Es gab einen Fall, bei dem ich fast einen Nervenzusammenbruch erlitten hätte. Ein gewisser Palatschow, ein Mitglied der Prüfungskommission des Zentralkomitees der KPdSU, der nach Baku kam, um die Parteiorganisationen zu inspizieren, verhielt sich uns, den Inspektoren, gegenüber unentschuldig arrogant. Er interessierte sich für den finanziellen Teil, d.h. die Zahlung der Mitgliedsbeiträge durch die Kommunisten. Er hatte sich bereits in den Kopf gesetzt, dass es auf jedem Posten in Baku Bestechungsgelder gab. Ich habe entsprechend reagiert, indem ich sagte, dass ich mich und meine Mitarbeiter gegen seine Angriffe verteidigen würde und dass er sich seines Nachnamens nicht schämen und ihn auf europäische Art verdrehen sollte. Das brachte ihn noch mehr gegen mich auf.

Eine Woche später wurden alle auf der „schwarzen Liste“ stehenden Personen auf den „Teppich“ des Stadtkomitees der Partei zitiert, wo man uns einen Verweis erteilte. Dann hinterließ mir Palatschow wie zur Entschuldigung seine Moskauer Telefonnummer, damit ich ihn in allen Fragen konsultieren konnte. Ich wollte ihn um Hilfe bei der Lösung von Verinas Wohnungsproblem bitten, das zu dieser Zeit sehr akut war, aber etwas hielt mich davon ab. Ein Schwätzer ist ein Schwätzer, obwohl er ein „Henker“ ist.

In meiner Zeit als Parteimitarbeiterin war es sehr anstrengend, alljährlich an Feiertagen Demonstrationen von Arbeitnehmern abhalten zu müssen. Nicht nur einmal, sondern zweimal im Jahr: im Mai und im November. Es war notwendig, so

viele Menschen wie möglich zur Demonstration zu bewegen, nicht nur in meiner Organisation, sondern auch in der technischen Hochschule, für die ich damals verantwortlich war. Paraden und Demonstrationen fanden auf dem zentralen Platz der Stadt statt, wo sich bis heute das monumentale Gebäude des Hauses der Regierung (Architekt Schtschussew) und ein Denkmal für den „ewig lebenden“ Lenin befinden. Gott sei Dank gehört diese wertlose Aktion der Vergangenheit an.

Ich wurde dreimal in dieses Amt gewählt. Im Jahr 1984, als Vierzigjährige, wurde mir das Abzeichen „Veteran der Arbeit“ verliehen. Die anderen waren im Vorruhestandsalter. Darüber wurde sogar in der Zeitung „Wyschka“ (*Turm*) berichtet. Ich habe meine dritte Amtszeit in diesem Amt nicht beendet. Es war zu der Zeit, als die Armenier und Russen aus dem Land vertrieben wurden.

Auf dem nächsten Kongress der Kommunistischen Partei Aserbaidschans, an dem ich als Delegierte teilnahm, sah ich Leonid Breschnew und H. A. Alijew persönlich. Breschnew überreichte Alijew eine Medaille und begann dann, seinen Bericht zu verlesen, wobei er am Ende begann. Es gab ein Gemurmel im Saal, und er, der verstanden hatte, was vor sich ging, sagte, dass es falsch sei und las weiter, aber von Anfang an. Die Rede wurde live im Fernsehen übertragen, sie war also eine Tatsache. Es war hier, im Palais im Lenin-Palast wurde sein berühmter Satz ausgesprochen: „Aserbaidshan ist weit vorangeschritten“, und die Menschen fügten hinzu: „so weit, dass die Hose zerriss“. Es war auch lustig zu hören, wie Breschnew das Wort „Aserbaidshan“ nicht aussprechen konnte. Er war nicht so alt, wie er schwächlich war. Aber er erhielt regelmäßig Auszeichnungen, und zwar zu jedem wichtigen Datum. Breschnew war der einzige Mann im Land, der mit vier Lenin-Orden ausgezeichnet wurde.

Auf diesem dreitägigen Kongress las ich aus Langeweile ein Buch über unseren Spion Richard Sorge, das ich dort kaufte. Ich habe mich also nicht zu sehr gelangweilt. Am Ende des Kongresses wurde den Delegierten jedoch ein Verkauf von Importwaren zu sehr fairen Preisen angeboten. Ich möchte daran erinnern, dass in Baku viele Jahre lang alles Mangelware war. Wenn wir zum Beispiel eine lange Schlange vor einem Geschäft sehen, stellen wir uns zuerst an und fragen dann: „Was gibt es?“ Nerzstiefel, lange Mohairschals, Pelzmützen und viele andere Dinge waren damals sehr in Mode. Die Leute hatten sogar ein Sprichwort: „In Amerika zaubern die Zauberer ein Kaninchen aus dem Hut, aber in Russland zaubern sie Hüte aus einem Kaninchen.“ Die totale Verknappung führte zu einem enormen Schub an Kreativität und Erfindungsreichtum. Was die Menschen nicht alles getan haben. Sie haben genäht, nachgenäht, umgenäht, gestrickt, Jeans gekocht und alles selbst getragen oder zum Markt getragen. Paradoxerweise schaffte es die Masse der Menschen trotz allem, in diesen Jahren anständig gekleidet zu sein. Es gab eine Reihe von Möglichkeiten, an Waren zu gelangen: durch Beziehungen, per Telefon, unter dem Ladentisch, durch die Hintertür usw. Und um nicht aus der Warteschlange geworfen zu werden, schrieb man sich die Seriennummern direkt auf die Handfläche. Auf diese Weise gelang es der trägen sowjetischen Wirtschaft, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Wir hingegen schätzten die hart erkämpften Gegenstände und nutzten sie lange Zeit.



Семья Павловых в сборе

Die versammelte Familie Pawlow



Три сестры с мужьями, 1957 г.

Drei Schwestern und ihre Ehemänner, 1957



Мы с мамой и папой, 1958 г.

Wir mit Mama und Papa, 1958



Мы с мамой

Mama und ich



Я и Вера в детском саду

Ich und Vera im Kindergarten



Вера, мама и я первоклассница
Vera, Mama und ich als Erstklässlerin



*Моя мама и свекровь
Федора Прохоровна (слева)*
Meine Mutter und Schwiegermutter
Fedora Prochorowna (links)



*Ореховы Павел Ильич и Анна Михайловна.
Баку 60-е*

Orechows Iwan Iljitsch und Anna Michailowna, Baku 60er Jahre



Мне 24 года

Ich 24 Jahre



Я на фаянсовом заводе, 1961 г.

Ich in der Fayence-Fabrik 1961



Моя свадьба, 1967 г.

Meine Hochzeit, 1967



Валентин до армии

Valentin vor der Arme



Мы с первенцем Олегом
Wir mit dem Erstgeborenen Oleg



Вера, 1963 г.

Vera, 1963



Моя семья, 1975 г.

Meine Familie, 1975



Мы с подругой Милой уже больше 60 лет

Meine Freundin Mila und ich sind seit über 60 Jahren zusammen.



Я с сыновьями в бакинской квартире

Ich mit den Söhnen in einer Bakuer Wohnung



Верочка

Werotschka



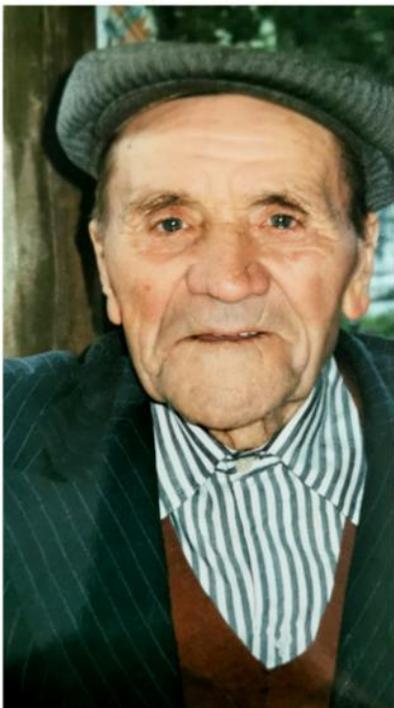
Мы с Валентином на балконе, 1980 г.

Valentin und ich auf dem Balkon, 1980



Бульвар и кафе Жемчужина, 1970-е гг.

Boulevard und Café Schemtschuschina (Perle), 1970er Jahre



Деда Яша

Großvater Jascha



Прага
Prag



Олег, Максим и Наташа

Oleg, Maxim und Natascha



*Я с Верой в Управлении зеленого хозяйства
г. Баку сразу после окончания ею института*

Ich mit Vera im Amt für Grünwirtschaft der Stadt Baku
nach abgeschlossenem Studium



Наши с Верой дети – Наталья, Максим и Олег

Unsere mit Veras Kinder – Natalja, Maxim und Oleg



*Остановка 52 автобуса у крепости,
откуда мы пешком каждые выходные ходили
в гости к Валюше*

Bushaltestelle 52 an der Festung, von wo aus wir jedes
Wochenende zu Fuß gingen, um Waljuscha zu besuchen



*Памятник Кирову на фоне девичьей башни
и бульвара. Советский период*

Kirow-Denkmal vor dem Hintergrund des Jungfernturms
und des Boulevards. Sowjetzeit



Мои дети Олег и Максим

Meine Kinder Oleg und Maxim



*Олег и Максим в фотосалоне
на Новом Арбате, 1990 г.*

Oleg und Maxim im Fotostudio in Neuer Arbat, 1990



*Алена Красовская,
моя племянница*

Aljona Krasowskaja, meine Nichte



*Небоскребы «Пламя»
вид из старого города. Наши дни*

Wolkenkratzer „Flamme“
alte Ansicht. Unsere Tage



Максим в переходе на Новом Арбате

Maxim am Übergang zum Neuen Arbat



Максим на Новом Арбате, 1994 г.

Maxim am Neuen Arbat, 1994

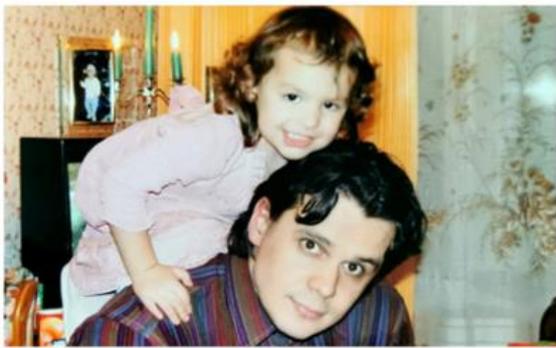


Последнее фото

Letztes Foto



Мы с Олегом
Ich mit Oleg



Олег с первой дочерью Аней (Нюсей)

Oleg mit seiner ersten Tochter Anoa (Njussja)



*Олег после подводной охоты
с Нюсей в Турции*

Oleg nach dem Tiefseefischen
mit Njussja in der Türkei



Нюся на цветочной фотосессии

Njussja bei einem Blumenfotoshooting



*Алена, жена Олега, с Марусей
и их учителем из Тайланда монахом Ачарн Тако*

Alena, Olegs Frau, mit Marussja
und ihrem Lehrer aus Thailand, Mönch Acharn Tak



Марусечка

Marussetschka



Мои младшие внуки Матвей и Маруся

Meine jüngsten Enkel Matwej und Marussja



Матвей в рекламе Адидас

Matweij in einer Adidas Werbung



На поступлении Анечки в ВУЗ

Beim Eintritt Anetschkas in die Hochschule



*Я и внучка Аня на моем 75 летии.
Дача под Солнечногорском*

Ich und meine Enkelin Anja an meinem 75. Geburtstag.
Datscha bei Solnetschnogorsk



Работа над семейным деревом

Arbeit am Stammbaum

ORECHOW

1. Eltern

Ilja Pawlowitsch (1863 – 1935) – Anna Silwestrowna (1872 – 1946)

2. KINDER ⁽⁶⁾					
MARIJA (1895 – 1966)	PAWEL (1900 – 1956)	IWAN (1904 – 1972)	NADESCHDA (1907 – 1969)	MICHAIL (1910 – 1952)	ANNA (1913 – 1999)
3. ENKEL ⁽¹⁹⁾					
Nina (1912 – 1985)	Valentina (1924 – 2002)	Maina (1932 – 2006)	Lidija (1941 – 1942)	Inga (1935 – 1979)	Boris (1937 – 2006)
Leonid (1914 – 1976)	Ljudmila (1926 – 1987)	Waleri 1938	Ljubow 1944	Anatoli (1937 – 1987)	Tatjana 1941
Ljubow (1934 - ?)		Anatoli 1940	Vera 1946	Oleg (1941 – 1988)	
Valentin (1932 -1990)		Jewgenija 1945		Tatjana 1946	
4. URENKEL ⁽²⁸⁾					
Galina 1938	Dmitri (1953 – 2003)	Irina 1955	Natalja 1969	Natalja (1971 – 2012)	Anna 1975
Wjatscheslaw (1940 – 1976)	Natalja 1959	Sergej 1964	Oleg 1970	Jelena 1964	Wladimir 1966
Natalja 1947		Walerija 1965	Maxim (1974 – 1995)	Valentina 1980	
Nina		Ilja 1980		Ljubow 1983	
Marina		Denis 1983			
Nadeschda		Jelisaweta 1971			
Alexej		Anastassija 1989			
Oleg 1959					
Andrej					
Vera 1955					
5. URURENKEL ⁽²⁶⁾					
Alexandr 1962	Michail 1987	Nadeschda 1987	Anna 2000	Anna 1990	Tatjana 1991
Jekaterina	Tejmur 1984	Walerija 1984	Matwej 2008	Alexandr 1994	Walerija 1995
Ilja		Anna 1987	Marija 2012	Grigori 2006	Ilja 1996
Maxim		Jaroslaw 1987		Arina 1998	
		Walerija 2007		Jaroslaw 2015	
		Semjon 2009		Dmitri 2018	
		Dmitri 2005			
		Sofija 2014			
6. URURURENKEL ⁽²⁾					
	Anschelina 2015			Viktoria- Dimetra 2019	

Die ORECHOWS

20. Eigene Wohnung

1971 trat ich in die Wohnungsbaugenossenschaft ein, und ein Jahr später zogen wir in eine uns angebotene Dreizimmerwohnung, während wir auf der Warteliste für eine Zweizimmerwohnung standen, für die wir ebenfalls sparten. Es war hilfreich, dass der Bedienstete des Amtes für Wohnungswesen und kommunale Dienste mich bei der Registrierung der Dokumente in der ersten Runde des übergebenen Hauses als Stellvertreter des Obersten Rates eintrug, während ich nur der Stellvertreter des Stadtrates war. Das war es, was es bedeutete, in der Zeit still zu sein. Die Wohnung befand sich im fünften Stock eines Backsteinhauses: drei getrennte Zimmer, Parkettboden, zwei Loggien von je 6 Metern. Einen hatten wir für Blumen reserviert und einen großen Käfig mit Wellensittichen. Auf dem anderen Balkon hat Valentin eine Werkstatt eingerichtet, in der er eine Werkbank und ein Reck für die Kinder aufgebaut hat. Er sammelte in seiner Spardose auf dem Balkon alles, was weggeworfen wurde, und nahm sowohl Schrauben als auch Draht mit nach Hause. Ich habe ihn nicht daran gehindert.

Zum Zeitpunkt des Einzugs war die Wohnung bis auf einen im Voraus gekauften Kühlschrank und zwei Hocker völlig leer. Meine Schwiegermutter, Fedora Prochorowna Kolesnikowa, half mir zwei Jahre später, die Wohnung einzurichten. Sie verkaufte ihr Haus und zog bei ihrer Tochter Anna ein. Sie gab dem Sohn dreitausend Rubel (das war damals sehr viel Geld), um Möbel zu kaufen. Mit dem Geld habe ich in Moskau eine österreichische Möbelgarnitur (für das Wohnzimmer) gekauft. Ich habe natürlich zu viel bezahlt, denn diese Reise war eine Art Betrug. Damals konnten selbst die Moskauer nichts ohne Voranmeldung kaufen und standen jahrelang in Warteschlangen. Aber ich brauchte eine halbe Stunde, um mich irgendwo anzumelden, ich bezahlte an der Kasse und bei jemand anderem, und am dritten Tag wurden die Möbel an die Adresse von Tanja gebracht. Aber das durfte nicht so geliefert werden. Ich hatte keine Dokumente in den Händen. Dann habe ich die Möbel mit einem speziellen Transportdienst nach Baku geschickt. Valentin baute die Wand mit Freude selbst auf. Endlich wurde unsere Wohnung umgestaltet, und ich seufzte friedlich. Später kauften wir auch noch eine Schlafzimmerngarnitur.

Ein Jahr später, als ich in Moskau war, kaufte ich im jugoslawischen „Jadran“-Geschäft eine außerordentlich schöne Tapete. Ich stand in einer langen Schlange. Leider gibt es dieses Geschäft heute nicht mehr, auch nicht Jugoslawien selbst. Es ist in fünf unabhängige Staaten unterteilt. Ein „Dank“ an Amerika dafür.

Das Kinderzimmer wurde renoviert, aber nicht sofort. Valentin hat ihnen ein Etagenbett gebaut. Er hatte goldene Hände, er konnte alles machen. Die Kinder haben es geliebt.

In fünfzehn Jahren werden diese Möbel in die entgegengesetzte Richtung umziehen, in die Stadt Moschaisk im Moskauer Gebiet, und dort werden sie dank meiner zahlreichen Untermieter langsam verfallen. Aber das ist für später, und in der Zwischenzeit genoss ich das Leben in meiner schönen Wohnung. Die nächsten Nachbarinnen waren: Zarifa (sie hatte drei Töchter) und Zamina (kinderlos). Die Türen ihrer Wohnungen standen uns immer offen, ebenso wie unsere für sie. Sie luden uns gerne zum Tee ein und sie hatten den leckersten.

Gäste kamen und besuchten uns. Valentins Eltern blieben besonders lange, meist im Winter. Nur einmal beschloss Fjodors Großmutter, den kleinen Oleg nach Inosemzewo mitzunehmen. Etwa einen Monat später, als Valentin und ich sie am Bahnhof abholten, umarmte ich meinen Sohn und fragte ihn: - Weißt du, wo du herkommst, Söhnchen, - und er antwortet: - Und ob, Mamo. - Es war ein Schlag unter die Gürtellinie, ukrainische Worte waren für lange Zeit nicht mehr in seinem Wortschatz. Und ich erinnere mich auch an meine Großmutter auf dem Bahnsteig des Bahnhofs, die ihre Waggons, Taschen und Kisten mit Lebensmitteln zählte. Das muss

man gesehen haben! Wenn beispielsweise der 12. Sitzplatz nicht besetzt war, schickte sie meinen Großvater ins Abteil, um unter der Sitzbank nachzusehen. Daraufhin stellte sich heraus, dass sie die Vorräte aus dieser Tasche während der Reise gegessen hatten. Sie aßen sehr gerne unterwegs und verwöhnten ihre Mitreisenden. Während Oleg im Dorf lebte, gewöhnte er sich daran, nichts in den Müll zu werfen und jeden Rest zu Kaninchen, Hühnern, Ferkeln oder Nutria zu tragen. Als er das erste Mal nach Hause kam, lief er mit einem Rest in der Wohnung herum und wusste nicht, was er damit anfangen sollte. Auch Oleg, der im Haus seiner Großmutter lebte, hämmerte gerne Nägel, egal wo. Sein Großvater fand eine Lösung und gab ihm einen Schemel, den er benutzen konnte. Sie waren beide glücklich. Doch als Maximka seine Großmutter besuchen wollte, endete die Sache nicht so rosig. Eine Woche später erkrankte er, und er und die Großmutter wurden in ein Krankenhaus in Schelesnowodsk eingeliefert. Ich musste dringend zu ihm fliegen, um die Großmutter auf der Station abzulösen. Als ich dort ankam, stand er stundenlang am Fenster und wartete auf mich.

Viele Jahre hintereinander fuhr unsere ganze Familie in den Ferien nach Inosemzewo, wo wir unseren Großeltern bei der Ernte halfen. Die Kinder waren immer dabei und haben sich an der gemeinsamen Arbeit beteiligt.

Inosemzewo ist ein sehr malerischer Ort, der zwischen Pjatigorsk und Schelesnowodsk liegt. Etwas weiter entfernt liegen die Kurorte Minwody, Jessentuki und Kislowodsk. Dort gibt es keine Wälder, aber viele Seen, in denen die Kinder mit ihrem Großvater angeln, schwimmen, herumtollen und sich erstarcken konnten. Und rundherum liegen die kaukasischen Berge, deren Namen in aller Munde sind: Beschtaw, Maschuk (wo sich Lermontow duellierte) und andere.

Die Sowjose in der Nähe unseres Wohnorts hatte viele Obstplantagen. Wir gingen dorthin, um zu arbeiten und zu ernten. Es gab kein Geld, aber man konnte zum Beispiel einen Eimer Kirschen bekommen, wenn man zehnmal so viele für die staatliche Farm erntete. Und wir alle haben dort mit Freude gearbeitet. Ich erinnere mich sogar daran, wie wir (ich, Valentin und Oleg) einen Eimer weißer Kirschen nach Moskau brachten und Tatjana sie zu ihrem Sohn Wolodja brachte, der damals in der Armee in der nahe gelegenen Region Moskau diente.

An Silvester schlachtete mein Großvater gewöhnlich ein Ferkel, pökelte das Fleisch und den Speck und brachte es uns dann. Sie brachten auch Nüsse, Gemüse und Essiggurken mit und lebten bei uns, bis sie nichts mehr zu essen hatten. Maria, Valentins ältere Schwester, besuchte uns am häufigsten. Und als meine Schwiegermutter zu Besuch war, blieb Maria genauso lange bei uns wie ihre Mutter. Es gab einmal ein Missgeschick mit Oleg. Nach der Fertigstellung unseres Hauses schauten wir uns regelmäßig die Baustelle an und gingen dann zu Wolodja Fjodorow, der bis heute unser Freund ist. Und dann schenkte er eines Tages Bier für alle ein. Als ich mir etwas zu trinken holen wollte, war mein Glas leer. Alle waren sehr überrascht, aber niemand dachte an Oleg. Auf dem Heimweg schlief er im Taxi ein, und am Morgen stellten wir fest, dass sein Gesicht geschwollen war. Der Arzt stellte fest, dass es sich um einen Biss eines unbekanntes Insekts handelte. Erst am Abend, als es ihm besser ging, stellten wir fest, dass er ein ganzes Glas Bier getrunken hatte, denn es war sehr heiß und der Junge war durstig. Wir haben beschlossen, dass Oleg noch intensiver überwacht werden sollte.

Vor der Schule war Oleg oft an Bronchitis erkrankt. Manchmal hustete er Tränen und lief blau an. Damals nahm Valentin ihn auf den Arm, trug ihn auf den Balkon und wiegte ihn dort mit seinen ukrainischen Liedern. Die Schwester Tatiana schlug vor, Oleg in eine Klinik nach Moskau zu bringen, was wir auch taten. Die asthmatische Komponente machte sich noch lange Zeit bemerkbar. Natascha ging es fast genauso, aber als sie die Schwelle von sieben Jahren überschritten, erholten sich beide, und in

der Schule waren sie gesund. Oleg begann mit Schwimmen und anderen Sportarten. Auf diese Weise wurde er allmählich zu einem starken Mann.

Maxim wurde auch erwachsen. Er sprach kaum, bis er drei Jahre alt war, aber dann begann er aufzuholen. Bei aller Liebe zu uns, aus irgendeinem Grund mochte er die Einsamkeit. Er entschied sich für eine nahe gelegene Olivenbaumschule, wo es Feuchtgebiete gab. Dort saß er lange Zeit, um Kaulquappen zu fangen und sie zu „studieren“. Es zog ihn für lange Zeit dorthin.

Eines Tages folgten Vera und meine Kinder Natascha in die Schule, wo sie gerade die erste Klasse beendete. Auf dem Heimweg ließ sie die Kinder am Eingang der Bäckerei zurück und bat sie zu warten. Die älteren Kinder folgten ihr ohne zu zögern, während Maxim in den Nachbarhof ging, um im Sandkasten zu spielen. Vera, die Massjas Verschwinden entdeckt hatte, suchte verzweifelt und rannte herum, bis jemand meinte, dass ein ähnliches Kind in einem gelben Hemd im Sandkasten weinte. Oleg und Natascha waren sich natürlich ihrer Schuld bewusst. Sie gingen alle weinend nach Hause, sie konnten es nicht verbergen, sie waren überwältigt von ihren Gefühlen.

Als Maxim aufwuchs, hatte er gleichaltrige Freunde, aber er spielte lieber mit seinem älteren Bruder, obwohl die Jungen ihn verjagten. Die Kinder spielten Fußball und Räuberkosaken und kletterten auf Baustellen auf die Stockwerke. Infolgedessen wurden zwei Arme, ein Bein, ein Knie und zwei Finger gebrochen. Danach mochte Maxim nur noch mit den älteren Jungen verkehren.

Einmal machten sie dumme Streiche - sie fuhren nach der Schule per Anhalter zum Strand von Schichowo. Dort haben sie natürlich die Zeit vergessen und waren nicht zurück, als wir von der Arbeit nach Hause kamen. Wir gerieten in Panik, wir hatten große Angst. Valentin ging ihnen mit Viktor Wassiljew (einem Freund der Familie) nach, aber sie verpassten die Kinder. Am Strand sagten die Rettungsschwimmer, dass heute keine Jungen ertrunken seien. Die Söhne kehrten müde und schuldbewusst zurück. In Anbetracht ihres Zustands haben wir nicht einmal jemanden bestraft. Ich habe sie nur für ihre Lügen gescholten.

Die Kinder lernten gut, aber natürlich gab es auch Faulheit. Gleichzeitig war Maxims angeborene Beherrschung des Lesens und Schreibens auffällig. Wenn seine Freunde ihm Briefe nach Moskau schickten, korrigierte er sie mechanisch. Maxim hat viel gezeichnet, wir haben zusammen Wandzeitungen und andere Anschauungsmaterialien für die Schule gemacht. Als er eines Tages, am Vorabend des 8. März, in Veras Büro kam, fand er dort eine Wandzeitung vor. Früher war es ein unverzichtbares Attribut bei jedem wichtigen Termin. Sie hatten nichts und Maxim hat es auf sich genommen, ihnen zu helfen, er hat alles von Grund auf neu gemacht, so wie er es sich vorgestellt hat. Alle waren mit seiner Arbeit sehr zufrieden. Er mochte die Malerei sehr, und als er aufwuchs, interessierte er sich für den Impressionismus. Er mochte die Bilder von Salvador Dali sehr. Er hat viel darüber gelesen und selbst in diesem Genre gezeichnet. Er hinterließ Zeichnungen, Gedichte und Lieder.

Apropos, Maxim hat nie jemanden um Verzeihung gebeten; er hat Situationen auf seine Weise gemeistert. Er bewunderte Oleg und ahmte ihn in allem nach, von seinem Gitarrenspiel bis zu seiner Leidenschaft für den Sport.

Vera und ich haben unsere Kinder seit ihrer Kindheit gut gekleidet. Maxim trug natürlich manchmal Olegs Kleidung und wartete sogar darauf, dass die Schuhe oder Hosen seines Bruders zu klein wurden. Vera kleidete ihrerseits auch Nataschenka gut ein, und wir bekamen von ihren Möglichkeiten in Moskau manchmal neue Kleidung. Manchmal schickte mir meine Freundin Galja etwas für Oleg aus Deutschland, da wir im gleichen Alter wie ihr Sohn waren. Notfalls habe ich selbst etwas für die Kinder genäht. Ich erinnere mich, dass ich einmal sogar einen Mantel für Oleg nach einem Schnittmuster genäht habe.

Eines Tages baten meine Jungs darum, ihre eigenen Gäste bewirten zu dürfen. Es war Olegs zwölfter Geburtstag. Der Frühling. Ich erinnerte mich daran, weil ihre jungen Radieschen vom Teller fielen, als sie zum Tisch getragen wurden. Valentin und ich haben alles vorbereitet, und die Kinder haben den Tisch selbst gedeckt. Wir blieben den ganzen Tag bei Wolodja Fjodorow, denn wir wollten die Kinder unbedingt mit nur einem Auge sehen. Aber wir haben unser Wort gehalten. Jeder war mit dem anderen zufrieden.

Ich fand auch Zeit, zu Schulkonzerten zu gehen, an denen Oleschek beteiligt war. Neben Tänzchen und Volkstänzen rezitierte er solo einen Monolog von Oleg Koschewoi aus dem Roman „Junge Garde“. Er las sehr gefühlvoll, ich und die anderen Eltern hörten gebannt zu.

Gute Bücher kamen ins Haus. Ich habe die Beilage des Kreispartei-Komitees zur Zeitschrift „Ogonjok“ (*Licht*) abonniert. Jedes Jahr wurden auf diese Weise bis zu dreißig Bände russischer und ausländischer Literatur in das Haus aufgenommen. Aber die Leute konnten nur dann ein gutes Buch kaufen, wenn sie 20 Kilo Altpapier an eine Sammelstelle verkaufen konnten. Das tat ich auch. Was gab es da zu tun? Später habe ich meine Bibliothek zu gleichen Teilen unter meinen Söhnen aufgeteilt.

Im Sommer fuhren die Kinder für einen Austausch in ein Pionierlager, wo Oleg auch an Amateur-Talentshows teilnahm. Ich erinnere mich an ihn in einem Mädchen-Sonnenkleid und mit einem Kokoschik in einer Art Volkstanz. Eines Tages nahm ich ihn, Maxim und Natascha, die ihren Vater in Baku besuchte, mit. Vera flog bald darauf aus Moskau ein und beschloss, Natascha vorzeitig nach Hause zu bringen. Als sie und ich uns dem Tor des Lagers näherten, wartete Maxim schon einsam auf uns. Wir waren sehr aufgeregt und baten ihn, Natascha zu suchen und sagten, dass wir sie nach Hause bringen würden. Maxim ging. Nach etwa fünf Minuten kam Oleg mit seinen Sachen angerannt, die in alle Richtungen aus seiner zerfledderten Tasche ragten. Natascha kam mit Maxim, der auch seine Sachen packte. Die Kinder beschlossen, nicht zu bleiben, obwohl Oleg einen Soloauftritt bei der Abschlussfeier des Lagers hatte. Der Weg zum Bus hat viel Spaß gemacht, die Kinder haben gelacht und gescherzt und gezeigt, was sie während des Austauschs gelernt haben. Ich erinnere mich, wie sie mit einer Hand an den Zweigen eines Feigenbaums hingen, den Finger der anderen Hand in den Mund steckten und gackernd Affen nachahmten. Das war lustig, aber Natascha hat das nicht getan. Die Jungs liebten es, sich zum Narren zu machen, und sie waren gut darin.

In den Ferien, nach der siebten Klasse, arbeiteten Oleg und Maxim, jeder in seiner Freizeit, zwei Monate lang im Amt für Grünwirtschaft. Oleg arbeitete als Hilfgärtner, fuhr mit dem Fahrer auf der Bewässerungsmaschine, wässerte das immer trockene Gras auf den Plätzen und harkte das Laub auf einen Haufen. Armenische Frauen arbeiteten in diesem Gebiet. Sie verliebten sich in ihn und fütterten ihn mittags mit ihren Mahlzeiten. Während seiner Arbeit erhielt er etwas Geld und wir kauften ihm ein Tonbandgerät. Maxim arbeitete seine „Frist“ in einer Töpferwerkstatt - er stellte Töpfe und Vasen her und machte etwas für sich selbst. Das war ihr Start in ein unabhängiges Leben. Ich habe für meine Kinder elektrische Bausätze gekauft, und sie haben immer etwas damit gemacht. Sie haben zum Beispiel eine tragbare Musikbox gebaut und waren sehr stolz darauf. Oft trafen sich Freunde bei uns, um in einer neuen Atmosphäre Musik zu hören. Oleg hatte auch eine besondere Begabung für Sport - im Turnunterricht war er immer erfolgreicher als andere. Wir hatten eine Reckstange auf der Loggia, an der er viele Klimmzüge machen konnte, und er brachte dies auch seinem Bruder bei. Maxim hielt sich beharrlich an der Stange fest, weil er unbedingt groß sein wollte. Infolgedessen war er 1,82 m groß. Ich war stolz auf sie.

Es machte mich glücklich, wenn meine Söhne ihre Freunde mitbrachten, wir kannten sie alle. Zu Hause verwöhnten die Jungen sie mit Tee und Obst und unterhielten sich bei guter Musik. Es war nicht nötig, im Hof nach ihnen zu suchen und sich um sie zu sorgen.

Unter seinen Freunden gab es nur ein Mädchen, Maxims Freundin Julia Wysozkaja. Im Alter von vierzehn Jahren verliebte sich Maxim in sie. Wie Petrarca schrieb er seiner Laura Lieder, die er abends am Telefon (nicht am Handy) sang, und am Nachmittag, nach der Schule, brachte er ihr Blumen. Er klingelte an der Tür, rannte eine Etage höher und ließ den Strauß in der Türklinke stecken.

1990 verließ Julia, wie viele russische Kinder, Baku. Sie lebte eine Zeit lang bei ihrer Großmutter in Nowotscherkassk. Maxim überredete Vera, dorthin zu fahren, um sie wiederzusehen. Es war gut, dass unsere Schwester, Jewgenija Iwanowna, und ihre Familie dort lebten. Maxim würde dann bei Vera in Moskau wohnen, und Julia würde das Theaterinstitut in Minsk besuchen. Dann war es möglich, miteinander zu korrespondieren, was sie auch taten. Das Genre der Briefe ist nun den Telefongesprächen gewichen. Die Menschen haben vergessen, wie man schreibt, ich meine natürlich Briefe.

Irgendwie haben Maxim und Oleg sie dort besucht. Die Freundschaft wurde wiederhergestellt. Liebe! Die Hauptsache war, dass Maxim Zeit hatte, dieses Gefühl zu erleben. Nach Maxims Weggang fuhr Oleg noch einmal nach Minsk und erzählte ihr von der Tragödie, die unserer Familie widerfahren war, und Julia, die in Moskau war, besuchte das Grab und verabschiedete sich von Maxim. Sie wurde dort von unserer Natascha begleitet. Oleg und Julia werden auch nach ihrer Heirat mit Andrej Kotschalowski noch öfter in Kontakt bleiben. Julia ist seit vielen Jahren Schauspielerin am Mossowjet-Theater, hat in Filmen mitgespielt (in den Filmen ihres Mannes) und moderiert ihre TV-Talkshow „Essen zu Hause“.

1984 wurde auf einer Familienversammlung beschlossen, dass Oleg die Militärschule von Nachitschewan in Baku besuchen sollte. Die Idee wurde Oleg von seinem Freund aus der Sportredaktion vorgeschlagen. Die Einschreibung erwies sich jedoch als problematisch, da die Schule nur für nationale Kader bestimmt war, obwohl der Unterricht auf Russisch stattfand.

Ich bin als Stadtrat zum Direktor der Schule gegangen und habe ihm versprochen, das Gebiet zu verbessern und zu gestalten, und erst dann habe ich ihm von dem Wunsch meines Sohnes erzählt, hier zu studieren. Es wurde vereinbart, dass Oleg, wenn er alle Prüfungen mit Auszeichnung besteht, zugelassen wird. Glücklicherweise bestand Oleg alle Tests und wurde angenommen. Die Note für die Aserbajdschaner war übrigens ein Dreier. Der Punkt ist, dass die Bewerber alle aus der Provinz kamen, d. h. aus weit entfernten Dörfern und Bezirken, was bedeutet, dass sie kaum Russisch konnten. Es ist bekannt, dass die militärische Laufbahn für Aserbajdschaner nicht attraktiv war. Die meisten von ihnen „gingen“ zur Ausbildung zum Handwerker, aber auch das medizinische Institut war in ihrem Interesse. Und ich habe mein Wort gehalten, das Gebiet der Schule zu verbessern.

Der Cheftrainer für Schwimmen an der Schule war der Enkel meines Onkels Pawluscha, Dima Newodtschikow, der später Oleg während seines Studiums unterrichtete, inoffiziell, versteht sich. Wir haben oft mit ihm gesprochen. Später verließ er, wie viele Russen, die den „Geruch“ der Aggression in der Stadt spürten, mit seiner Familie Baku und zog in die Stadt Tutajewo in der Region Jaroslawl. Er verließ die Schule, bevor Oleg sein Studium beendete. Nostalgie und Leiden sind ihr eigenes Verderben. Dima starb, er war erst 50 Jahre alt.

Ich war froh, dass ich meinen Sohn an dieser Schule anmelden konnte, denn für einen Russen war es unrealistisch, nach der zehnten Klasse an irgendeinem Institut in Baku aufgenommen zu werden. Ich weiß das aus eigener Erfahrung und darüber

hinaus. Als ich Oleg nach der Verteidigung vor dem Kollegium traf, konnte ich ihn nicht wiedererkennen. In seiner schönen, gut sitzenden schwarz-roten Uniform sah er aus wie ein echter Suworow-Schüler. Glücklicherweise fuhr er und ich ins Zentrum, kauften eine ganze Kiste frischer Feigen und fuhr nach Hause, um Vater und Maxim eine Freude zu machen. Oleg hat gut gelernt, und das ist das Wichtigste. Nach seinem Abschluss 1987 ging Oleg direkt nach Krasnojarsk und besuchte die Höhere Militärschule für Elektronik. Damals fuhr meine Familie und ich in den Urlaub und flogen nach Wolgograd, um mit einem Motorschiff nach Moskau und zurück zu fahren. Wir hatten also sowohl einen Urlaubs- als auch einen Touristengutschein. Auch Vera fuhr zur gleichen Zeit mit einem Schiff von Moskau nach Astrachan und zurück. Wir trafen uns in Wolgograd und ein paar Tage später in Moskau. Vera hatte gerade eine neue Wohnung erhalten, und wir sahen ihre neue Wohnung zum ersten Mal. Valentin hatte Bücherregale und Gardinenstangen im Zimmer aufgehängt. Danach kamen die Leute in diese Wohnung. Es wurde zu einem Zufluchtsort für viele Verwandte, Freunde und Bekannte, und für einige wurde es zu einem Zwischenstopp. So kam beispielsweise Andrej Pastuschny (ein Freund von Dima Newodtschikow) zu Nataschas Geburtstagsfeier und bat darum, drei Tage bleiben zu dürfen, und blieb über zwei Jahre lang.

Meinen nächsten Geburtstag feierte ich 1989 in einer Wohnung in Baku. Ich wurde fünfundvierzig Jahre alt. Dieses Mal wusste ich, dass Vera einfliegen würde. Sie hatte auf ihrer Arbeit eine dreitägige Touristenreise nach Baku organisiert. Da Oleg bereits in Krasnojarsk studierte, wurde Vera von Maxim allein (auf seinen Wunsch hin) im Hotel Aserbajdschan abgeholt. Nachdem wir im Hotel untergebracht waren, kamen Vera, ihre Freundin Lilja und Maxim zu uns nach Hause. Sie haben die Ausflüge ignoriert.

21. Staatsstreich

Es war reiner Zufall, dass in diesen Tagen in Baku Volksunruhen ausbrachen, die sich sehr bald zu einem Staatsstreich entwickelten. Vera und ihre Kollegen sahen mit eigenen Augen die Massen von Tausenden von Menschen auf dem Leninplatz und Primorsk-Boulevard, genau dort, wo sich ihr Hotel befand. Die Menge war schwarz, sowohl was die Stimmung der Menschen als auch ihre Kleidung anging. Die Menschen hielten tagelang Kundgebungen ab - sie verließen den Platz praktisch nicht. Und unser schöner Boulevard war in jenen Tagen bis zur Anstößigkeit verdeckt.

Infolge der militärischen Auseinandersetzungen im Rahmen des Konflikts zwischen der aserbajdschanischen und der armenischen Bevölkerung Anfang 1990 gab es die ersten Toten und Verletzten. Aserbajdschaner warben mit dem Slogan „Aserbajdschan für Aserbajdschaner“. In der Stadt kam es zu Pogromen. Russen und Armenier gerieten in Panik. Alles begann in Sumgait (einem Vorort von Baku). Es war beängstigend, das Haus zu verlassen. Es gab eine Menge Gewalt. In diesem nationalen Krieg gab es keine Fürsprecher. Die Führung des Landes zog sich zurück, die Medien schwiegen und das Fernsehzentrum wurde von der Miliz beschlagnahmt. Nur das Telefon funktionierte. Und doch war unsere Stadt die kosmopolitischste aller Sowjetrepubliken. Es war nicht mehr möglich, sie zu tolerieren. Wir mussten Baku dringend verlassen. Zu diesem Zeitpunkt hatten viele unserer Bekannten unsere Heimatstadt bereits verlassen.

Oleg kam zweimal im Jahr aus Krasnojarsk nach Hause, um Urlaub zu machen, und schrieb Briefe an meinen Vater und mich sowie an Maxim separat. In seinen ersten Winterferien flog Oleg mit seinem Klassenkameraden Sascha Loschkarjow

nach Baku. Sascha lebte in Sachalin, wo aufgrund der Wetterbedingungen keine Flugzeuge flogen. Andererseits war es in Baku warm und sonnig. Als Oleg ankam, kaufte ich ihm einen schönen neuen flaschenfarbenen Mantel. Für die damalige Zeit war es sehr stilvoll. Die jungen Leute trugen meist Nylonmäntel, die längst aus der Mode gekommen waren. Ich war über diesen Kauf ebenso glücklich wie Oleg. Er war erwachsen geworden, war einen Kopf größer als seine Freunde und sah gut aus. Eines Abends trafen wir uns im Haus eines anderen seiner Kommilitonen, Sergej. Ich lud einen mir bekannten Fotografen ein, der unser Treffen auf Video aufzeichnete. Valentin strahlte vor Glück, als Oleg, Sascha und Serjoscha über ihren Traum sprachen, General zu werden. Hier waren ihre Wünsche die gleichen wie die seines Vaters.

Sie sind auch heute noch befreundet. Natürlich ging ihr Traum nicht in Erfüllung, jeder ging seinen eigenen Weg.

In Baku begannen sie, Armenier zu entlassen, unabhängig davon, für wen sie arbeiteten. An einem solchen Tag musste ich als Sekretärin der Parteiorganisation einen Befehl zur Entlassung von dreitausend armenischen Gärtnern unterschreiben. Ich habe abgelehnt. Das Feilschen dauerte bis in die Nacht hinein, man ließ mich nicht nach Hause gehen, bis die Angelegenheit geklärt war, und ich durfte nicht telefonieren. Valentin kam, um mich zu holen, und sie ließen mich erst um ein Uhr nachts gehen. Ich gab mein Wort, dass ich am Morgen einen Antrag auf meine Entlassung stellen würde. Ich wurde als unzuverlässig abgetan. Ich wurde daran erinnert, dass ich mich vor einem Jahr geweigert hatte, an der Universität Marxismus-Leninismus zu studieren, obwohl ich erklärte, dass ich aus familiären Gründen abends nicht studieren konnte.

Doch dies war nur der Anfang der tragischen Ereignisse in Baku. Zunächst wurden alle Armenier aus Sumgait und dann aus Baku vertrieben, das statistisch gesehen die zweite Nationalität in der Republik war (nach den Aserbajdschanern). Dann begann die Belästigung der Russen. Sie sagten uns ins Gesicht und am Telefon, dass wir Besatzer seien und nach „Russland“ gehen sollten, das stimmt. Das Telefon zu Hause klingelte ununterbrochen. Obszönitäten wurden in den Hörer geschrien. Nur Vera und Tanja Letunowskaja riefen aus der Ferne an, und ich erzählte ihnen die Neuigkeiten von der „Front“. Als die Situation völlig unkontrollierbar wurde, rückten Regierungstruppen in die Stadt ein, um die Rebellion niederzuschlagen. Sie traten nicht ein, sondern kamen buchstäblich aus der Luft - Fallschirmjäger und Panzer. In der Stadt kam es zu Schießereien. Es war wirklich beängstigend. Ich schickte Maxim und Valentin zu unseren Freunden, den Jefimows, die nicht weit von uns entfernt wohnten. Wir mussten diskutieren und entscheiden, was wir als Nächstes tun wollten, denn die Bedrohungen waren bereits sehr ernst. Die Telefone wurden abgehört. Wir beschlossen, dass Fjodor Timofejewitsch, ein Kriegsveteran und Vater einer großen Familie, einen Brief an M. S. Gorbatschow über die Lage in der Stadt schreiben würde, in der naiven Annahme, dass er nichts wisse, und ich würde ihn nach Moskau bringen. Das haben wir getan. Doch auf dem Rückweg stießen Maxim und Valentin in die Schusslinie - in der Dunkelheit waren Schussspuren zu erkennen. Sie mussten sich in einer Gasse verstecken und den Beschuss abwarten.

Wir beschlossen, nach Moskau zu fahren und zu sehen, was passieren würde. Maxim reiste zuerst ab, und Oleg war zu dieser Zeit in Krasnojarsk. Wir befanden uns in einem Schwebezustand. Wir dachten sowohl über den Verkauf der Wohnung als auch darüber nach, woher wir das Geld für die Lebenshaltungskosten nehmen sollten. Vor einem Monat hatten mein Mann und ich unsere Arbeit verloren.

Der Preis der Flugtickets verdreifachte sich sofort. Maxims Freunde bzw. die Eltern seiner Freunde - Militärangehörige - boten freundlicherweise an, unseren Sohn zusammen mit ihren Kindern kostenlos nach Moskau zu bringen. Sie wurden mit Militärflugzeugen evakuiert. Und das taten sie auch. Ich gab Maxim 40 Rubel und

Valentin setzte ihn in den Bus, in dem bereits die Familien der Offiziere saßen. Sobald der Bus seinen Motor anließ, begannen die örtlichen Randalierer ihn mit Steinen zu bewerfen. Trotzdem haben es alle sicher geschafft und sind dann geflogen. Sie erreichten den Militärflugplatz von Kubinka. Das ist nicht weit von Moskau entfernt. Dort erhielt Maxim eine Mahlzeit in der Offiziersmesse und fuhr von dort aus mit einem Vorortzug zu Vera. Oleg war bereits bei ihr - er kam aus Krasnojarsk, um Urlaub zu machen, aber es war ihm verboten worden, an den Brennpunkt - Baku - zu fliegen, denn ein Kadett in russischer Uniform wäre für die Aserbajdschaner in diesem Moment wie ein rotes Tuch für einen Stier gewesen. Am nächsten Tag flogen Valentin und ich nach Moskau. Die ganze Familie versammelte sich in Veras Haus. Es war eine Freude, meine Söhne zu sehen, sie umarmten sich und konnten lange Zeit nicht genug voneinander bekommen.

Wir begannen zu überlegen, was wir als nächstes tun sollten. Mit Oleg war alles klar. Nach den Ferien würde er wieder in die Schule kommen, er hatte noch sechs Monate bis zum Abschluss. Maxim würde bei Vera bleiben, und Valentin und ich müssten woanders hingehen. Dank eines Freundes wurde Valentin bald als Schweißer bei einer Militäreinheit in der Stadt Moschaisk angestellt. Valentin bekam eine vorübergehende Unterkunft, während ich nach Baku flog, um meine Wohnung zu verkaufen, obwohl ich keine Ahnung hatte, wo und wie ich das anstellen sollte. Baku zu verlassen war die schwerste Erfahrung meines Lebens. Unsere engsten Freunde, Wolodja und seine Frau Lida (die Armenierin ist), hatten Baku nach den Ereignissen in Sumgait bereits verlassen. Ich dachte, wir würden uns nie wieder sehen. Sie waren sozusagen auf der Flucht vor den randalierenden Aserbajdschanern aus Baku, die damals nicht mehr das waren, was sie einmal waren: intelligent und mit Verständnis für den Wert der Kommunikation mit Menschen anderer Nationalitäten. Übrigens wurden die meisten Mischehen in Baku zwischen Armeniern und Aserbajdschanern geschlossen. Ich weiß nicht, wie diese Familien es damals geschafft haben, aus dieser Situation herauszukommen. Aber es gibt keine Armenier mehr in Baku. Das ist eine Tatsache. Zur gleichen Zeit kamen anstelle der aus Baku vertriebenen Armenier Aserbajdschaner aus Karabach und Jerewan, die den Armeniern sehr ähnlich sahen (sie hatten dort lange Zeit gelebt und sich assimiliert). Die Bakuer Aserbajdschaner nannten sie „Eraz“, d. h. Jerewaner Aserbajdschaner. Sie fingen an, sich in Baku wie die Herren zu benehmen und ihre Bedingungen grob zu diktieren.

Für Wolodja und Lida war es eine doppelte Tragödie. Zu dieser Zeit wurden sie zum ersten Mal glückliche Besitzer einer Dreizimmerwohnung, die sie auf Kredit kauften. Ihr Haus war nicht weit von unserem entfernt. Wir dachten, wir würden Nachbarn sein. Sie brachten ihre Sachen in die Wohnung und saßen buchstäblich auf dem Boden, froh, einen eigenen Platz zu haben. Wolodja gelang es, die doppelt verglasten Fenster und die Heizkörper zu ersetzen. Er trug den neuen Kühlschrank auf seinen Schultern in den 9. Stock, da der Aufzug noch nicht funktionierte.

Sie mussten alles schnell und für wenig Geld verkaufen und „wohin die Augen auch schauen“ (*ziellos*) mit ihrem kleinen Sohn und ihrer blinden Schwiegermutter weggehen. Sie wohnten in dem Dorf Katyn im Gebiet Smolensk. Der Schwiegervater erhielt von der Sowjose eine feuchte und ungemütliche Wohnung. Einige Zeit später begann Wolodja mit dem Bau eines Hauses, das er jedoch aus finanziellen Gründen nicht fertigstellte. Wir blieben all die Jahre in Kontakt mit ihnen. Acht Jahre später half Oleg Wolodja bei seiner Arbeit und seine Familie zog schließlich nach Moskau.

Daran erinnerte ich mich, weil ich nach dem Verkauf meiner Wohnung seine Hilfe brauchte. Ich musste die Verladung der Sachen in einen Container organisieren, aber Wolodja war nicht mehr in Baku. Die Aserbajdschaner und die Familie Jefimow stellten Hauswarte ein, die halfen. Sie verließen Baku später als wir. Es gab sonst niemanden, an den ich mich wenden konnte. Ohne Aufzug, aus dem fünften Stock,

haben wir die Wohnung in vier Stunden ausgeräumt. Als der Container versiegelt war, bemerkte ich, dass Rauch aus dem Container kam. Der Fahrer wollte das Siegel des Schlosses nicht aufbrechen, aber er musste es tun. Das Sofa stand in Flammen. Es war eindeutig kein Unfall.

Es gab in diesen Tagen viele Fälle, in denen Container in Brand gesteckt wurden, und einige erreichten den Zielort überhaupt nicht mehr unversehrt. Am schwersten hatten es die Armenier. In den meisten Fällen verließen sie das Land und retteten nur sich selbst und ihre Kinder. Es ist erschreckend, wenn man sich an eine Mordserie erinnert, bei der Armenier, die sich weigerten, eine Wohnung freiwillig zu verlassen, einfach vom Balkon geworfen wurden. Ich war selbst Zeuge des Mordes an einem Mann in einem Haus in der Nähe des Bahnhofs. Ein Mann wurde aus dem ersten Stock in einen Lastwagen unter dem Balkon geschleudert, und dann flogen ein Tisch, Stühle und andere Möbel auf ihn herab. Ich war an diesem Tag zum Bahnhof gekommen, um Valentin zu treffen, der gerade von seiner Familie zurückkehrte. Er hatte gehofft, ein Haus kaufen zu können. Er kam mit nichts zurück, denn in Inosemzewo waren die Preise ins Unermessliche gestiegen. Und am Ort des Geschehens am Bahnhof waren weder Polizei noch Krankenwagen anwesend. Es gab nur Schaulustige.

Als ich auf dem Bahnsteig auf Valentin wartete, sah ich, wie Frauen an den Haaren aus einem Zug aus Kislowodsk gezerrt und auf den Bürgersteig geworfen wurden. Es war Abend, es wurde dunkel. Ich trat näher an die Laterne heran und hoffte, dass die Schläger in dem guten Licht mein slawisches Aussehen sehen und mir nichts tun würden. Als Valentin und ich mit dem Taxi nach Hause kamen, stand Maxim mit einem Küchenmesser in der Hand auf dem Balkon. Mein Vater schaffte es kaum, seine Finger aus den Händen zu bekommen. Es stellte sich heraus, dass er beschlossen hatte, sich zu verteidigen, weil er vom Balkon aus gesehen hatte, wie schwarz gekleidete Männer in unsere Tür eingedrungen waren. Er wusste nicht, dass sie gekommen waren, um die im ersten Stock lebenden Armenier zu vertreiben. Es waren Sonja und Garik und ihr Sohn; wir kannten sie, seit sie eingezogen waren. Glücklicherweise war die Familie zu diesem Zeitpunkt nicht in der Wohnung. Sie fanden Unterschlupf bei einer anderen aserbajdschanischen Familie. Das Ergebnis war, dass die Banditen am Ende eine völlig leere Wohnung vorfanden. Was für ein Paradoxon! Menschen derselben Nationalität haben in einem bestimmten Fall anders gehandelt. Ich hoffe wirklich, dass dies nicht der einzige Fall war.

Ich schickte den Container mit unseren Habseligkeiten nach Moschaisk und verließ Baku einen Tag später selbst. Meine Freunde, die Jefimows, nahmen mich vorläufig auf. Am Flughafen kamen mir die ersten bitteren Tränen, und bei meiner Ankunft in Moskau trauerte ich lange Zeit. Ich hatte mich von meinen Freunden, von der Stadt und von meinem bisherigen Leben verabschiedet. Ich dachte wirklich, dass meine Zeit vorbei sei.

Für die heutige Generation ist es wahrscheinlich schwer vorstellbar, wie es wäre, in ein unbekanntes Land zu gehen. Das Wichtigste bei all dem waren die Kinder. Sie mussten mit ihrem Leben weitermachen, studieren und durften sich nicht verlieren, wie wir Erwachsenen es taten. Wir waren auf dem Weg zu den Russen. Es war im Oktober 1990. Das habe ich damals geschrieben.

*Ich werde jetzt als Niemand eingestuft:
Frei von Rang und Insignien.
Und mein einst begehrtes Diplom
Liegt irgendwo in einem Regal.
Der gestrige Aufschrei ist vorbei,
Die Persönlichkeit wurde von der Flut weggespült.
Jetzt ist das Nichts, ich bin Niemand,*

*Die Zeitlosigkeit umspülte uns alle.
Der Schock des Verlustes und der Qualen
Wird lange Zeit nicht verschwinden
Wenn du alles auf einmal verlierst
Du verwelkst, du lebst nicht.
Mein Verstand ist gereift und fragt sich,
Zur perfekten Einfachheit
Wie ein Huhn voller Verachtung
Und ich will nur meine Kinder retten.*

22. Moschaisk

Wir leben also mit Valentin in Moschaisk auf dem Territorium einer Militäreinheit. Aber wir sind noch keine Russen. Wir brauchen dringend die Staatsbürgerschaft.

Es war ein Spaziergang mit Qualen. Zunächst wurde uns der Flüchtlingsstatus zuerkannt. Dies war das erste Mal, dass ein solcher Status im postsowjetischen Raum eingeführt wurde. Für die Betreuung der Flüchtlinge wurde ein spezielles Hauptquartier eingerichtet, das sich in der Armenischen Gasse (nicht lustig) befand, nicht weit von der Metrostation Kitaj-Stadt (*Chinatown*). Um von einem Sowjetmenschen zu einem Russen zu werden, standen wir im strömenden Regen in einer riesigen Schlange, wo wir viele unserer Bekannten aus Baku trafen und uns über die herzliche Umarmung unserer Landsleute freuten. Wir wurden registriert, erhielten ein kleines Taschengeld und eine Pässeinlage, mit der wir uns als Flüchtlinge registrieren lassen konnten. Diejenigen, die keine Verwandten in Moskau hatten, wurden in Erholungsheimen und Sanatorien untergebracht. Diese Menschen blieben dann viele Jahre lang als Flüchtlinge.

Von der Staatsbürgerschaft und einem Stempel im Pass war es noch ein sehr weiter Weg.

Dann ging alles wieder seinen gewohnten Gang. Ich musste nach Baku zurückfliegen, um Valentins Arbeitszeugnis von der Arbeit und Maxims Dokumente von der Hochschule über seinen Abschluss des ersten Jahres (gegen eine Gebühr) abzuholen. Valentins Arbeitsbuch wurde mehr oder weniger in Ordnung gebracht, obwohl man ihn wegen Fehlzeiten entlassen wollte, was aber nicht klappte. Aber mit der Hochschule war es etwas komplizierter. Heute wurde mir der Preis genannt, morgen habe ich das Geld gebracht, und übermorgen habe ich die Unterlagen erhalten. Genau wie bei Ilf und Petrow (*sowjetische Satireschriftsteller*).

Ich hatte vorher ein Vorurteil gegen den Direktor der Fachschule. Während des Erdbebens in der armenischen Stadt Spitak, das große Zerstörungen und Verluste an Menschenleben zur Folge hatte, verhielt er sich wie ein nicht-menschliches Wesen. Die traurige Nachricht ging über Nacht um die Welt. Alle Länder reagierten auf die Notlage des armenischen Volkes und schickten ihm materielle Hilfe für den Wiederaufbau der Stadt. Wir alle haben die Trauer der Armenier verstanden und Mitgefühl empfunden. Der Direktor der Fachschule erlaubte den Lehrern aus „Freude“, ein Feuerwerk zu veranstalten und Sekt zu trinken, und die Schüler wurden an diesem Tag nach Hause geschickt, um den „Feiertag“ zu feiern. Für russische Kinder war das ein Schock. Wie konnten sie auf den Ruinen tanzen? Maxim, der nach Hause gekommen war, legte sich auf das Sofa, drehte sich zur Wand und schwieg bis zum Abend. Er war sehr nervös, er war ein beeinflussbarer Junge, er hatte Mitleid mit den Menschen, vor allem mit den älteren Menschen.

Übrigens lebte unser Vater Sergej zur gleichen Zeit in Spitak und arbeitete am Bau eines Tunnels. Unbestätigten Berichten zufolge starb er dort. Natürlich konnte uns

das niemand sagen, und mein Gefühl sagte mir nichts. Er war 72 Jahre alt. Mein Vater besuchte uns einen Tag vor meiner Hochzeit. Er kam mit Krücken, nachdem er sich bei der Arbeit verletzt hatte, im Tunnel gab es einen Steinschlag. Er traf seine zukünftigen Schwiegersöhne. Und nach einem dreitägigen Aufenthalt (meine Mutter war noch bei uns) begleitete ich ihn zum Busbahnhof und setzte ihn auf einen Flug nach Jerewan.

1970 schickte mein Vater eine Postkarte an unsere Adresse, wo Vera und ihre Familie wohnten, und gratulierte uns am 8. März mit dem Vermerk „Grüße an Ihre Mutter“. Vera brachte mir die Karte in das Dorf Rasin, wo Valentin und ich vorübergehend im Haus meiner Freundin Milotschka wohnten. Ich erzählte meinem Vater, dass meine Mutter nicht mehr da war und dass er zwei Enkelkinder hatte, Oleg und Natascha, und bat ihn, uns nicht mehr zu schreiben. Hart, aber ehrlich. Wir haben nie wieder etwas von ihm gehört.

Mit Mila, die mir damals sehr geholfen hat, haben wir unsere Freundschaft nicht unterbrochen. Nach der Geburt ihres Erstgeborenen habe ich Roman und meinen Oleg aus medizinischen Gründen gleichzeitig gestillt. So wurden unsere Söhne zu Milchbrüdern. Wir wohnten vorübergehend in Milas Haus und warteten darauf, dass der Bau unseres Genossenschaftshauses fertiggestellt wurde. Mila und ihre Mutter hatten ein kleines Haus und einen großen Obstgarten. Wie lange das schon her ist. Seitdem ist eine Menge Wasser geflossen.

In Moschaisk hat uns die Leitung der Militäreinheit eine Zweizimmerwohnung zur Verfügung gestellt. Sie befand sich in einem zweistöckigen Backsteinhaus, das im Erdgeschoss eine Art Baracke war. Das Haus war von den deutschen Gefangenen gebaut worden. Der Zustand der Wohnung war schlecht, aber wir waren froh darüber. Ich musste noch einmal nach Baku fliegen, um eine Bescheinigung zu bekommen, dass ich meine Wohnung dort vermietet hatte. In diesem Moment fragte ich mich, warum meine Stadt so lange brauchte, um mich loszulassen. Der Vorsitzende unserer Genossenschaft hat mir ein solches Zertifikat gegeben, natürlich nicht umsonst. Wir haben uns getrennt und waren zufrieden miteinander, obwohl er und der Staat nicht ein und dasselbe sind. Aber das war eine Lappalie für eine so ernste Angelegenheit. Wir haben also einen Bezugsschein für eine vierköpfige Familie. Aber das war danach. Zunächst wohnte Valentin in einem Wohnheim, und an den Wochenenden besuchte er Vera in Moskau. Er brachte immer Milch in Flaschen aus Moschaisk mit, die er wegen der Gefahren am Arbeitsplatz bekommen hatte. Übrigens hat er viele Jahre lang als Schweißer in Baku gearbeitet, aber er hat nie Milch bekommen. Er besaß auch keinen Schweißerausweis, den er vorweisen musste, um in Moschaisk zu arbeiten. Ich habe es dann einfach in Baku gekauft. Man konnte dort alles kaufen.

Oleg machte gerade seinen Abschluss an der Hochschule und Vera wollte ihm ein Geschenk machen. Sie kaufte für sich und Oleg zwei Fahrten auf einem Schiff von Moskau nach Leningrad. Auf dem Programm standen die Insel Walaam, der Onegasee und der Rückweg über Kischi. Vera dachte, dass Maxim nicht beleidigt sein würde, da er mit uns auf dem Dampfer Astrachan-Moskau gefahren war. Doch Oleg schaffte es nicht mehr rechtzeitig zur letzten Prüfung. Deshalb musste ich Maxim mit auf die Reise nehmen. Er war natürlich überglücklich. Er hatte eine tolle Zeit, genoss die Reise und sammelte viele Eindrücke. Aber Oleg flog nach Moskau und fuhr sofort nach Leningrad, um den Platz mit Maxim zu tauschen. Der Aufenthalt dauerte zwei Tage. Die drei spazierten durch die Stadt und kauften Maxim dort eine schöne Gitarre. Danach habe ich einen Überzug für ihn genäht. Maxim wollte nicht nach Moskau zurückkehren. Vera überredete den Kapitän des Schiffes, den Jungen für die Rückreise zu behalten. Sie zahlte extra für das Essen, und im Verleih nahm man eine aufblasbare Matratze für ihn mit. Sie wohnten also zu dritt in einer Kabine, aber sie sagten, sie seien nicht überbelegt.

Die Jungs werden sich noch lange an diesen Ausflug erinnern. Auf dem Motorschiff haben sie gelernt, Gitarre zu spielen. Dazu gingen sie in den Laderaum, in dem die Besatzung wohnte. Es gab dort Matrosen, die sich für Gitarristen hielten. Die Jungen kehrten erst am Morgen in ihr Quartier zurück, und natürlich verpassten sie das Frühstück. Aber sie waren trotzdem sehr glücklich. Oleg hat die Insel Waalam nicht gesehen, aber Kischi hat ihn beeindruckt.

Nach seinem Abschluss wurde Oleg zum Dienst in Tula eingeteilt. Ein frischgebackener Leutnant kam zu uns. Er ist ein Prachtexemplar! Papa Valentin hatte ihn schon als General gesehen. Wie glücklich wir alle damals waren. Olegs Haltung als Offizier und seine Bereitschaft, sich auf die Unermesslichkeit einzulassen, waren erstaunlich. Ich war auch froh, dass mein Sohn eine höhere Ausbildung erhalten hatte und dass sich nun ein weiter Weg vor ihm auftat. Er ließ seinen Mantel und viele andere Uniformen in Moschaisk zurück und ging, um seinem Heimatland zu dienen.

Hier hat die Politik unsanft eingegriffen. Die Situation im Land schwankte zwischen Unordnung und Anarchie, was zu einem Kurswechsel in der Führung des Landes führte. Die Armee war am Auseinanderfallen. Oleg musste seine sowjetischen Schulterklappen abnehmen und die russischen anlegen. Er brauchte seinen Mantel nie. Ich habe daraus einen Mantel für Maxim gemacht. Es hat ihm sehr gut gefallen, vor allem wegen der Länge. Er trug ihn mit großem Vergnügen. Dazu gehörten auch hohe Stiefel.

23. Das Ende der UdSSR

Am 8. Dezember 1991 trafen sich die Staats- und Regierungschefs der drei UdSSR-Republiken Weißrussland, Ukraine und Russland (Schuschkewitsch, Krawtschuk und Jelzin) in Belowescher Puschtscha in Belarus und unterzeichneten ein Abkommen zur Gründung der GUS - der Union Unabhängiger Staaten. Mit diesem Dokument, das als Belowesch-Abkommen in die Geschichte einging, erklärten sie das Ende der UdSSR. Der Unterzeichnung dieses Dokuments waren Ereignisse vorausgegangen, die sich seit Mitte der 1980er Jahre in dem Land abgespielt hatten. Die Veränderungen im wirtschaftlichen und politischen Leben der Republiken hatten zu einer Verschärfung der Spannungen zwischen dem Zentrum und den nach Unabhängigkeit strebenden Unionsrepubliken geführt. Im Jahr 1990 verabschiedeten alle Republiken nacheinander Erklärungen zur staatlichen Souveränität, in denen festgelegt wurde, dass ihre Gesetze Vorrang vor den Gesetzen der Union haben. Um den Zusammenbruch des Landes zu verhindern, wurde im März 1991 ein unionsweites Referendum abgehalten, bei dem sich 76 % der Bevölkerung für den Erhalt der Union aussprachen. Es wurde ein Vertragsentwurf über die Union Souveräner Republiken ausgearbeitet, der am 20. August unterzeichnet werden sollte, aber wegen eines versuchten Staatsstreichs am 19. bis 21. August 1991 nicht unterzeichnet wurde. Alle Republiken, eine nach der anderen, „fielen“ aus dem verrotteten Bündel der „Union“ heraus.

M. S. Gorbatschow trat als Präsident der UdSSR zurück, übrigens als erster und letzter. Dies geschah im Juni 1991.

Auch in Moskau begann ein Kampf um die Macht, Panzer wurden in die Stadt gebracht, die Menschen gingen auf die Straße, es gab ständig Kundgebungen. Die Menschen verstanden nicht, was in dem Land vor sich ging. Am ersten Tag, an dem militärische Gewalt eingesetzt wurde, gab es Tote, drei Männer starben. Boris Jelzin wird zum Präsidenten Russlands gewählt. Zu diesem Zeitpunkt gab es keine

Alternative zu ihm. Sjuganow und Schirinowski wurden von der Bevölkerung nicht als Anwärter auf das höchste Amt wahrgenommen.

Eine ernste Bewährungsprobe kam im Oktober 1993, als Jelzin einen Putschversuch der Kommunisten und der Staatspatrioten vereitelte. Dies war ein Kampf zwischen zwei gegensätzlichen Kursen in Wirtschaft und Politik. Die russische Wirtschaft befand sich am Rande einer Katastrophe. Der Rubel hatte an Wert verloren, es drohte eine Hungersnot. Die Erfahrungen der Welt sagten, dass die Reformen scharf und tiefgreifend durchgeführt werden sollten, damit die Auswirkungen nicht so schmerzhaft und dauerhaft waren, aber der Oberste Sowjet begann, sie zu verlangsamen. Es mussten dringende Maßnahmen ergriffen werden. Das Ergebnis der Konfrontation war ein gewaltsames Ende des sowjetischen Machtmodells in Russland. Diese Krise wurde von bewaffneten Auseinandersetzungen auf den Straßen Moskaus und dem Beschuss des Weißen Hauses (*Haus der Regierung der Russischen Föderation*) begleitet. Sobald die Toten auftauchten, waren die Menschen nicht mehr aufzuhalten. Das Militär beschlagnahmte das Weiße Haus, verhaftete alle Mitglieder des Obersten Sowjets und stürmte das Fernsehzentrum Ostankino, so dass keine Sendungen mehr ausgestrahlt wurden. Einige Tage lang gab es nur einen Sender - das Ersatzstudio in Schabolowka (*Straße in Moskau*).

Truppen wurden nach Moskau verlegt, Panzer näherten sich dem Weißen Haus, Schüsse und Explosionen ertönten. Mehr als hundert Menschen starben und viele wurden verwundet. In der Stadt wurden Barrikaden errichtet, und der weltberühmte Cellist M. Rostropowitsch, dem einst die russische Staatsbürgerschaft aberkannt und er des Landes verwiesen wurde, wurde auf einer von ihnen gesehen. Er kam aus dem Ausland, um seine Landsleute zu unterstützen, natürlich nicht mit Waffen. Er hatte sein Cello immer dabei und ging auf die Barrikaden. Seine Frau, Galina Wischnewskaja, erfuhr erst aus den Nachrichten, dass er in Moskau war.

Was ich kürzlich in Baku gesehen habe, wiederholte sich in Moskau um ein Vielfaches. Ich glaube, unsere ausländischen Feinde waren sehr froh, dass die UdSSR „vor ihren Augen“ zusammenbrach. Wenn sie erkannt hätten, dass der Moment gekommen war, in dem sie uns, die Russen, mit bloßen Händen nehmen konnten... Sie haben es nicht getan... Sie haben es verpasst...

Dennoch ist in Moskau eine weitere ernsthafte Bedrohung entstanden, die nun von innen kommt und die Zivilbevölkerung zu vernichten droht. Wurde das Wort „Terrorist“ bisher nur mit dem Westen in Verbindung gebracht, so taucht er nun in unserem Land auf. Es war sehr schwierig, Terroristen aufzuspüren. Das Land hatte noch keine solche Erfahrung. Die Folge war die Bombardierung wichtiger Einrichtungen in der Stadt. Die U-Bahn-Stationen „Riga“ und „Awtosawodskaja“, das „National“-Hotel, der Bahnübergang „Twerskaja“, der Gepäckraum des Flughafens Domodedowo, der Flughafen Pulkowo, der Bahnhof Wolgograd und andere wurden getroffen. Und das alles mit Passagierverlusten. Außerdem starteten dort gesprengte Linientaxis und geparkte Privatwagen.

Die abscheulichste Tat war die Geiselnahme von Zuschauern, Künstlern und Mitarbeitern im Theaterzentrum Dubrowka, wo die Aufführung von „Nord Ost“ stattfand. Die Konfrontation dauerte fast vier Tage (23. - 26. Oktober 2002). Alle Terroristen und 130 Geiseln wurden bei der Erstürmung des Gebäudes getötet. Übrigens hatte Oleg zwei Karten für diese Aufführung, aber Gott sei Dank ist er aus irgendeinem Grund nicht hingegangen.

Zwei Jahre später beschlagnahmten andere Terroristen eine Schule in Beslan, in der Republik Tschetschenien. Alle Schüler, Lehrer und Eltern von Kindern, die am 1. September 2004 zur feierlichen Versammlung kamen, wurden als Geiseln genommen. Die Banditen umzingelten die Schule von allen Seiten, auf beiden Seiten

begannen Explosionen und Schüsse. Einige der Kinder flohen, andere versteckten sich. Der Rest wurde getötet. Es waren mehr als dreihundert.

Diese und andere Tragödien wurden von der gedemütigten und verängstigten Bevölkerung eines ausgezehrten Landes miterlebt. Die Trauer hielt viele Jahre lang unvermindert an.

Der Fall der Geiselnahme aller Frauen, die in einem Krankenhaus in Budjonowsk (Region Stawropol) entbunden haben, ist ebenfalls einer der ungeheuerlichsten. Im Juni 2005 starben 146 Menschen bei der Erstürmung des Krankenhauses. Die Opfer, die Verletzten, konnten damals noch nicht gezählt werden. Mit der Gewalt wollten die Terroristen eine andere Gewalt stoppen - den endlosen Krieg in Tschetschenien beenden.

Diese Gräueltaten gipfelten in einer Reihe von Bombenanschlägen auf mehrstöckige Gebäude in Moskauer Wohnvierteln. Die Häuser wurden nachts in die Luft gesprengt, was die meisten Todesopfer zur Folge hatte. An den Stellen der abgerissenen Häuser wurden keine neuen errichtet. Sie bauten Kapellen und legten öffentliche Parkanlagen an. Die Moskauer beschlossen zu diesem Zeitpunkt aus Verzweiflung, sich zu verteidigen. In jedem Moskauer Haus hingen die Nachtdienstpläne an der Wand neben dem Aufzug. Die Menschen gingen von abends bis morgens in gutem Glauben um ihre Häuser herum. Ich habe mich auch an dieser Aktion beteiligt. Vera und ich wohnten in der Nagornaja-Straße. Natascha lernte im Hausdienst ihren zukünftigen Ehemann Sascha Barba kennen. Gemeinsam bewachten sie das Haus, in dem Vera 1987 eine Wohnung bezog. Das Schicksal hat sie aus einem bestimmten Grund zusammengeführt. Sie heirateten bald und lebten 15 Jahre lang zusammen. Sascha ist nun leider gegangen.

In der Zwischenzeit kämpfte unser Präsident Boris Nikolajewitsch Jelzin erbittert gegen das kommunistische System, und die Kommunisten reagierten darauf, indem sie ihre Parteibücher zerrissen und verbrannten, weil sie sich zu Recht betrogen fühlten. Sie waren verraten worden. Die Verwirrung der Menschen zu dieser Zeit war ein besonderes Kennzeichen. Jelzin prahlte vor amerikanischen und europäischen Politikern mit dieser Leistung. Es dauerte nicht lange, bis die Menschen erkannten, dass Jelzin kein Führer, kein Schöpfer war; seine Zeit war vorbei. Das Volk hat sich nicht um ihn geschart. Das Volk, das die „Freiheit“ erlangt hatte, wollte keinen Zerstörer an der Spitze sehen. Außerdem war er nicht in der Lage, einen „internen Krieg“ im Lande zu verhindern, von denen es zwei gab: 1994 und 1996. 26 Tausend Soldaten und Zivilisten starben in diesen Kriegen in Tschetschenien, darunter 2,5 Tausend Russen. Tschetschenien war damals eine Brutstätte des Terrorismus, es gab viele Fremdenlegionäre, die vom Ausland gesponsert wurden.

Niemand hat Präsident Jelzin gefragt, wo die milliardenschweren Parteikassen sind. Sein phantastisches Verschwinden ähnelt dem Verlust des Bernsteinzimmers im Katharinenpalast in St. Petersburg, das zwar geheimnisvoll, aber nicht von großer Bedeutung ist. Als Sekretär der Parteiorganisation erhielt ich einmal einen Verweis, weil jemand die monatlichen Parteibeiträge nicht rechtzeitig bezahlt hatte. Können Sie den Maßstab fühlen? Alles ist noch in Dunkelheit gehüllt. Aber gleichzeitig (ohne ihn in irgendeiner Weise zu entschuldigen) gab Jelzin den Russen die Möglichkeit, Geschäfte zu machen, Land und Wohnungen zu kaufen und ins Ausland zu reisen. Er sorgte für den Übergang der Wirtschaft zu einer Marktwirtschaft. Dies bewahrte Russland vor Hungersnot und Chaos. Im Dezember 1999 wurde Jelzin klar, dass seine Mission beendet war. Sein Hauptverdienst war damals, dass er nicht mit seinem Gefolge mitgegangen ist. Da er nicht länger eine Marionette in seinen Händen sein wollte, zog er sich zurück und übergab das Land dem damals unbekanntem W. W. Putin. Er selbst konnte Russland nicht mehr allein aus dem Abgrund ziehen. In seiner Abschiedsrede aus dem Krankenzimmer sagte er: „Die Russen haben das Recht, glücklich zu sein“, und bat das Volk um Vergebung. Was sagt man dazu!

In diesen Tagen habe ich folgende Zeilen geschrieben:

*Und was ist jetzt, und wer ist morgen?
Etwa wieder Versprechen?
Mag das Volk eine Herde sein, aber kein Vieh.
Die Zeit des Gehorsams ist vorbei.*

Es gibt wahrscheinlich keine idealen Herrscher, und unsere sowjetische Führung hat sich vor ihrem eigenen Volk sehr schuldig gemacht. Ich werde nur drei Ereignisse nennen, die ich für ungeheuerlich halte:

Die erste und beschämende Sache ist, als 1968 sowjetische Truppen in Prag einmarschierten und damit den Frieden in Europa gefährdeten. Niemand hat sie dorthin eingeladen.

Die zweite ist der zehnjährige Krieg in Afghanistan, der fünfzehntausend junge Männer für anmaßende Politiker das Leben gekostet hat.

Die dritte war der Unfall in einem der vier Blöcke des Kernkraftwerks in Tschernobyl. Jahrzehntlang waren die Gebiete dreier Republiken betroffen: der Ukraine, Weißrusslands und Russlands, über die tagelang nichts in den Medien zu lesen war. Drei Tage nach dem Unfall wurden Menschen massiv verstrahlt, als sie zur Mai-Demonstration gingen, die niemand absagte. Daraufhin wurden Tausende von Rettungskräften in das Katastrophengebiet entsandt, wodurch sich die Zahl der Todesopfer erhöhte.

Ein Hauch aus der Geschichte des neuen Russlands. Am Tag des Sieges fand auf dem Roten Platz keine Militärparade statt. Im Jahr 1992 marschierte ein Mann, ein hoch angesehener Schriftsteller und Kriegsveteran, unerlaubt über den Roten Platz und umging die Absperrung. Er war Alexander Prochanow. Die Wachposten erkannten ihn als einen Freund der Afghanen und ließen ihn passieren. Vielleicht hat sich jemand im Kreml nach dieser Tat geschämt? Die Siegesparaden finden erst seit 2003 regelmäßig statt. Der Filmregisseur Eldar Rjasanow erinnerte an die Politik der Partei in jenen Jahren, wonach sie gezwungen waren, bei Dokumentarfilmen die Menschen nur von der „Sonnenseite“ zu filmen. Neue Sommerkleider für Kolchosbäuerinnen, Latzhosen für Traktorfahrer und Uniformen für Soldaten wurden zu den Dreharbeiten mitgebracht. Alles wurde gekämmt und poliert. Die Wahrheit in all dem war wie ein Tropfen in einer Pipette.

24. Und wieder Moschaisk

Im Jahr 1991 begann der Lebensabschnitt Moschaisk. Ich wurde von derselben Militäreinheit eingestellt, bei der Valentin bereits tätig war. In der Werkstatt wurden Trainingsprojekte hergestellt. Sie wurden der Länge nach durchgeschnitten, mit Alabaster begossen und die einzelnen Teile mit Farben bemalt. Die Tatsache, dass ich Arbeiterin wurde, passte Valentin sehr gut. Er hatte sein Leben lang den Komplex, dass er und ich nicht auf der gleichen sozialen Stufe standen.

Damals verschwand in der Stadt, wie auch anderswo im Land, alles auf einmal aus den Regalen der Geschäfte. Es gab nicht einmal Grundnahrungsmittel. Jeweils zwei Brote wurden verteilt. Das einzige Gewürz, das in den Regalen zum Verkauf stand, war „Chmeli Suneli“. Und irgendwo in den Hinterhöfen Moskaus, in Sackgassen der Eisenbahn, standen versiegelte Waggons mit Lebensmitteln. Das war echte Sabotage. Zucker- und Wodka-Gutscheine erschienen, genau wie in

Kriegszeiten. Wir haben keinen Wodka getrunken, aber wir haben die Gutscheine als strategischen Vorrat oder als Tauschobjekt oder als Bezahlung für Dienstleistungen aufbewahrt. Zu dieser Zeit erinnerten sich die Menschen nostalgisch an die Sowjetzeit, als sich in den Schaufenstern Gläser mit Sprotten und Kondensmilch zu schönen Pyramiden stapelten.

Löhne wurden verzögert oder sogar monatelang einbehalten. Menschen aus verschiedenen Berufen wurden zu Pendelhändlern. Sie reisten nach Polen und in die Türkei, um Waren zu kaufen und sie dann auf der Straße zu verkaufen. Die Hauptstraße des Handels war die Tverskaja im Zentrum von Moskau. Auch an allen U-Bahn-Ausgängen standen die Händler Schlange. Sogar die Stadien und Kinos waren überfüllt mit Märkten, auf denen alles Mögliche verkauft wurde. Der Rubel war abgewertet worden und hatte an Wert verloren. Zum ersten Mal gab es Geld auf dem Markt, und es wurden Wechselbüros und später Umtauschstellen eröffnet.

Noch ein paar Worte zu Moschaisk, das mir nicht gefallen hat. Die Mitarbeiter der Basis waren damit beauftragt, Kartoffelreste in der herbstlichen Erde auf den Feldern der Basis zu sammeln. Und das ganze Jahr über musste ich auf dem Gelände der Niederlassung den Rasen mähen und harken - rundherum gab es Waffendepots. Ich habe nicht gelernt, wie man Gras mäht, sondern wie man Heu zu Stapeln zusammenharkt, bitte. Wir hatten keine Rasenmäher. Diese Arbeiten wurden von Litauern vor den eigentlichen Arbeiten durchgeführt, weshalb wir sehr früh aufstanden. In Anbetracht der Tatsache, dass ich früher in der Stadt lebte, fiel mir diese Arbeit nicht leicht.

Obwohl wir, die Russen, nach Russland gekommen waren, um dort zu leben, betrachteten uns die Einheimischen als Fremde, jedes Amt „traktierte“ uns und jagte uns durch die Behörden. Ohne den Status eines „Russen“ gab es in den Vororten von Moskau nichts zu tun. Ich hatte sogar meinen Pass verloren und eine meiner vielen Taschen in einem Taxi liegen lassen, als ich einen Verwandten am Bahnhof abholen wollte. Dadurch verzögerte sich die Erlangung der russischen Staatsbürgerschaft für lange Zeit.

Wir russischen Neuankömmlinge und die russischen Einheimischen waren sehr unterschiedliche Menschen. Sie haben nicht verstanden, was uns dazu bewogen hat, nach Russland zu kommen. Sie lasen keine Zeitungen, interessierten sich nicht für Politik, sie hatten nur eine Vorstellung: Freund oder Feind. Dann fanden wir heraus, dass es sich bei diesen Menschen vor allem um solche handelte, deren Eltern am Vorabend der Olympischen Sommerspiele 1980 wegen verschiedener asozialer Vergehen in den 101ten Kilometer von Moskau abgeschoben worden waren.

Dann lernten sich alle kennen, und wenn auch nicht gerade als Freunde, so wurde die Beziehung doch ausgeglichen. Sie kamen sogar zu uns, um Rat und Hilfe zu erhalten. Während ich in der Werkstatt arbeitete, bemalte ich Schneidebretter, Schatullen usw. für alle, das waren mehr als 100 Personen. Die Männer haben sie an den Maschinen geschnitzt, die Frauen haben sie geschliffen und poliert, und ich habe sie nur bemalt. Es war gut, dass es sich bei den Farben um Werkstattfarben handelte, an denen wir keinen Mangel hatten.

Damals gab es unter anderem natürlich keine Süßigkeiten in den Geschäften. Valentin lernte, wie man aus Nüssen, die ihm seine Familie aus Inosemzewo schickte, Zucker herstellt. Es war sehr lecker. Viele unserer Nachbarn begannen, zum Tee vorbeizukommen. Valentin fertigte auch Körbe aus farbigem Draht und verschenkte sie. Oh, wie viele Drähte er damals abgespult hat. Wir haben nur noch einen Korb. Außerdem half er gerne den Offizieren auf ihren Datscha-Grundstücken bei Schweißarbeiten. So waren wir schon bald bei vielen in Moschaisk bekannt und respektiert.

Unsere Basis war eine militärische Einheit, ein geschlossener Bereich, in dem alle Arten und Kaliber von Granaten in über- und unterirdischen Lagern aufbewahrt wurden. Trotz der Tatsache, dass wir trockenes Gras wegräumten (Brandschutz), kamen an den Wochenenden während der Jagdsaison Offiziere aus Moskau zur Basis, die dann, wenn sie Glück hatten, ihre Trophäen fröhlich an die örtlichen Kommandanten verteilten. Das war natürlich ein Skandal. Wenn sie in eines der Depots eindringen würden, wäre von der Siedlung nichts mehr übrig. Wir haben auf einem Pulverfass gelebt, aber alle haben geschwiegen. Ich habe dort acht Jahre lang gearbeitet, ich weiß nicht, wie es jetzt ist.

Wir gingen zum Mittagessen nach Hause, ein fünfminütiger Gang, und kehrten am Abend nach Hause zurück. Nach dem Abendessen flocht Valentin seine Körbe, rauchte viel und wurde nervös, während ich den Haushalt machte und malte. Wir konnten den Freitag nicht abwarten, um gleich nach der Arbeit nach Moskau zu Vera fahren zu können.

Oleg war nicht weit weg, er diente in Tula, aber wir haben nicht viel von ihm gesehen. Meistens besuchte er Vera und Maxim. Oleg hatte es zu dieser Zeit noch schwerer als wir. Er leistete irgendwie seinen Dienst, aber er mochte den Dienst nicht - Diebstahl und Trunkenheit. Ein Freund, damals nur ein Offizierskollege, Wolodja Krasilnikow, reichte seinen Rücktritt ein und riet Oleg, dasselbe zu tun. Oleg befolgte den Rat seines älteren Kameraden und verließ ebenfalls den Dienst, allerdings nicht sofort. Er wurde wegen des fehlenden (gestohlenen) Eigentums, das sich in seinem Besitz befand, angeklagt und musste es von seinem Gehalt bezahlen. Wolodja gründete sein eigenes Unternehmen, und Oleg schloss sich ihm zunächst an, machte sich dann aber mit einem kleinen Unternehmen selbstständig. Später, im Jahr 1994, zog er schließlich nach Moskau.

In unserer Zweizimmerwohnung hatte Maxim sein eigenes Abteil, wo Valentin ihm einen Schlafplatz wie in einem Zugabteil einrichtete. Als er nach Moschaisk kam, hatte er einen Ort, an dem er sich zurückziehen und seine Gitarre spielen konnte. Maxim beendete gerade sein Studium an einer Moskauer Bauschule, die nicht weit von Veras Wohnung entfernt war. Bei einem Elternsprechtag (Valentin hat nie daran teilgenommen) erfuhr ich plötzlich, dass er am Vortag eine „2“ (*5 in Deutschland*) für seinen Aufsatz erhalten hatte. Die ganze Klasse war empört über diese Ungerechtigkeit, denn der Text enthielt nicht einen einzigen grammatikalischen Fehler. Es stellte sich heraus, dass der Aufsatz vier Seiten lang sein sollte und er nur drei schrieb. Maxim weigerte sich, seinen Aufsatz mit „Wasser“ zu verdünnen und überzeugte den Lehrer davon. Als Ergebnis erhielt er eine vier (*zwei in Deutschland*).

In der Moskauer Technischen Hochschule fand er keine Freunde. Er war nicht an Gleichaltrigen interessiert, sondern fühlte sich zu Erwachsenen hingezogen, die bereits etwas vom Leben wussten und verstanden.

Maxim ist zu einem stattlichen skandinavisch aussehenden Jungen herangewachsen. Ein blonder Junge mit graublauen Augen. Wir konnten ihm keinen Anzug für seine Abschlussfeier kaufen, weil es an allen möglichen Waren mangelte. Er konnte nicht in Hemd und Pullover auf die Feier gehen. Vera hat mir wieder geholfen, indem sie uns eine Karte für das Brautmodengeschäft besorgt hat, wo wir einen Anzug für ihn ausgesucht haben.

Sein Idol war damals noch Boris Grebenschtschikow, der Leiter der Band „Aquarium“. Um sich seine Zigaretten zu verdienen, spielte Maxim in U-Bahn-Gängen und auf dem Arbat Gitarre. Er sang seine eigenen Lieder und Grebenschtschikow Lieder zu seiner Begleitung. Den Hintergrund bildeten die überfüllten Geschäftsstraßen, die den Moskauern bereits vertraut sind.

Moskau und andere russische Städte sind in dieser Zeit zu einem einzigen großen Flohmarkt geworden. Daher gab es paradoxerweise mehr Verkäufer als Käufer. Die Gesellschaft war zu dieser Zeit stark in Schichten gegliedert.

Diese Ereignisse sind nicht spurlos an der Zeit vorbeigegangen. Zur Erinnerung an sie wurde 2020 in Jekaterinburg ein Denkmal für die „Pendlerhändler“ mit ihren unveränderlichen karierten Taschen errichtet. Dies ist ein Tribut an das Überleben des russischen Volkes. Übrigens hat eine dieser Frauen mit einer karierten Tasche wie dieser Vera 1995 aus der U-Bahn gestoßen, so sehr, dass sie im Krankenhaus eine Wunde am Bein nähen mussten und einen Monat lang hinkte.

Angesichts des Schreckens unserer Wirtschaft starben die Menschen nicht so sehr an Hunger, sondern an einem Gefühl der Wertlosigkeit. Es waren hauptsächlich Männer mittleren Alters, die starben. Sie spürten deutlich, dass sie nicht in der Lage waren, die Dinge zu ändern. Mein Valentin war einer dieser Männer. Verdammt noch mal, diese Perestroika. Valentin konnte das nicht verkraften. Er wurde verschlossen, zurückhaltend, unglücklich über alles. Nach dem Fall des Rubels haben wir unsere gesamten Ersparnisse aus dem Verkauf der Wohnung in Baku verloren. Wir hatten 15 Jahre lang gezahlt und wollten das Geld für unsere Söhne behalten. Wir haben es nicht ausgegeben, auch wenn es sehr schwierig war. Valentin hat uns nicht erlaubt, auch nur eine einzige Kopeke vom Konto auszugeben. Die Geldreform hat unsere Träume zerfressen. Wir wurden zu Bettlern. Ich erinnere mich, dass das Hemd eines Mannes 20 Tausend Rubel kostete. Früher konnte man für so viel Geld zwei Wolga kaufen. Seine üblichen Zigaretten - 14 Kopeken pro Schachtel - kosten sechs Rubel. Er konnte nicht verstehen, warum, aber er konnte das Rauchen nicht aufgeben - er begann, eine Zigarette zu spalten und den halb gerauchten Tabak in ein Glas zu füllen, um sich anschließend eine Zigarette zu drehen. Selbst die Übertragungen von Sportereignissen, die er früher sehr liebte, gefielen ihm nicht, er hatte keine Lust, Backgammon zu spielen, und nur ein gut aufgebrühter Tee konnte ihn für eine Minute von seinen schweren Gedanken ablenken.

Er verfiel in eine schwere Depression, die ihn ruinierte. Valentin starb am 6. September 1993 bei der Arbeit. Es geschah während seiner Mittagspause. Er saß an seinem Tisch und sah seinen Kollegen beim Dominospiel zu. Er beteiligte sich nicht an dem allgemeinen Gespräch. Seine Freunde bemerkten nicht sofort, als er seinen Kopf auf den Tisch legte. Sie riefen einen Krankenwagen und mich. Ich war nur fünf Minuten zu Fuß entfernt, unsere Werkstätten waren in der Nähe. Er brauchte keine Hilfe mehr, sein Herz hatte aufgehört zu schlagen. Ich habe Vera angerufen und sie hat Oleg informiert. Sie kamen sofort, trafen sich sogar im Zug. Maxim lebte zu diesem Zeitpunkt bereits allein, so dass wir ihn erst am nächsten Tag erreichten. Zur Beerdigung kamen aus Inosemzewo seine Schwester Anja und Tochter Nadja sowie meine Freundin Lena Jefimowa aus Lipezk.

Maxim sagte bei der Beerdigung seines Vaters - Das ist der Anfang vom Ende. - Ich verstand damals nicht, was er sagte, und es schien, als sei er einfach damit herausgeplatzt, aber es erwies sich als prophetisch. Übrigens hat es auch Maxim nicht geschafft, sich in diese Realität einzufügen.

Meine Freunde in Moschaisk haben mir in einer schwierigen Zeit sehr geholfen. Ich weiß das zu schätzen. Es ist schon lange her, dass ich Moschaisk verlassen habe, aber ich stehe immer noch in Kontakt mit ihnen, auch wenn ich sie jetzt seltener sehe, aber das liegt an meinem Alter.

Valentin vermisste Baku, die Sonne, unsere wunderbare Wohnung, unsere Kinder und schließlich auch unsere Heimat, Aserbaidschan und seine Hauptstadt Baku, sehr.

Moschaisk ist im Vergleich zu Baku eine sehr kleine Stadt, ganz zu schweigen von der Basis (Siedlung), in der sich unsere Einheit befand.

In der Stadt kannte jeder jeden; wenn man die Straße entlanggeht, sieht man überall bekannte Gesichter. Und morgen sind sie es, und übermorgen sind sie es. Sie gehen und grüßen alle.

Unsere Wohnung war nicht sehr angenehm zu bewohnen, sie war nicht wirklich bewohnbar. Wir haben einige Reparaturen durchgeführt: wir haben die Rohrleitungen ausgetauscht, wir haben den Keller verstopft, wo die Heizungsrohre verliefen, wir haben den Bodenbelag ausgetauscht und die Tapeten neu tapeziert, weil es so feucht war. Es wurde besser, aber das Haus war nicht warm. Unsere Kinder waren nicht bei uns. Meine Seele ruhte ein wenig bei der Arbeit, ich war froh, dass ich dort die Gelegenheit zum Malen hatte. In meiner Freizeit, in der ich keine Geschosse malte, malte ich russische Motive, Volksbilder, sozusagen. Diese Souvenir-Tafeln wurden wie Kuchen „gebacken“, und innerhalb von fünf Jahren hatte fast jeder im Militärlager eine davon. Die Menschen begannen uns zu besuchen. Früher, so erfuhr ich später, ging niemand zu irgendjemandem, nicht einmal zu den Nachbarn. Wenn jemand etwas brauchte, stand er vor der Tür und fragte.

25. Waljuscha

Nach Valentins Tod kam meine Cousine Waljuscha, die älteste Tochter meines Onkels, Pawel Iljitsch Orechow, aus Baku zu mir. Sie verstand sich nicht mit ihrer Nichte Natascha in Baku, schrieb mir ständig und beklagte sich über ihr Leben. Vera und ich verstanden, dass es für sie sehr schwierig war, denn ihre Arztrente reichte nicht zum Leben. Damals kostete ein Huhn auf dem Markt mehr als ihre Rente. Also habe ich die Unvorsichtigkeit besessen, sie einzuladen, mit mir in Moschaisk zu leben. Ich habe es später sehr bereut. Waljuscha war 20 Jahre älter als ich. Aber es war nicht einmal ihr Alter, es war ihr Charakter. Er war unausstehlich. Vera hat mir geholfen, mich um Waljuscha zu kümmern.

Ich erinnere mich nur ungern an ihren Streit mit ihrer eigenen Schwester Ljudmila. Ich bedaure, dass ich, ein unerfahrenes Mädchen, einmal in ihren Streit um die Unterkunft hineingezogen wurde. Und niemand hat mich davon abgehalten, jeder hat die Situation von der Seite aus beobachtet. Das Zerwürfnis zwischen den Schwestern begann fast unmittelbar nach dem Tod ihrer Eltern. Die erwachsenen Töchter kamen nicht miteinander zurecht. Der Grund dafür war das Wohnungsproblem. Eine kleine Zweizimmerwohnung mit angrenzenden Zimmern zu teilen, war nicht realistisch. Die Schwestern erwiesen sich als psychisch inkompatibel, um unter demselben Dach zu leben. Ljudmila hat eine vierköpfige Familie: sie, ihr Ehemann, ihr Sohn Dmitri und ihre Tochter Natascha; Waljuscha war nicht verheiratet und hatte keine Kinder. Sie stimmte keiner von Ljudmilas Trennungsoptionen zu. Und so ging es viele Jahre lang weiter. Ständig gab es Streitereien und Skandale. Jeder von ihnen hielt sich für den rechtmäßigen Eigentümer der Wohnung, die sich im Zentrum der Stadt befand.

Ich studierte damals in Leningrad und erhielt Briefe von Waljuscha, in denen sie sich über ihre Schwester beklagte. Ich sympathisierte mit ihr (sie war in der Tat sehr einsam im Leben) und stellte mich auf ihre Seite. Natürlich endete meine Beziehung zu Ljudmila. Sie war zu Recht beleidigt über mich. Irgendwie hätte ich die Dinge anders machen müssen. Nach langen Irrungen und Wirrungen zog Ljudmilas Familie in eine neue Wohnung, die ihr Ehemann Juri Newodtschikow bekam. Dima war damals 18 Jahre alt, und Natascha war 13. Wir hatten mehrere Jahre lang keinen Kontakt zu ihnen. Unsere Mutter, die das ständige Gezänk der Schwestern beobachtete, beschwor Vera und mich, uns niemals zu streiten, auch nicht über die Wohnung. Später habe ich mit Ljudmila Frieden geschlossen. Sie war damals im

Krankenhaus, und ich besuchte sie, als ich vorbeikam. Es war nur ein Schritt, der früher hätte getan werden müssen.

Während Vera in Baku lebte, war es für Waljuscha ein Ritual, dass die Kinder und ich sie jeden Samstag besuchten. Nachdem Vera weg war, besuchten die Jungs und ich sie weiter, obwohl es für mich sehr anstrengend war. Valentin weigerte sich strikt, mit Waljuscha zu kommunizieren; er hatte keinen Respekt vor ihr, und er ermutigte mich, das auch zu tun.

Waljuscha kam mit dem letzten Zug in Moskau an, und dann wurde der Zugverkehr zwischen unseren Ländern für lange Zeit eingestellt. Wir konnten sie nicht bei uns in Moschaisk anmelden, da sie nicht mit mir blutsverwandt war und die Wohnungen damals noch nicht privatisiert waren. Es wurde beschlossen, sie in Tutajewo, Gebiet Jaroslawl, bei meinem Neffen Dmitri anzumelden, der mit seiner Familie aus Baku dorthin gezogen war. Zunächst fuhr Waljuscha für ihre Rente zu ihnen. Nach einem weiteren Eklat mit Dima (er begleitete sie einfach aus seinem Haus und sagte ihr, sie solle nicht mehr kommen), hörten Waljuschas Reisen auf. Vera musste zweimal im Jahr nach Tutajewo fahren, um ihre Rente zu holen.

Alles wäre erträglich gewesen, wenn Waljuschas Charakter nicht gewesen wäre. Jeden Tag wurde es schlimmer und schlimmer. Zeitweise konnte ich mich kaum zurückhalten. Meine Freunde und Kollegen kamen nicht mehr zu mir. Sie kritisierte jeden, war mit jedem unzufrieden. Später kam ich zu der Überzeugung, dass gute Dinge manchmal nicht gewürdigt werden. Das Zusammenleben mit ihr war sehr schwierig für mich. Ihr ständiges Nörgeln machte mir zu schaffen, und ich ging abends zu meiner Nachbarin. Waljuscha hat mich immer aus der Wohnung gejagt. Ich nehme es ihr jetzt nicht übel. Die arme, einsame Frau. Aber als sie versuchte, mit mir und Vera zu streiten, gab es kein Zurück mehr.

Waljuscha lebte acht Jahre lang in Moschaisk. Sie starb an einem Schlaganfall. Sie wurde am 31. Dezember 2002 beigesetzt. Der Frost lag an diesem Tag bei unter 30 Grad. Es lag kein Schnee, der Boden war steinig. Aus diesem Grund war die Beisetzung sehr schwer. Meine Freunde in Moschaisk haben wieder geholfen. Vielen Dank an sie.

Es gab wenig Freude im Leben, und so ist mein fünfzigstes Jubiläum ein heller Funke, an den man sich erinnern sollte. Es geschah ein Jahr nach Valentins Tod. Vera machte ein königliches Geschenk, indem sie Maxim und mich auf die Krim einlud. Damals war die Krim noch ein Teil der Ukraine. Es war im August 1994. Oleg und unsere Cousine Tatjana Letunowskaja und ihre Töchter kamen zu uns. Das Fest wurde in Gursuf gefeiert, nicht weit vom Pionierlager Artek entfernt. Zum ersten Mal seit vielen Jahren war ich zusammen mit meinen Kindern im Urlaub. Die Zeit war erstaunlich. Ich werde das Bild von meinen Söhnen beim Schwimmen nicht vergessen. So hatte ich sie noch nie gesehen. Alle am Strand bewunderten sie, nur ich nicht, und ich war glücklicher als je zuvor.

26. Maxim

Maxim lebte hauptsächlich in Moskau. Er verdiente sich seine Zigaretten, indem er in den Unterführungen Gitarre spielte. Das haben damals viele Leute gemacht. Manchmal baten ihn die Mädchen, Wiktor-Zoi-Lieder zu singen. Er stimmte zu, sang aber meist nur seine eigenen Lieder. Da sie Zois Repertoire nicht kannten, waren die jungen Leute begeistert. Maxim hat auch interessant gezeichnet. Es waren

kleine gepunktete Skizzen. Das gilt auch für seine Gedichte. Ich habe beides behalten und buchstäblich Stück für Stück gesammelt.

Maxim träumte davon, Schauspieler zu werden, und er war selbst einer - er studierte in Studios und bei einem Lehrer. Er las viel und interessierte sich besonders für philosophische Bücher. Er nutzte die Chance, in ein Institut aufgenommen zu werden - es kam nicht dazu. Es gab keine zweite Chance.

Er war 21 Jahre alt und starb auf tragische Weise. Wie habe ich von Maxims Tod erfahren? Am 8. Juni 1995 läutete es spät abends an der Tür. Ich öffne die Tür - da sind Oleg und Andrej Pastuschny. Er ist unser alter Freund aus Baku, ein junger Schauspieler des Sowremennik-Theaters. Da ich nichts Böses ahne (ich frage mich, wo die Jungs sich verlaufen haben könnten), lade ich sie ins Haus, in die Küche, ein, denn Waljuscha schläft bereits. Ich frage, wo Maxim ist, und Oleg antwortet, dass er nicht mehr bei uns ist, er ist zu den meisten der Mehrheit gegangen. Ich verstehe diesen Satz, aber er ergibt in meinem Kopf keinen Sinn. Als ich es verstanden hatte, kamen mir die Tränen nicht, sondern es herrschte Stumpfheit. Ich machte mich fertig, weckte Walja auf (sie weigerte sich, nach Moskau zu fahren - sie war nervös). Wir konnten Vera nicht erreichen (Andrej hatte zwar ein Handy, aber es war noch nicht sehr leistungsfähig). Wir erreichten Sergej, einen Freund von Vera. Er rief Vera zurück und sagte, dass Ljubas Sohn gestorben sei und er nicht wisse, welcher es war. Die nächste Sache war schrecklich. Als wir hereinkamen und Vera Oleg sah, merkte sie, dass Maxim weg war. Sie begann, den Tanz des Todes zu „tanzen“, etwas Unglaubliches geschah mit ihr. Die Jungs konnten sie kaum beruhigen. So habe ich die Trauer gesehen, wie in einem Zerrspiegel. Jeder Mensch erlebt Trauer anders.

Am Morgen gingen wir alle zum 1. Stadtkrankenhaus, wo wir Maxims Freundin, Katjuscha, trafen. Sie war am Vortag in der Ambulanz gewesen und hatte dort fast vierundzwanzig Stunden verbracht. Katjuscha war die ganze Zeit bei Maxim gewesen. Wir umarmten uns und sie nannte mich Mama Ljuba. Sie nennt mich bis heute Mama Ljuba. Wie das Sprichwort sagt - der Sohn ging - eine Tochter kam. Ich liebe und respektiere sie immer noch, auch wenn schon so viele Jahre vergangen sind, seit er gelebt hat. Wir sehen uns so oft wie möglich. Ich wünschte wirklich, Maxim hätte einen wie ihn zurückgelassen.

Wir mussten vier Tage lang auf die Beerdigung warten, da das Land am 12. Juni den Russlandtag feierte. Ich erinnere mich vage daran, wie diese Tage verliefen und an die Beerdigung selbst. Dann wurde ich krank und blieb bei Vera zu Hause. Meine Verwandten haben mir geholfen. Um mich und Katjuscha irgendwie zu unterstützen, arrangierte Oleg mit ihr eine Reise nach St. Petersburg. Dort hatten sie die Idee für ein Denkmal für Maxim. Oleg bestellte es, und ein Jahr später war es bereits installiert. Ich glaube, dass Maksim das Denkmal als Kunstwerk gefallen hätte. Die Worte aus seinem Gedicht sind auf dem Grabstein eingraviert: „Blind lächelnd stehen wir zu deinen Füßen“. Die vertikale Platte ist er, oder vielmehr seine in Marmor gemeißelte Silhouette.

Das eine ist vielleicht kein besonders wichtiges Detail. Andererseits, woran kann ich das erkennen? An dem Tag, an dem Maxim starb, verließ seine geliebte Katze unser Haus in Moschaisk, und am neunten Tag verließ seine geliebte Katze die Wohnung von Vera. Was ist das? Mystik? Hat er, wie ein Pharao, seine Lieblingskatzen mitgenommen?

Ich gehe nicht in die Kirche, aber ich sitze an seinem Grab und ruhe lange Zeit aus. Ich erzähle ihm von unserem Leben und dass er drei wunderbare Neffen hat - Anetschka, Matwej und Marussenka. Matwej und Anetschka sehen ihrem Vater sehr ähnlich, während Marussja wie Onkel Maxim aussieht. Als Kind sah Maxim, genau wie Marussenka, wie ein Engel aus. Aber wer hat ihn schon gesehen? Ich denke

das nur gerne. Oleg hat auch eine süße (adoptierte) Tochter, Tinotschka, die wir alle sehr lieben.

Was Katjuscha betrifft, so brachte sie sehr bald einen Sohn zur Welt, Wanetschka. Ich freue mich sehr für sie und betrachte ihren Iwan (Zarewitsch) als meinen Enkelsohn.

Viele Jahre lang lebte ich mit meinen Söhnen zusammen, alle meine Aktivitäten und Gedanken galten ihnen und ihrem Umfeld. Aber dann kamen meine Enkelkinder, und sie sind sehr gut, und sie haben mir den Kummer genommen. Allein die Tatsache, dass ich Maxim hatte und dieselbe Luft wie er atmete, war schon ein großer Segen. Im Jahr 1996 schrieb ich:

*Eine Tür fiel zu,
Und das ist die,
Hinter der das Lächeln lebte.*

Mein nächtliches Wachsein in Moschaisk, schon nach Maxims Weggang, war von einem Gefühl seiner realen Anwesenheit geprägt.

Vom ersten Tag an, als Maxim wegging, sprach ich mit ihm in Versen, oder sollte ich sagen, in Reimen. Sie reden, schreiben und leben sein kurzes Leben. Sie alle sind mir lieb und teuer, aber ich werde nur einige von ihnen nennen:

Diese Empfindungen standen am Rande einer verrückten Freude. Ich berührte seine Zeichnungen, sah sie an, las seine Texte, die bis vor kurzem nur ihm gehörten, und sprach mit ihm. Und manchmal verwandelten sich meine Gedanken in gereimte Zeilen. Nachdem ich sein Gedicht „Zwei Herzen“ gelesen hatte, versuchte ich, ihm zu antworten:

*Ich hatte zwei Herzen,
Als ich dich getragen habe.
Ich habe meines nie bemerkt,
Aber ich liebte deine
Sie wurden aus Zärtlichkeit gewebt
Es gab eine Quelle der Liebe
Und ich habe niemanden belogen
Über das erstaunliche Wachstum
Wie ein Versprechen auf Glück
Ich gab dir mein Leben
Und mein Herz schlug ganz ruhig
Wenn es dir nicht weh tut.
Deine Großzügigkeit
wurde nicht mit irdischen Maßstäben gemessen,
Du bist deinen eigenen Weg gegangen
Auf eigene Art und Weise, ohne Absprachen.
Du hast darüber gesungen
Was ich nie versucht habe zu singen
Aber deine Glocke hat angeschlagen,
Aus einem Traum wurde ein Schicksal
Stille Bilder von dir
In meine Stille schreien
Wie, bevor ich den Schlaf abschütteln konnte,
Du bist beim Gehen gestürzt.
Ich hatte zwei Herzen,
Aber ich war stolz auf deines.*

*Meines brach in zwei Hälften
Als deines aufhörte.*

10.08.1995 - 33 Tage ohne Massja

*Ich gehe heute in den Regen,
Keiner wird es merken
Vielleicht wartest du gar nicht auf mich,
Aber auch darauf antwortest du nicht.
Ich bin nur hier, um bei dir zu sein
Ich kann mir nichts Besseres vorstellen.
Heute wird es regnen,
Also nimm meine feuchte Seele.*

12.08.1995

Grauer Hals

*Man wird sich an den „Grauen Hals“ erinnern.
Leider mit einem gebrochenen Flügel.
Und alle Enten der Familie sind im Herzen verwundet,
Dass du nicht abgehoben bist, sondern weit weg gegangen bist.
„Das Schicksal ist keine Kopeke“,
hast du mit letzter Kraft geschrien,
Du, „Grauer Hals“,
Und hast nicht um Hilfe gebeten.
Quatschen, quatschen die anderen Enten,
Wir hören, was sie uns sagen:
Dass alles nur ein Scherz ist, nur ein Scherz.
Der „Graue Hals“ ist für immer lebendig.*

24.08.1995

(„Der graue Hals“ ist ein sowjetischer Zeichentrickfilm)

Massja hat sein eigenes Lied vom „Grauen Hals“.

Mein Herz schmerzt also seit über einem Jahr und heult. Ich werde nicht alle meine Gespräche mit ihm schildern, aber hier ist eines der letzten, wenn man so will. Ich schrieb es auf dem Heimweg vom Friedhof, als ich zum ersten Mal das Denkmal sah, das am Vortag für Maxim errichtet worden war. Ich war verblüfft, denn es sah aus wie Maxim, nur steiniger und luftiger. Zu vertraut war seine halbe Wendung, zu lieb. Auf seinem Grab befand sich kein Kreuz, obwohl Maxim in seiner frühen Kindheit getauft worden war. Ein Kreuz wäre dort überflüssig gewesen, denn ein Engel braucht kein Kreuz. Und es ist kein Sakrileg. Als ich mich umdrehte, sah ich überall Friedhofssymbole - Kreuze aller Art: Eisen, Stein, Holz und rostig. Es war ein ganzer Wald von ihnen, ein deprimierender Anblick.

Das Kreuz

*In der Tiefe der wechselseitigen Jahre
Jeder von uns trägt sein eigenes Kreuz.
Einige öffentlich auf der Brust,
Manche zu unseren Füßen wie ein Finger.
Wir bekreuzigen uns für die Gesundheit
Und um ihrer selbst willen.*

*Oh Herr! Gib uns Wissen
Beruhige die Seelen der Lebenden.
Hilf uns, den Fels des Vergessens zu umgehen
Mit der Erinnerung werden wir gestärkt.
Kreuze auf unseren Brüsten wärmen uns,
Und sollte das Leben sein.*

10.05.1996

Das ist alles, ich werde es nicht mehr erwähnen. Ich habe ihm viele Botschaften geschickt, aber dann versiegte ich. Ich glaube, er hat es mir gesagt: „Genug, sonst wirst du noch verrückt.“ Schreibe, oder schreibe nicht, du wirst nichts ändern. Dieses Thema ist etwas Besonderes, aber auf der anderen Seite wäre mein Leben anders verlaufen, wenn es dieses Thema nicht gegeben hätte. Die Zeit ist klüger als wir.

27. Moskau

1997 bat mich Oleg, meine Arbeit zu kündigen und von Moschaisk nach Moskau zu ziehen, was ich gerne annahm, obwohl ich noch zwei Jahre bis zu meiner Pensionierung zu arbeiten hatte. Während dieser Zeit erlebte er eine Veränderung in seinem persönlichen Leben. Er wurde ein verheirateter Mann. Seine Frau, Milena Simonowa, hatte einen dreijährigen Sohn, Anton, und ich half, ihn zu betreuen. Wir mieteten eine Wohnung in Moskau bei einer Freundin Verinas in der Nagornaja-Straße, und Oleg half, sie zu bezahlen.

Trotz allem fuhren Vera und ich an den Wochenenden regelmäßig nach Moschaisk, um Waljuscha zu besuchen, und brachten ihr Lebensmittel und alles, was sie brauchte. Wir haben also nie den Kontakt zu ihr verloren.

Während dieser Zeit übernahmen Vera und ich sogar Reparaturen für andere Leute, da wir über einige Fähigkeiten verfügten. Wolodja Fjodorow war der unausgesprochene Vorarbeiter unseres Unternehmens. Es ging nicht nur darum, Geld zu verdienen, obwohl es auch das gab. Wir waren einfach mobil und spielfreudig genug, um die Dinge zu erledigen, und wir hatten nicht nur Geld, sondern auch Freude an der Arbeit, die wir taten.

Zu diesem Zeitpunkt waren Wolodja und Lida bereits dauerhaft nach Moskau gezogen. Zunächst wohnte Wolodja bei mir in der Nagornaja-Straße, doch dann mietete er seine erste Wohnung in Moskau im Stadtteil Kolomenskoje, wohin er mit seiner Frau und seinem Sohn zog. Im Jahr 2013 kauften Wolodja und Lida eine Zweizimmerwohnung in Tula. Sie ließen sich dort nieder, weil Wolodja seine eigene Fabrik zur Herstellung von Metallkonstruktionen aufgebaut (eingerichtet) hatte. Einmal im Jahr haben wir sie auf jeden Fall besucht. Einmal besuchten wir sie sogar mit unserem Enkel Matwej anlässlich der Feierlichkeiten zum Tag des Sieges. Die Stadt hat uns sehr gut gefallen. In Tula gibt es einige alte Gebäude, und besonders beeindruckt waren wir vom Kreml, wo wir das Feuerwerk anschauten.

Die Fjodorows sind sehr gastfreundlich. Lida war eine sehr gute Köchin. Außerdem fertigte sie gerne alle möglichen Bastelarbeiten an und verschenkte sie dann an Bekannte.

Im November 2016 starb ihr einziger Sohn Wolodja. Er war 35 Jahre alt. Es ist eine Tragödie. Ich werde sie nicht beschreiben. Ein Missgeschick ist ein Missgeschick. Dies gilt umso mehr, als Lida selbst vier Jahre später plötzlich verstarb.

Als Oleg nach seinem Militärdienst von Tula nach Moskau ging, kam die Frage auf, ob er in seiner Wohnung in Moschaisk gemeldet werden sollte, aber der Kommandant der Militäreinheit weigerte sich, dies zu tun. Da unsere Wohnung eine Dienstwohnung war, zeigte er mir eine Broschüre, in der stand, dass er kein Recht hatte, seinen Sohn bei mir anzumelden, und dass er überhaupt keine Zeit habe, sich mit mir zu befassen. Ich sagte ihm, dass von den vier Personen, für die der Beschluss ausgestellt worden war, nur noch zwei am Leben seien. Wie kann das sein? Der einzige Sohn, unverheiratet, ist im Ruhestand, er sollte natürlich bei seiner Mutter eingetragen werden. Ich habe darauf bestanden, mir diese Broschüre zu zeigen, in der ich sicher das Gegenteil lesen würde. Ein unverheirateter Sohn muss einfach bei einer alleinstehenden Mutter angemeldet werden. Erst dann kritzelte er seine Unterschrift auf meine Bewerbung. Bei der Passbehörde, der nächsten Instanz, gab es ebenfalls ein verbales Geplänkel, bis ich die „höchste“ Genehmigung erhielt. Auch das Wehrmeldeamt befand sich im Weg. Nach all den Verzögerungen erhielt Oleg einen neuen Militärausweis und wurde in einen anderen Status einer wehrpflichtigen Person versetzt.

Oleg lebte natürlich nicht in Moschaisk. Er mietete sich in Moskau ein, bis er 1998 Milena Anatoljewna Simonowa heiratete. Bevor sie heiratete, lebte sie bei ihren Eltern und ihrem Sohn Anton. Dann mieteten sie eine Zweizimmerwohnung in der Nähe der U-Bahn-Station „Alexejewskaja“. Im Jahr 2000, am 22. Dezember, wurde meine erste Enkelin Anetschka geboren. Ich war die ganze Zeit bei ihr, seit sie geboren wurde. Ich habe mich sehr darüber gefreut, denn ich habe lange auf sie gewartet, und aufgrund meines Alters (56 Jahre) dachte ich, dass ich zu spät Großmutter werde und hatte Angst, dass ich nicht genug Kraft haben würde. Aber außer mir hat niemand auf sie aufgepasst, Milena hat gearbeitet und ihre Mutter hat nur auf Anton aufgepasst.

Als Anjuta drei Jahre alt war, zogen sie in ihre neue Dreizimmerwohnung am Suschtschowski Damm in der Nähe des „Satiricon“- und des „Sowjetarmee“-Theaters. Oleg hat es mit einer Hypothek gekauft. Nach der Renovierung (an der Vera und ich direkt beteiligt waren) wurde aus der Wohnung eine Vier-Zimmer-Wohnung.

Aber aus irgendeinem Grund war niemand glücklich über diese Ehe. Ich habe unter Milenas ständigen Beschwerden über Oleg sehr gelitten. Oleg wohnte nicht lange in seiner neuen Wohnung. Als Anetschka fünf Jahre alt wurde, ließen er und Milena sich scheiden, und er begann erneut zu mieten.

Nach seiner Scheidung wurde Oleg sehr krank und sein „geliebtes“ Asthma kehrte zurück. Er konnte nicht auf die „Spraydose“ verzichten. Die Behandlung dauerte lange, der Erfolg war unterschiedlich, aber Gott sei Dank erholte er sich.

Ich sehe Anetschka manchmal, die Beziehung ist ausgeglichen, aber ich fühle mich immer noch wie eine „verlorene“ Großmutter für sie. Aber, wie ein Dichter sagte: „Man kann noch alles retten, wenn beide leben“. Wir wohnen nicht weit voneinander entfernt, man könnte sagen, wir wohnen in derselben Straße. Früher hat Oleg sie immer zu uns gebracht, aber jetzt kommt sie selbst. Zu meiner Freude ist Anetschka eine sehr begabte Person. Sie ist bereits eine große Künstlerin, und ihr Traum ist es, Architektin zu werden. Ihre Zeichnungen sind auffallend professionell und schön. Sie ist eine gute Schülerin und hat Pläne für die Zukunft. Wir hoffen, dass wir noch viel Gutes über sie hören werden.

Nachdem Maxim gegangen war, bevor er heiratete, kaufte sich Oleg einen wunderschönen Labrador-Hund. Vielleicht wurde er durch den engen Kontakt mit dem Hund kränker. Vera und ich nahmen Alf (laut Pass Edmond Arga) bald bei uns auf, obwohl wir noch nie einen Hund besessen hatten. Wir alle haben ihn sehr geliebt. Alf hat 14 Jahre lang bei uns gelebt.

Neben der medizinischen Behandlung half Olegs Leidenschaft für die Unterwasserjagd, die er nun ernsthaft betreibt. Oleg bereiste fast alle Meere und Ozeane mit einer Unterwasserpistole, fing riesige Fische und machte sich ein Bild von der Meeresfauna der Welt (als Kind sammelte er nur Briefmarken). Jetzt, viele Jahre später, hat er dieses Hobby aufgegeben, aber seine Fotografien haben überlebt. Jetzt bevorzugt Oleg das Laufen, Schwimmen und Radfahren. Er läuft volle Marathons (42,2 km). Ich bin stolz auf ihn. Für mich ist er ein Held.

28. Olegs Familie

Wie ich mich jetzt erinnere, wohnten wir damals in der Dokukin-Straße. Oleg kam, um Aljona und mich abzuholen, und davor brachte er Anja mit, die in der Nähe wohnte. Wir unterhielten uns gut und aßen zu Mittag, und als Oleg Anja nach Hause fuhr, erzählte Aljona uns von sich, ihrer Familie und ihrer Einstellung zu Oleg. Wir verstanden, dass sie ein guter Mensch war und vor allem, dass sie meinen Sohn liebte. Also gründete Oleg 2007 eine neue Familie. Sie ist jetzt eine große Familie, aber sie war von Anfang an freundlich. Ehefrau Aljona nahm den Nachnamen ihres Mannes an. Apropos Nachnamen - meine Enkelin Anja hat, als sie noch ein Schulmädchen war, den Nachnamen ihrer Mutter angenommen - Simonowa. Natürlich klingt er besser als der von Kowaltschuk, aber er hinterlässt trotzdem eine Narbe. Aber auch wenn sie keinen Nachnamen hat, wird sie immer unser Mädchen mit dem Vatersnamen Olegowna sein.

Oleg hat zwei Kinder aus seiner zweiten Ehe: Sohn Matwej, geboren 2008, und Tochter Marija, geboren 2012. Alle drei Kinder Olegs sind für mich fabelhafte Geschöpfe.

Oleg ist von Natur aus ein sehr begeisterungsfähiger Mensch. Seine kreativen Gedanken sind ihm manchmal voraus. Er denkt sich ein Projekt nicht nur aus, er realisiert es. Wäre er wohlhabender gewesen, hätte es seine Ideenprojekte vielleicht immer noch gegeben, aber die Wirtschaftskrise im Lande hat einen Wandel bewirkt. Viele verloren zu dieser Zeit ihr Geschäft. Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, aber Oleg ist nie in Niedergeschlagenheit, geschweige denn in Depressionen verfallen, wie sein Vater. Diese Einstellung von ihm passt mir sehr gut, ich mache mir Sorgen um ihn, und er lässt das nicht zu. Er ist vom Horoskop her ein Widder, das ist klar, und ich bin eine Löwin, ein Spott-Horoskop sozusagen. Ich zweifle nicht an ihm und, was noch wichtiger ist, an seinem Sohn Matwej. Sie werden noch Zeit haben, miteinander zu arbeiten, denn mein Enkel ist seine natürliche Fortsetzung.

Oleg ist ein guter Begleiter. Seit vielen Jahren betreiben er und Aljona gemeinsam ein Meditations- und Selbstentwicklungsgeschäft. Oleg hilft mit allen Mitteln, sie zu fördern. Er ist das Oberhaupt der Familie und regelt alle Fragen, die mit dem menschenwürdigen Leben der Familie zusammenhängen.

2013 brach ich mir das Bein (Oberschenkelhals), als ich mit meiner einjährigen Marussja spazieren ging, oder besser gesagt, es brach sich selbst, weil es offenbar sein Verfallsdatum überschritten hatte. Ich musste eine Endoprothese kaufen. Erst nach dem Einbau bestand die Möglichkeit, wieder zu gehen. Mein Sohn, Vera und Jewsja Solomonowitsch haben mir dieses Wunderwerk der Medizintechnik gekauft. Der Rest war Sache der Ärzte. Alles lief gut. Alle haben mich im Krankenhaus besucht, sogar meine jüngeren Enkelkinder. Besonderen Dank an Elina (Tochter unserer Freundin Nadja). Sie besuchte mich jeden Tag. Meine Zimmergenossen dachten, sie sei meine Tochter. Sie und ich haben Kaffee getrunken und viel über positive Dinge gesprochen, wir haben uns nicht mit den Krankheiten aufgehalten.

Wir, die Bakuer, leben seit mehr als dreißig Jahren außerhalb unseres Heimatlandes. Es gibt nicht viele von uns: Ich, Vera, Nadja, Alla, Nelja - in Moskau, Mila - in Twer, Wolodja - in Tula, Lena, Natascha, Sascha - in Lipezk. Aber wir treffen uns ziemlich oft, bei manchen zu Hause oder in Cafés, wir gehen ins Theater, und manchmal spazieren wir einfach durch die Stadt und durch die Parks. Natürlich sind die Treffen aufgrund unseres Alters seltener geworden.

Veras Freundin und Klassenkameradin Nadeschda verließ Baku viel später als wir. Die Umstände haben uns aufgehalten und wir haben uns verloren. Aber Nadja hat uns über einen Adressenservice gefunden (in Moskau gab es früher einen solchen Service). Wir sind uns begegnet und haben uns seitdem nicht mehr getrennt, im Gegenteil, unsere Freundschaft ist noch intensiver geworden. Wir vermissen uns jetzt einfach. Also gut, Nadja, das ist ein Mensch unserer Generation. Aber wir sind beeindruckt von ihrer Tochter Elina, die uns mit enormer Hochachtung behandelt und sich für alle unsere Angelegenheiten und Sorgen interessiert. Manchmal setzt sie uns in ihr Auto und fährt los. Auf diese Weise lernten wir die Sehenswürdigkeiten der nahen Vororte kennen, waren in der Heimat von Jessenin, Blok, Mendelejew, Prischwin und vielen anderen bedeutenden Orten.

29. Freunde

Ich kann nicht umhin, die Jefimows zu erwähnen, die mir sehr am Herzen liegen. Ich habe bereits ein wenig über sie berichtet, aber das ist nicht genug. Das Familienoberhaupt, Fjodor Timofejewitsch, war ein großherziger Mann. Er hat sich nicht gegen die Welt verbittert, obwohl er den Krieg mitgemacht hat und in Gefangenschaft geraten ist. Sein ganzes Leben lang unterrichtete er Kinder in Literatur, und er erzog seine Kinder zu moralisch hochstehenden Menschen.

Wir wohnten direkt in der Nachbarschaft und waren Freunde der Familie. Meine Kinder gingen oft frühmorgens zu Fjodor Timofejewitschs, um gemeinsam zu angeln. Seine beiden Töchter, Katja und Olja, arbeiteten viele Jahre lang im Amt für Grünwirtschaft. Mit den anderen Familienmitgliedern sahen wir uns bei verschiedenen Familientreffen. Als ich dann Baku in Richtung Moschaisk verließ und sie aus den gleichen Gründen nach Lipezk zogen, sahen wir uns seltener. Katja und Olja blieben in Baku bei ihren Familien. Natascha, eine der Jefimow-Schwestern, heiratete Sergej, der ebenfalls in jenen Jahren (unter großen Verlusten) Baku verließ und mit ihrer Mutter nach Lipezk zog. Ihr Bruder, Alexander Jefimow, lebt mit seiner Frau Galina und zwei Söhnen ebenfalls seither in Lipezk.

Fjodor Timofejewitsch, seine Frau Anna Timofejewna und seine älteste Tochter Lena haben hier ein Haus gekauft, nachdem sie ihre Fünf-Zimmer-Wohnung in Baku verkauft hatten. So zog die Familie Jefimow, mit Ausnahme ihrer beiden Töchter, nach Lipezk. Ich habe sie gerne sowohl in Baku als auch in Lipezk besucht. Vera hat mir ein paar Mal Gesellschaft geleistet und Oleg einmal. Er und ich gingen hin, um den wunderbaren Jefimows zu ihrem 50-jährigen Hochzeitstag zu gratulieren. Auch Valentin liebte die Familie. Und ich „fliege“ immer zu ihnen, wenn ich die Gelegenheit habe. Normalerweise versammelt sich eine große und freundliche Familie in Lenas Haus. Das ist bereits eine Tradition.

Die älteren Jefimows gibt es leider nicht mehr. Das Leben kann leider nicht korrigiert werden. Lena war als Vertreterin ihrer Familie in den schwierigen Tagen der Beerdigung von Valentin und Maxim in Moskau. Das vergesse ich nicht. Sie ist eine treue Freundin. Natascha hat eine wunderschöne Tochter, Ksjuscha, Katja hat einen Sohn, Andrej, und eine Tochter, Anna, die jetzt in Deutschland lebt, und Olga

hat eine Tochter, Irina. Sie hat geheiratet und lebt jetzt näher an Moskau als an Baku. Ich bin stolz auf meine Freundschaft mit ihnen.

Vera und ich, die die lange Trennung von unserer Heimatstadt nicht ertragen konnten, besuchten Baku im Oktober 2014. Es gab eine Zeit, in der ich mich über meine Heimatstadt ärgerte, weil ich sie verlassen musste, und ich hatte mir verboten, dorthin zu reisen. Aber die Stadt selbst ist an nichts schuld, und der Drang, Baku zu besuchen, war groß. Wir wohnten bei meiner Nichte Natascha, die im Stadtzentrum wohnt, nur wenige Schritte vom Primorski-Boulevard entfernt. Dies ist das Haus, in dem ihr Großvater Pawel und ihre Großmutter Anna vor zwei Generationen lebten.

Natascha ist eine Volksschauspielerin in Aserbaidschan und arbeitet seit vielen Jahren (direkt nach dem Institut) im Theater für russisches Drama, das nach S. Vurgun benannt ist. Sie hat alle Hauptrollen des klassischen, sowjetischen und nationalen Repertoires gespielt. Sie ist außerdem mit Alexander Scharowskij verheiratet, dem Volkskünstler der Republik und Generaldirektor des Theaters. Ein interessantes Detail aus seiner Biografie ist, dass er der erste Darsteller war, der d'Artagnan auf der Bühne in der gesamten UdSSR spielte. Aber das sind nur Kleinigkeiten. Das Vurgun-Theater geht häufig auf Tournee nach Moskau und in andere russische Städte. Vera und ich gehen mit großem Vergnügen in alle ihre Vorstellungen. Besonders gut gefallen uns die mit den Nationalkolorit. Es gibt viele Theater in Baku, aber das nach S. Vurgun benannte Russische Dramatheater ist das meistbesuchte Theater. Das Repertoire stagniert nie, da Alexander Jakowlewitsch alle Produktionen selbst inszeniert. Die Einwohner von Baku lieben seine Produktionen mehr als die von Gastkünstlern.

Nataschas Sohn Tima lebt seit langem in London, wurde dort ausgebildet und heiratete ein Mädchen aus Kiew, Katerina. Gemeinsam ziehen sie ihre Tochter Anselina auf. Natascha war bei ihrer Hochzeit dabei und versucht, die Familie ihres Sohnes so oft wie möglich zu besuchen. Ihre Enkelin besucht im Sommer ihre Großmütter in Baku oder Kiew.

Vera und ich erfüllten uns einen lang gehegten Traum - als wir nach Baku kamen, gingen wir auf den Friedhof und gedachten meiner Mutter und anderer Verwandter. Wir besuchten auch das Grab von Muslim Magomajew.

Die Stadt hat einen bleibenden Eindruck bei uns hinterlassen. Das Zentrum kann es in seiner Schönheit mit jeder Hauptstadt der Welt aufnehmen. Darüber bin ich sehr glücklich und stolz. In all den Tagen, die wir in Baku verbrachten, wurden wir, abgesehen von Natascha, von Katjuscha Lipina betreut - der Tochter meiner lieben Jefimows. Katja hat extra einen kurzen Urlaub genommen, um uns öfter zu sehen. Ihr Mann, Sascha Lipin, lud uns in ein Restaurant in der Altstadt in der Nähe des Jungfernturms ein. Im Restaurant tauchten wir in die Atmosphäre des nationalen Altertums ein, und sogar die aserbaidischen Melodien gefielen uns. Danke an die Lipins für diesen Respekt.

Besonders auffällig war die Architektur der neuen Gebäude in Baku. Früher gab es in der Stadt keine Hochhäuser, höchstens sechs Stockwerke. Moderne Hochhäuser sind so konzipiert, dass man von jedem Fenster aus den Horizont und das Meer sehen kann. In der Vergangenheit war der Blick auf leere Wände gerichtet. Die stufenförmige Anlage der Wohnkomplexe schafft nicht nur für die Bewohner, sondern auch für diejenigen, die vom Ufer aus zusehen, eine komfortablere Situation.

Im Jahr 2016, 40 Jahre später, folgte uns Natascha, die Tochter Veras, nach Baku. An das alte Baku erinnerte sie sich nicht, weil sie noch sehr jung war, aber das jetzige gefiel ihr sehr gut. Oleg und seine Frau Aljona besuchten auch unsere Heimat, er zeigte seiner Frau sogar unser Haus, in dem er und Maxim

aufgewachsen sind. Die „alten“ Nachbarn, Zarifa und Zamina, freuten sich sehr, sie zu sehen, und grüßten mich herzlich.

Meine Vera hat eine Vorliebe für Reisen, und manchmal habe ich ihr Gesellschaft geleistet. Sie hat schon viele Länder in Europa besucht, aber Asien hat sie nicht gereizt. Das war so lange, wie sie arbeitete. Im Alter von 69 Jahren ging sie in den Ruhestand. Ihre Freundin Neli (ebenfalls aus Baku) hat ein Grundstück in Bulgarien, wo sie im Herbst mehrere Jahre lang ihre Freizeit verbrachten. Natascha, Veras Tochter, kam manchmal zu Besuch. Die Pandemie, die das Land heimgesucht hat, hat diese Reisen für lange Zeit unterbrochen. Die Grenzen zu allen Ländern wurden geschlossen.

Nach der Wohnung in der Nagornaja-Straße mieteten wir eine Wohnung in der Dokukina-Straße. Dort lebten wir zehn Jahre lang und zogen dann in eine Wohnung in der Nähe der „Planernaya“ (Segelflugzeug) -Metrostation, wo wir weitere acht Jahre lebten. Erst 2016 zogen wir in eine Wohnung, die Vera von Jewsej Solomonowitsch geerbt hatte. Sie befindet sich im Stadtzentrum am Mira Prospekt.

30. Jewsej Solomonowitsch

Es ist an der Zeit, von Jewsej Solomonowitsch Metz zu erzählen, einem sehr wichtigen Menschen in unserem Leben. Er ist Kriegsveteran, Neuropathologe und, was am wichtigsten ist, ein guter Mensch und ein treuer Freund.

Vera und Jewsej Solomonowitsch lernten sich 1987 während einer Kreuzfahrt auf einem Motorschiff kennen. Am Anfang war es nur eine Bekanntschaft, man rief sich gegenseitig zurück und sah sich manchmal. Er ist ein gebürtiger Moskauer und zeigte Vera fast alle Sehenswürdigkeiten der Stadt. Mit den Vorteilen eines Kriegsveteranen konnte er eine Person in jede Ausstellung oder jedes Festival bringen, ohne anzustehen. Vera genoss also manchmal dieses Privileg. Als Jewsej Solomonowitsch schwer erkrankte und von einem Krankenhaus zum anderen zog, war er auf Veras Hilfe angewiesen, da er weder Verwandte noch Freunde hatte. Später kam ich dazu, als ich nach Moschaisk und dann nach Moskau zog.

Nachdem er 1941 die 9. Klasse abgeschlossen hatte, meldete sich Jewsej Solomonowitsch, damals einfach Sewa, freiwillig zum Krieg und diente bis 1948. Er beendete den Krieg in Österreich. Während des Krieges diente er zunächst als Infanterist und dann, nachdem er eine medizinische Ausbildung absolviert hatte, als Sanitäter. Nach dem Krieg schloss er die Hochschule ab und studierte anschließend Medizin. Wie sein Vater wurde er Arzt. Viele Jahre lang arbeitete er als Neuropathologe in der Poliklinik der Akademie der Wissenschaften. Nach seinem 70. Lebensjahr begann er gesundheitliche Probleme zu bekommen. Aber abgesehen von Krankheiten war Jewsej Solomonowitsch sehr besorgt, dass es fremde Leute gab, die die Wohnung des einsamen alten Mannes haben wollten. Es war in der Tat eine sehr turbulente Zeit. Er erhielt Drohanrufe von Fremden. Er wurde ausgeraubt, es gab Anschläge auf sein Leben und so weiter. Jedes Mal kamen wir angerannt, riefen einen Krankenwagen und die Polizei, besuchten ihn dann zu Hause oder im Krankenhaus und pflegten ihn natürlich wieder gesund.

Also bat Jewsej Solomonowitsch (natürlich nicht sofort) Vera, eine legale Ehe mit ihm einzugehen und schrieb ein Testament. Von da an war er nicht mehr der alleinige Besitzer der Wohnung und schätzte sich glücklich, uns zu haben. Sofort hörten die störenden Anrufe und natürlich auch die Drohungen auf.

Jewsej Solomonowitsch war bei unserer Familie und unseren Freunden sehr beliebt, und sie behandelten ihn mit großer Ehrfurcht. Er kam mit großer Freude in

unser Haus in Planernaja, als er sich noch selbständig bewegen konnte. Außer uns kam nie jemand zu ihm nach Haus.

Als Jewsej Solomonowitsch erneut erkrankte (seine Nieren versagten nach der ersten und dann nach der zweiten Operation), besuchten wir ihn regelmäßig im Krankenhaus. Nach der Wiederbelebung blieb ich zehn Tage lang in seinem Zimmer und pflegte ihn wieder gesund. Die Narkose hatte sich sehr schlecht auf ihn ausgewirkt, und keine der Krankenschwestern wollte wegen seines aggressiven Zustands bei ihm bleiben. In den ersten Tagen hat er Vera nicht einmal erkannt. Als es ihm besser ging, hatten wir nicht nur Zeit, über unser Leben zu reden und in Erinnerungen zu schwelgen, sondern wir wurden auch Freunde und lernten die Probleme des anderen besser kennen. Er schlug mir vor, mich in seiner Wohnung anzumelden und eine Moskauer Zulassung zu bekommen. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus setzte er sein eigenes Geld ein, um die Legalität meines ständigen Aufenthalts zu beglaubigen. Wie mir Jewsej Solomonowitsch selbst erzählte, hatte er noch nie jemandem auch nur eine Straßenbahnfahrkarte gekauft. Dieser Akt gab mir das Recht auf eine erhöhte (Moskauer) Rente und das Recht, eine städtische Poliklinik zu besuchen.

Nach einer Weile bot er dann an, auch Oleg zu registrieren. Aus irgendeinem Grund behandelte er ihn mit großem Respekt. Das kam mir sehr gelegen, weil ich meine Wohnung in Moschaisk loswerden musste. Die zentralasiatischen Mieter, die in Scharen dort lebten, wechselten ständig und brachten kein Einkommen, sondern nur Ärger und unhygienische Verhältnisse.

In den letzten fünf Jahren konnte Jewsej Solomonowitsch nicht mehr ohne unsere Hilfe auskommen. Da Vera noch arbeitete, musste ich mich um ihn kümmern. Ich habe ihm alle zwei Tage Essen gebracht, weil er mich nicht für sich kochen lassen wollte. Zu den täglichen Aufgaben gehörten Wäsche waschen, bügeln, putzen und andere Arbeiten im Haus.

Doch die Zeit ist unerbittlich. Auch seine Stunde war gekommen. Jewsej Solomonowitsch starb am 06.03.2016 in aller Stille im Krankenhaus an einer Lungenentzündung. Er war 92 Jahre alt. Seltsamerweise hatte er nie Lungenprobleme gehabt und war weniger als einen Tag im Krankenhaus. Seine Asche wird in der gleichen Nische wie die seiner Eltern auf dem Donskoi-Friedhof beigesetzt, wie er es gewünscht hatte. Wahrscheinlich ist er jetzt im Paradies, und wir erinnern uns wiederum in großer Dankbarkeit an ihn.

31. Unsere Tage

Nach einiger Zeit haben wir die Wohnung von Jewsej Solomonowitsch gründlich renoviert und sind hierher gezogen, um zu leben. Nach meinem Umzug von Moschaisk nach Moskau habe ich vier Mietwohnungen gewechselt. Und dann, endlich, sesshaft geworden. Mein Zuhause, in dem ich seit 20 Jahren mit Vera unter einem Dach lebe, ist sehr gastfreundlich. Die Kinder sind glücklich, die Enkelkinder wachsen heran. Was braucht man mehr? Und ich sage wie unsere Mutter: „wenn es nur keinen Krieg gäbe“.

In den letzten Jahren haben Vera und ich in den Sommermonaten in einer komfortablen Datscha in Solnetschnogorsk, nicht weit von Moskau, gewohnt. Diese Datscha gehört Alexandr Karatschew und seiner Frau Aljona Krassowskaja, die uns großzügig eingeladen haben, bei ihnen zu wohnen. Sie arbeiten selbst hart, und die Datscha liegt praktisch brach. Dort gibt es zwei gute Häuser, wir haben also „unser eigenes Gebiet“. Vera und mir gefällt es bei ihnen sehr gut. Wir atmen frische Luft, bauen Gurken und Kräuter an, pflücken unsere eigenen Beeren und ernten in guten

Jahren Äpfel. Aber das größte Vergnügen ist der Wald, in den Vera und ich gehen, um Pilze zu sammeln. Manchmal gelingt es uns, viele verschiedene zu sammeln. Es gibt bereits Freunde unter Nachbarn. Sie kommen zu mir zum Tee und ich gehe zu ihnen. Es gibt überall viele gute Menschen.

Im Jahr 2017 organisierten Oleg und Aljona eine Reise für die Kinder auf die Insel Bali im Herbst-Winter-Frühjahr. Die Kinder lernten aus der Ferne. Das Experiment war ein Erfolg. Die Aufgabe meines Sohnes und Aljonas ist einfach: Kinder sollen nicht nur klug sein, sondern auch glücklich.

Im Herbst desselben Jahres wurde ich krank und erlitt einen Herzinfarkt. Ich hatte zwei Stenteinlagen. Nichts im Leben geht spurlos an einem vorbei. Neben den Ärzten im Krankenhaus haben mir auch meine Nichte Ljuba und ihr Mann Iwan Antonow sehr geholfen. Ich bin wieder auf dem richtigen Weg.

2018 reiste Olegs Familie erneut aus, dieses Mal nach Europa, auf die Insel Madeira nach Portugal. Die Kinder waren in der Schule und Marussja ging in den Kindergarten. Auf ihre Bitte hin besuchte ich sie im März 2019 und lebte einen Monat lang bei meinen Enkeln. Ich habe diese wunderbare Insel sehr genossen: alles dort ist ungewöhnlich, mit einem Hauch von Exotik. Die Kinder waren auch im Theaterstudio dabei und haben sogar etwas gemacht. Tina gewann bei einem Vorlesewettbewerb unter Schulkindern das Recht, in das russische Pionierlager „Artek“ zu fahren. Es war eine so wunderbare Auszeichnung für sie.

Nach unserer Rückkehr aus Portugal wohnten Oleg und seine Familie eine Zeit lang in unserer Wohnung und kümmerten sich um die Beschaffung eines portugiesischen Visums, während wir in der Zwischenzeit in der Datscha wohnten. Wegen der Pandemie dauerte es lange, bis das Problem gelöst war. Jetzt leben sie in einem großen gemieteten Haus und studieren weiter aus der Ferne. Die Frage der Übersiedlung nach Portugal ist noch offen, die Grenzen sind noch geschlossen und es ist nicht bekannt, wann die Pandemie in der Welt vorüber sein wird.

32. Pandemie

Anfang Januar 2020 kam unsere Nichte Natascha aus Baku zu uns zu Besuch. Sie hatte sich das schon lange vorgenommen, und nun war es endlich soweit. Oleg holte sie vom Flughafen ab, und wir versuchten, ihr einen unvergesslichen Urlaub zu bereiten. Es gab Treffen mit Familie und Freunden, Einkäufe, Ausflüge ins Theater und zum Kremlpalast, wo ein Konzert der Operndiva Chibla Gersmawa stattfand. Moskau ist zu dieser Zeit sehr schön für Weihnachten herausgeputzt. Es war, als wären wir selbst in einem Märchen.

Einen Monat nach ihrer Abreise wurde in Russland eine Coronavirus-Epidemie, dann Covid-19 genannt, ausgerufen. Wir hatten bereits von der Krankheit gehört, sie wurde im Dezember 2019 in der chinesischen Stadt Wuhan gemeldet. Meine Nichte Aljona war zu dieser Zeit für einen Monat auf Geschäftsreise in China, schaffte es aber gerade noch, nach Hause zurückzukehren, bevor der Ausbruch in Russland begann.

Obwohl China die Stadt bald vollständig unter Quarantäne stellte, gelangte das Virus nach Europa und dann nach Russland. Wir haben noch nie dagewesene Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung ergriffen. Viele Kliniken für Infektionskrankheiten wurden von Grund auf neu gebaut, zunächst in Moskau und dann in ganz Russland. Für gesunde Menschen war es am schwierigsten, die Quarantäne zu überleben, als alles in der Stadt geschlossen wurde. Schüler und Studenten begannen, aus der Ferne zu lernen, und dann begannen auch viele Angestellte des öffentlichen Dienstes, aus der Ferne zu arbeiten. Die Statistiken

über Krankheiten und Sterblichkeit in der Welt sind enttäuschend. Das macht den Menschen natürlich Angst, aber es gibt so etwas wie ein genetisches oder, wenn man so will, historisches Gedächtnis. Es hat Fälle von schrecklichen Krankheiten gegeben, wie die Pest, an der die Hälfte der europäischen Bevölkerung starb. Und das ist wirklich beängstigend. Die Menschen entwickeln eine Hypochondrie, eine Angst vor dem Tod. Plötzlich wollen sie auf eine besondere Art und Weise leben und sich vor einem unrühmlichen Tod schützen. Wir kümmern uns um uns selbst, aber wir haben zu wenig Kontakt zu unseren Angehörigen. Nur Oleg und Natascha besuchen uns, und etwas seltener Tanja und Elina.

33. Zum Abschluss

Ältere Menschen, zu denen auch ich gehöre, leben meist in der Vergangenheit. Natürlich blättere auch ich manchmal die Seiten meines Lebens rückwärts, und diese Notizen sind der Beweis dafür, aber ich freue mich auch auf morgen. Ich weiß, dass meine Kinder und Enkelkinder darin leben werden. Deshalb ist es mir auch nicht gleichgültig.

Kürzlich wurde ich von meiner Enkelin Marussja beeindruckt. Als sie am Grab ihres Großvaters Valentin stand und sein Porträt streichelte, sagte sie - Danke, Großvater, dass du meinen Papa zur Welt gebracht hast.

Ich bin sehr stolz auf meine Familie mütterlicherseits. Sie alle sind Orechows. Drei Generationen bilden ihre Kinder und Enkelkinder. Ich habe zwei Alben mit Fotos von unserer (voraussichtlichen) Familie, der Orechow-Dynastie, angelegt. Drei von Mutters Brüdern sind kommandierende Seeleute, drei ihrer Schwestern sind liebenswerte, freundliche Frauen. Vor 30 Jahren versammelte ich mehr als 60 Personen in dem Album. Viele sind natürlich nicht mehr am Leben, aber viele sind seither geboren worden.

Wie wird die nächste Generation sein? Wer weiß? Ich habe mein „Jahrhundert“ in einer sehr interessanten Zeit gelebt, habe viele Entdeckungen und Umwälzungen miterlebt. Ich las interessante Bücher, lebte in einer schönen Stadt, auch Moskau war einst ein unerreichbarer Traum, gründete eine gute Familie. Ich habe die besten Kinder und Enkelkinder, und ich habe auch großes Glück mit meinen Freunden.

Für mich freigegeben

Für immer freigegeben

Und mit diesem Gepäck werde ich meine Reise beenden

Nicht wie Federgras in der Steppe,

Und ein bisschen bedeutsamer, ein bisschen.

2017-2020

Ljubow Kowaltschuk. Moskau.